Misc. med.
o.
162

L. XLV. 77.

Recens. v. Eisermann in Haeser's Archiv f. d. gesammt. Medizin
L. 39. 63. S. 524–539.

V. Schr

Medizinische Zustände

und

Forschungen im Reiche der Krankheiten.

Von

Dr. Robert Volz,

praktischem Arzte zu Pforzheim.

L. SCHÖNLEIN

Pforzheim.

Verlag von Dennig, Finck & C°

1839.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Vorwort.

Vorliegende Arbeit ist, wie schon ihr Titel besagt, aus zwei verschiedenartigen Abtheilungen zusammengesetzt, welche unabhängig von einander erscheinen. Doch befahre ich deshalb keinen Vorwurf. Es sind die beiden Seiten des ärztlichen Lebens und Wissens: Theorie und Praxis, beide in der Darstellung nothwendig geschieden, in der Sache vereint. Der Arzt umfasse beide; wie seine einzelnen Beobachtungen ihn immer zurückführen auf ein höheres alle Gliederungen umschließendes Prinzip, so wird ihn auch dieses wieder die scheinbar gesonderten Einzelnheiten klarer in ihrem gegenseitigen Zusammenhang und ihrer Unterordnung erkennen lassen.

So seien auch diese Blätter zwei Abschnitte aus dem Studium eines Arztes, dem Anscheine nach unzusammenhängend, in ihrem innern Wesen aber eng verbunden; und was sie dem Einen gewesen, mögen sie Andern werden.

Ich trete im ersten Theile nicht als Geschichtschreiber mit dessen wechselseitigen Anforderungen, noch weniger als

Forscher auf; es ist die Geschichte der Gegenwart, die ich erzähle, in der ich lebe, in der wir alle leben, während ich sie dem Tag entnehme und dem Papier übergebe. Ich stehe nicht über ihr, ich stehe mitten inne, That und Schrift gehen Hand in Hand. Man mache mir daher keinen Vorwurf, daß ich Partei ergreife. Die leidenschaftlose Zukunft wird klarer schauen und richten, und die Verblendungen vermeiden, die mich etwa irre leiteten. Wer die Ruhe des Geschichtschreibers vermißt, ersetze sie mit dem Eifer des Handelnden. — Der Aufsatz selbst bedarf keiner Erläuterung. Es ist gut und nothwendig, auf seiner Bahn zuweilen Halt zu machen, und den Weg zu überblicken, den Andere uns geführt, und den wir selbst gegangen sind: nur an der Vergangenheit wird uns Gegenwart und Zukunft klar. Dies that ich. Mögen Andere nicht den kurzen Halt bereuen, wenn sie mit mir diesen Ueberblick thun.

Zu den praktischen Aufsätzen habe ich nur Weniges zuzufügen. Der Neuralgie des Sonnengeflechts wird man ihr Recht angedeihen lassen, sobald man ihr Aufmerksamkeit zugewendet haben wird. Unter der Gruppe von Herzkrankheiten wollte ich keine solche zusammenreihen, welche durch ihre Seltenheit, durch das Außerordentliche ihrer Erscheinungen anziehen, oder durch das Seltsame derselben befremden, im Gegentheil zog ich es vor, gewöhnliche Fälle (den letzten etwa ausgenommen) auszuwählen, und ihren etwaigen Werth nur in eine

naturgetreue Beobachtung und klare Darstellung derselben zu legen, überzeugt, daß die Symptome der nämlichen Herzkrankheit, und so vieler anderer Krankheiten, nicht so verschiedenartig und schwankend ausfallen würden, wenn wir uns mehr bestrebten, vor allem die wesentlichen organischen Symptome in strenger Auffassung von denen der Reaktion und Mitleidenschaft zu scheiden. Nicht Beschreibungen von Krankheitsraritäten sind es, die uns Noth thun, sondern feste naturtreue Krankheitsbilder des gewöhnlichen Lebens. In der Behandlung des Gesichtschmerzes möchte ich die Ehre einer Methode retten, der sogenannten symptomatischen, die von den streng Rationellen vornehm hintangesetzt, geeigneten Falls die schätzbarsten Resultate liefert, wo sie mit der spezifischen zusammenfällt.

Im Allgemeinen hoffe ich, daß auch diejenigen, welche die neuere organische Medizin als etwas Unwahres und Fehlerhaftes betrachten, doch keinen verderblichen Einfluß derselben auf meine praktischen Arbeiten werden nachweisen können. Daß diese nur Bruchstücke sind, fühle ich selbst gewiß am deutlichsten, Bruchstücke, die jedoch vielleicht nicht ohne Nutzen im großen Bau der Medizin verwendet werden können. Dieselben umfassender zu machen, fehlte mir nicht der Muth; wie leicht jedoch Täuschungen unterlaufen, wo nicht Massen von Beobachtungen, zumal in den geordneten Kreis eines Spitals zusammengedrängt, einander gegenseitig ergänzen, ist anerkannt genug. Wem die Ausbildung der Heilkunst am Herzen liegt, muß es

für ein Glück halten, einem Spitale vorzustehen. Ich entbehre leider dasselbe; ich habe niemanden meine Stellung zu verdanken als mir selbst. Bis es daher dem Schicksal gefällt, meiner Thätigkeit den größern Wirkungskreis eines Hospitals zu eröffnen, mögen nicht alle Mängel dieser Schrift der Unzulänglichkeit meiner Kraft, sondern auch der meiner Stellung zugeschrieben werden.

Pforzheim, im September 1839.

Dr. R. Volz.

Medizinische Zustände.

Ueberblick

des gegenwärtigen Zustandes der Medizin.

In die unendliche Fülle und große Mannigfaltigkeit der Krankheiten Ordnung und Einheit zu bringen, ist dem menschlichen Geist Bedürfniß. Stark.

Der gegenwärtige Zustand der Medizin kann nicht umfassend erkannt werden, wenn er als ein abgeschlossener Akt betrachtet werden wollte. Er ist, wie jeder historische Moment, Resultat einer geschichtlichen Entwicklung, hervorgewachsen aus den medizinischen Zuständen der vergangenen Jahrhunderte und Jahrzehnte, nicht eine zufällige, für sich bestehende Erscheinung, sondern eine, in gewissem Grade nothwendige Folge auf dieser Bahn der Forschung des menschlichen Geistes; er reicht ferner auch, wie jeder historische Moment, mit seinen Folgen in die Zukunft, wird wieder Quelle, nachdem er Strom gewesen, wird von der Wirkung wieder zur Ursache. Wenn wir daher aus diesem ewig bewegten Strome einen Augenblick heraustreten an das Ufer, um die Welle zu betrachten, in der wir so eben selber noch schwammen, so können wir sie nicht herausreißen aus der Masse, die sie bringt und drängt, oder wir hätten statt des großartigen Schauspiels nur — einen Eimer voll Wasser, woraus uns etwa zu unserm Vergnügen unser eigenes Bild entgegenschaute, während der Strom vorbeiflöße, ohne daß wir es merkten. Wir müssen daher, um eine richtige Ansicht zu haben, erst eine Strecke stromaufwärts

wandeln. Bis zur Quelle selbst zurückzugehen, liegt hier nicht in unserm Zweck.

Jede Wissenschaft, um sich als solche bilden zu können, bedurfte immer zuerst Material und dann Sammler, Männer, die mit Unbefangenheit und unverdorbener freier Anschauung den Stoff erkannten, zusammentrugen, sichteten und ordneten. Der Stoff zur Arzneiwissenschaft liegt in der Organisation des Menschen selbst, feindlichen Einflüssen nur bis auf einen gewissen Grad widerstehen zu können. Die ersten Aerzte zeichneten auf, was sie sahen, und stellten zusammen, was sie oft auf dieselbe Weise sich folgen sahen. Mehr suchten sie nicht; sie ließen die Sache sprechen; sie gaben sich ganz diesen objektiven Betrachtungen hin. So entstanden Sammlungen von Beobachtungen, ächte Bücher der Natur, auch in ihrer Art **Biblia sacra**. In jenen frühen Zeiten wagte es überhaupt der Mensch noch nicht, und vermochte es nicht, die Natur zu bemeistern, weder die große, noch seine eigene; dort war er noch mehr Gegenstand der Natur, wo er jetzt Herr sein will und ist. Die Naturunmittelbarkeit gab er hin, den engen Zusammenhang mit dem stillen Wirken des großen Weltganzen machte er lockerer, um sich unabhängiger über seine Mitwelt zu erheben: er zerschnitt die Nabelschnur, die ihn jeden Pulsschlag der Erde fühlen ließ, um selbst zu athmen. Von seiner bescheidenen Objektivität wurde er subjektiv, und plötzlich war, was ihn umgab, nur da in Bezug auf ihn. Er hatte vom Baum der Erkenntniß gegessen, er reflektirte, konstruirte, und glaubte zu wissen. Eine Folge dieses medizinischen Sündenfalles war nun die ganze Reihe der medizinischen Systeme von Galenus bis Hahnemann, und der Messias ist noch nicht erschienen, der der Schlange den Kopf zertreten wird. Oder ohne bildliche Einkleidung gesprochen: die einfache Naturanschauung, die treue, schmucklose Beobachtung eines Hippokrates, das gewissenhafte Aufzeichnen bestimmter

Vorgänge, genügte, nachdem dieser Eine es für alle Zeiten gethan, geistreichen Männern nicht mehr. Sie verließen die Oberfläche der Erscheinung, um in das Wesen des Erkrankens zu dringen, um den Grund der einzelnen Krankheiten aufzusuchen; sie suchten einen Zusammenhang dieser zerstreuten Krankheitsbilder, eine Nothwendigkeit dieser zufälligen Erscheinungen, eine leitende Idee durch das Labyrinth der Pathologie, ein bestimmtes Prinzip in der Ausübung der Heilkunst. Der Wunsch war so natürlich, und war ehrenvoll. Der forschende Geist fragt so gern nach dem Warum. Wo er Alles von festen Gesetzen geleitet sieht, kann er in dem kranken Verhalten seines eigenen Organismus keinen Zufall gestatten; er verlangt ein Grundgesetz aller Erscheinungen des gesunden und kranken Lebens, und statt bescheiden zurückzustehen, und die Gränzen seines Wissens zu erkennen, konstruirt er aus eigener Machtvollkommenheit die nächsten und letzten Gründe von Gesundheit und Krankheit. Er erklärt Alles trefflich und haarscharf, und beweist es aufs genauste, freilich nicht, wie es ist, aber doch, wie er das Alles gemacht hätte. Das nennt man alsdann ein System, mit der Bezeichnung des Namens des Erfinders. Dieser Zettel wird eine Weile der Natur angehängt, zur Ehre des Genannten, den Leuten ist plötzlich Alles klar, und sie merken nicht, daß sie sich damit nur die Natur maskirt haben und sie nun desto schwerer erkennen. Sie aber geht ihren gemessenen Gang ruhig fort, ihr mögt ihr anhängen, was ihr wollt.

Diese Entwicklungsweise liegt in der Natur der Sache und des menschlichen Geistes.

Die medizinischen Systeme sind ebensowohl ein Denkmal ärztlichen Scharfsinns und geistreicher Spekulation, als eines ihrer Verirrung. Es ist so lockend, und ist so nothwendig, die Massen mit einem Geiste zu beseelen, Leben in die Maschine zu bringen, die nach ihren starren Gesetzen

vor unsern Augen arbeitet; es ist so verführerisch, ein medizinischer Prometheus zu seyn, und sollte man das Feuer dazu auch stehlen; es ist so verdienstlich, die gesammelten Thatsachen im Brennpunkte eines neuen Lichtes erscheinen zu lassen, von einem neuen Gesichtspunkte aus den belebten Körper zu betrachten, noch nicht gekannte Kräfte in Bewegung zu setzen, daß wir es den Erfindern gerne nachsehen, wenn sie, die Wichtigkeit ihrer Entdeckung überschätzend, eine richtige Einzelheit zu einem unrichtigen allgemeinen Systeme ausdehnten. Das Unwahre ist vergessen, das Wahre und Brauchbare ist geblieben.

Jeder Arzt weiß, daß die Geschichte seiner Wissenschaft keinen Mangel an Systemen hat. — Zwei Grundansichten sind es hauptsächlich, die von Anbeginn an einander gegenüber gestellt wurden, und miteinander wechselten, so daß bald die eine, bald die andere überwog. Es bedurfte noch keiner hohen naturwissenschaftlichen Ausbildung, um Materie und Kraft zu unterscheiden, und einmal unterschieden, wurden sie für Jahrhunderte die Angel, um die sich die medizinischen Systeme drehten. Was kann für den Arzt wichtiger seyn, als zu wissen, was krank ist? Materie und Kraft waren die beiden Faktoren des Organismus, die mit der Außenwelt in Verbindung getreten, dem Anstürmen ihrer Eindrücke und Einflüsse ausgesetzt, sich darboten als Feld für die Krankheit, als Boden für ihren Samen; sie waren es, worin die Krankheit ihren Sitz aufschlug, die primär erkrankten. Diese beiden Ansichten lagen einer Reihe von Systemen zu Grunde, die durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende der Medizin Gesetze vorschrieben, auf unendliche Weise variirt, unter immer wieder neuer Form mit den alten Behauptungen, ausgeschmückt durch diese oder jene den jeweiligen philosophischen, religiösen oder wissenschaftlichen Begriffen angepaßten Zugaben und Erklärungen. Wie oft wurde die eine verpönt und verbannt,

und die andere in desto bestimmterer Einseitigkeit ausgesprochen, nur um desto schneller wieder von jener verdrängt zu werden. So schwanken zwei Eimer auf und ab an einem Tragbalken, abwechselnd einer um den andern erhöht und wieder erniedrigt, und dem Sinken desto näher, je höher er steigt, scheinbar im Kampfe gegen einander, nicht merkend, daß es nur eine Stütze ist, die sie beide trägt, und daß, hätte der eine den andern verdrängt, der rückbleibende sammt der ganzen Maschine zusammenfallen würde.

In der Medizin jener Zeiten und dem Wirrwarr ihrer Systeme sah es freilich nicht so klar und einfach aus, als eine unbefangene Feder die nicht mehr den Parteiungen, sondern der Geschichte angehörenden Vorgänge schildern kann. Aber wenn wir durch Namen und Wörter hindurchschauen auf den Grund der Sache, so ist es die obige Abscheidung, die sich uns immer darbietet. Man sollte sich wundern über zweierlei: entweder, daß schon in jenen ältesten Zeiten bei der mangelhaften Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze und bei der geringen Anzahl von Erfahrungen Ansichten sich bilden konnten, nicht unähnlich denen, die im achtzehnten Jahrhundert, 2000 Jahre später, als neue Entdeckungen angestaunt und als Axiome hingenommen wurden; oder daß Systeme der neusten Zeit, die im Vertrauen auf ihr Wissen und ihre Erfahrung der todten und belebten Natur Gesetze vorschreibt, die die Stoffe bis auf ihre Ureinheit durchdrungen, die den Bau der Organismen bis auf das kleinste Fäserchen auswendig weiß, — in ihren Grundzügen so wenig verschieden waren von den Erstlingsfrüchten einer spekulirenden Medizin. Uns mag hiernach die Wahrheit genügen, daß man zu allen Zeiten verborgene Dinge erklärt zu haben glaubte, wenn man „Worte" für „Begriffe" gab. Denn, um den Dynamikern (denen, die in der Kraft den Grund von Leben, Gesundheit und Erkrankung fanden) das Licht etwas näher vorzuhalten, was

ist denn für ein großer Unterschied zwischen dem Pneuma der alten Dogmatiker, dem Archäus van Helmonts, zwischen Friedrich Hoffmanns Bewegung der Materie, zwischen der Seele, die nach Stahl allein fähig ist, die Krankheiten zu erzeugen, und zwischen Erregbarkeit und Reitz, woraus unter zujauchzender Bewunderung der Mitwelt Brown den Organismus konstruirte? Gibt es eine deutlichere Einsicht in die Vorgänge des Lebens, wenn wir sein Wesen bestimmen hören durch die vermöge der Einwirkung der Reitze auf die Erregbarkeit hervorgebrachte Erregung, als wenn uns Fr. Hoffmann sein Wesen in eine gewisse Kraft der Bewegung und des Widerstandes legt? Ist die Kenntniß vom Grunde der Krankheit klarer, wenn wir uns sagen, sie entstehe aus Erschöpfung der Erregbarkeit durch die Gewalt des Reitzes, aus indirekter Schwäche, oder wenn Helmont behauptet, der Archäus sey erzürnt, und schicke sein Ferment aus dem Magen nach dem kranken Theile? Wissen wir genauer, wie ein Arzneimittel wirkt, wenn wir ihm seinen Platz in der Skale der Sthenie und Asthenie anweisen können, oder wenn wir es die in Irrthum gerathene Seele auf die rechte Bahn weisen, oder den erzürnten Archäus beruhigen lassen? Allen diesen Ansichten und Erklärungen aber liegt die Ueberzeugung zu Grunde, daß es die Kraft sei, auf welche die krankmachende Ursache zuerst einwirke, und durch deren Anomalie erst der Körper erkranke.

Die andere Abtheilung der Systeme nun trägt den jenem schroff entgegenstehenden Satz auf dem Schilde, die Materie, der Stoff sei der Sitz und die Ursache aller Krankheit. An der Ausarbeitung dieser halben Wahrheit und ganzen Einseitigkeit verkünstelten sich schon die alten Methodiker noch vor Christi Geburt, und 1800 Jahre später waren neue Systeme wieder auf denselben Grund gebaut. Die Materialisten scheiden sich bekanntlich in die zwei

großen Sekten der Humoralpathologen und der Solidarpathologen, je nachdem sie die Möglichkeit der ursprünglichen Erkrankung nur den flüssigen oder den festen Theilen des Körpers zugestehen.

So sehr diese beiden Themata variirt und ausgeschmückt wurden, so waren es meist alte längst bekannte Geschichten in neue Formen gekleidet, die unter sich und mit den dynamischen Systemen abwechselten. Besonders die Humoralpathologie war es, welcher Aerzte und Laien anhingen, und seitdem Galenus den Körper aus Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle zusammensetzte, schwor eine träge Nachwelt tausend Jahre lang auf dieses medizinische Evangelium, und es bedurfte der derben Keckheit eines Paracelsus, um diesen schmierigen Bau zu erschüttern. Doch bald schlugen wieder die Wellen der Humoralpathologie über diesem kühnen Reformator zusammen, wie über einem Stein, der in das Wasser fällt, und nur die Ringe verbreiteten sich noch darüber hin. Aber es war kein Stein gewesen, der auf den Grund sank, es setzte sich an wie eine Korallenbank, und wuchs immer höher herauf, und endlich schauten die Korallenzweigchen über die Fläche hervor, und eine grünende Insel wie eine Oase legte sich darum an, und wurde erkannt und begrüßt wie das Oelblatt der Taube in dieser großen Sündfluth. Die Lehre von den kranken Säften war so sehr in das Leben des Volkes übergegangen, daß wir noch jetzt Galenische Bezeichnungen aus dessen Munde hören, und hatte so sehr den Forschungsgeist der Gelehrten gefangen genommen, daß selbst ein Boerhave seine über allen Systemen stehende Krankheitskenntniß und praktische Heilkunde auf humoralpathologische Pfeiler stützte. Kämpf, in dessen Hirn sich dieses System so verdickte, daß er seinen Kranken den Darmschleim aus dem After herausklystirte, entleerte auch damit wider seinen Willen die ganze Humoralpathologie in den Nachtstuhl.

So drehten sich wohl alle medizinischen Systeme der frühern Zeit um diese beiden Grundpfeiler des belebten Organismus, um Materie und Kraft, Stoff und Thätigkeit. Es wäre eine unerquickliche Ansicht in der Geschichte der Arzneikunde, das beständige Ringen zu schauen dieser beiden Wahrheiten, die nur in ihrer Vereinigung zur Wahrheit werden, und doch auf gegenseitige Vernichtung miteinander kämpfen, wenn wir nicht Männern begegneten, die theils frei von diesen beengenden Ansichten, theils auch die Farbe der einen tragend, doch mit großer Seele den Zusammenhang des Ganzen ahnten, und in ihrem Handeln die Natur befragten und nicht die Gelehrten. Eine andere Erquickung in diesem Kampfe gibt der Anblick, wie auch bei Verkennung der Natur als unzertrennliche Einheit doch in diesem Stoß und Gegenstoß, Anringen und Abwehren, die Erkenntniß ihrer Einzelheiten, ihrer besondern Kräfte und Eigenschaften, der kleinen Wahrheiten in der großen, immer im Fortschreiten war; wie die Augen Vieler unverblendet und unmaskirt die Natur beobachteten und erkannten, wie sie, in all dem Treiben allein die stete, ihren gemessenen, unwandelbaren Gang ging. Wie Viele sahen recht und handelten recht, und erklärten nur falsch. Der Kampf war nicht vergebens!

Die Auffindung noch ungekannter Naturgesetze, Entdeckungen im Gebiete der physischen Wissenschaften, anatomische Zergliederungen, die stufenweise Herauswicklung der einzelnen Eigenschaften des Organismus konnten nicht ohne Einfluß auf die Medizin vorübergehen. Die Heilkunde benutzte sie alle, aber sie mußte sie wahrlich um hohen Preis erkaufen. Jede wichtige Entdeckung kostete die Medizin ein neues System. — Die erste Ausbeute der aufkeimenden Chemie, der Chemie eines Paracelsus, war Sylvius Lehre von Kali und Säure, der den Körper zu einem chemischen Laboratorium machte, und zu einem des siebenzehnten Jahrhunderts.

Um dieselbe Zeit entdeckte Harvey das große Geheimniß des Blutlaufs. Hier sah man klar andere Kräfte wirken, als die bisher in der Medizin eingeführten; man sah auf ähnliche Weise das ganze Weltall mechanisch-philosophisch durch Descartes konstruirt, und plötzlich machten die Jatromathematiker aus dem Menschen eine hydraulische Maschine. Die zwar nur kurze Zeit dauernde phlogistische Chemie führte wieder ihre Erklärungen der Krankheiten mit sich, und die antiphlogistische Methode ist mit ihrem Namen noch ein Denkmal jener Zeit. Ueberhaupt wird in der Medizin viel Pietät geübt, und wir zertrümmern den Namen nicht mit der bessern Kenntniß der Sache, eingedenk, daß der Name nur bezeichnen, und nicht erklären soll. So gleicht die Arzneikunde einer alten ehrwürdigen Stadt, die in den Benennungen ihrer Straßen, Plätze, Häuser und Brunnen das Gedächtniß eben so vieler, einst geachteter Männer aus allen Altersperioden der Stadt aufbewahrt. — Der Sturz des phlogistischen Systems, die Entdeckung der verschiedenen Gasarten und ihrer Grundstoffe gab der neuern Arzneiwissenschaft einen mächtigen Anstoß. Schon die darauf gebaute Erklärung des Athmungsprozesses, der Austausch des Sauerstoffs und Kohlenstoffs, wurde erwünschte Veranlassung zu neuen Phantasien, und bald war der Lebensprozeß nichts mehr weiter, als eine sublime Schornsteinfegerei. Noch ein Schritt weiter, — und den that der Franzose Baumés — und alle Krankheiten entstanden aus einem einfachen Ueberfluß oder Mangel der Urstoffe, und hießen sehr erbaulich Oxygenesen, Hydrogenesen, Sürcalorinesen, Desazotenesen u. s. f. Die Ansichten des genialen Reil, die auch auf Chemie gebaut waren, und die Krankheiten aus Verschiedenheit der Grundstoffe in Mischung und Form betrachteten, sind wir weit entfernt, in diese Kategorie zu rechnen. Die nähere Bekanntschaft mit räthselhaften Naturkräften, der thierische und metallische

Magnetismus, die Elektrizität, der Galvanismus, konnte und durfte nicht ohne Einfluß auf die Medizin bleiben; doch ist es charakteristisch, daß sie immer erst verwendet wurden, Systeme zu bauen oder doch zu stützen, tiefsinnigen Erklärungen als Basis zu dienen, Leben und Krankheit zu konstruiren, ehe man ihre Wirkungen auf den gesunden und kranken Organismus hinreichend erprobt hatte, ehe man nur wußte, in welcher Beziehung die lebende Welt zu ihnen stand; ja, ehe man ihre eigenen Gesetze selbst gefunden hatte, schrieb man ihnen Gesetze vor, ehe man ihre Natur und Eigenschaften durchgehends erkannt, wies man ihnen schon ihre Bestimmung in den organischen Verrichtungen an. Ihr Einfluß, den man als umbildend, revolutionär, für die Biologie, Pathologie und Therapie sich geträumt hatte, schrumpfte nach und nach sehr klein zusammen, und man vergaß die Kräfte fast ganz, weil sie nicht in die Bahn eingegangen waren, die man ihnen voreilig angewiesen. Es konnte nicht anders kommen. Man hatte das Pferd am Schweife aufgezäumt.

Da wir die neuern Systeme und Richtungen der Medizin genauer in's Auge zu fassen gedenken, so müssen wir hier, um Wiederholungen zu vermeiden, einen Halt machen.

Das war fast durchgängig die Entstehungsweise der medizinischen Systeme. Man machte eine neue Entdeckung, oder selbst nur einen formellen Fortschritt in der Art zu philosophiren, in der Konstruktion abstrakter Begriffe, in der Demonstration bekannter Dinge durch scheinbar erklärende gelehrte Synthesen, — und sogleich wuchs die Ueberzeugung von der Unumstößlichkeit dieser Wahrheit so sehr ins Riesenhafte, daß sie stracks zur Allgemeinheit erhoben wurde. In der Erweiterung ihres Kreises aber hörte sie auf, Wahrheit zu sein. Das fühlte man früher oder später, und, mit einem Sprunge auf das andere Extrem, wurde nun das Anathem über die ganze Wahrheit auch in ihren gültigen Kreisen

ausgesprochen, und eine andere sofort zu ihrer Würde erhoben, um auch bald wieder sie denselben Zyclus durchgehen zu lassen. Gelassenere Zeitalter, die jene historischen Sätze nicht mehr mit der Parteileidenschaft der Gegenwart behandelten, setzten alsdann jene verkannten Wahrheiten in ihre Rechte ein, ihnen nicht mehr als die beschränkte Gültigkeit in ihrer Sphäre zuerkennend. So wuchs mit jedem System, wenn es ausgetobt hatte, die Erkenntniß der Natur im gesunden und kranken Zustande oder ihrer Heilung in diesem, und es war gut, wenn eine neue Entdeckung schon einmal zur Unterlage eines Systems gedient und als solche ausgedient hatte, weil dann ihre Unhaltbarkeit dazu schon dargethan war, und ihr jene Ehre nicht leicht zum zweiten Male widerfuhr. Es war derselbe Gang wie heutzutage im politischen Frankreich. Alle einzelnen Vermögen und Zusammensetzungen des Organismus, alle Gesetze und Kräfte der Natur mußten nach der Reihe einseitig zu Systemen erhoben und dadurch abgenutzt werden, wie alle Seiten der Deputirtenkammer ihre Kapazitäten aus ihrer angemessenen Stellung heraus ins Ministerium drängen, wo sie bald abgenutzt bei Seite gelegt werden: und es gehörten Jahrtausende dazu, bis diese membra disjecta (poetae) der Natur zu einem lebenden Ganzen vereinigt werden konnten.

Diese Umstände, die wir bisher aufgezählt haben, dürfen wir jedoch nicht für die alleinige Ursache zur Entstehung von Systemen, selbst nicht für den einzigen Bestimmungsgrund für das Wesen eines jeden halten. Die Medizin wäre sonst lediglich dem Zufall anheimgegeben. Die Aerzte waren zu keinen Zeiten so sehr Theoretiker und Systematiker, daß ihnen nicht vor Allem die Heilung der Krankheiten am Herzen gelegen wäre; und es müßte dem Unbefangenen entweder eine verworrene Idee von der Wirksamkeit und Sicherheit der Heilkunst, oder eine noch ungünstigere von den Heilkünstlern einflößen, wenn er erstaunt sieht, wie zu verschiedenen Zeiten

die nämlichen Krankheiten mit Reizmitteln, mit Blutentziehungen, mit Brechmitteln behandelt werden, und doch die Sterbelisten zu einer Zeit nicht größer sind, als zur andern; oder wie die Aerzte in theoretischem Wahne — fiat ars et pereat — aegrotus! — hartnäckig einem Kranken zur Ader lassen, dem fünfzig Jahre früher Naphthen eingegeben worden wären. Hier waren die Aerzte nur die ministri naturae. — Die Geschichte und die Erfahrung der Einzelnen weist es deutlich nach, daß der allgemeine Krankheitsgenius nicht stationär ist, daß die Krankheitskonstitution wie der einzelnen Jahrszeiten so der Jahrzehnte, der Jahrhunderte ändert über ganze Welttheile, vielleicht über die ganze Erde. Die Erde selbst ist nicht die todte Scholle, auf der das Leben sich rührt und alle Kräfte spielen, sie ist die Mutter, die selbst lebend das Leben trägt. Das Thierchen kann sich nicht dem Einflusse der Pflanze entziehen, auf der es lebt; der Wurm stirbt im Darme, dessen Blutlauf stockt; der Mensch ist der Natur zu Nutz und Schaden hingegeben, und ist nur Mittelglied der großen Kette. Die Erde hat auch ihre Krankheiten, und der Mensch leidet mit; warum nicht auch die medizinischen Systeme? Es ist der kleine Kreislauf des Mondes, der sich um die Erde dreht, und mit dieser um die Sonne; und mit der Sonne und allen ihren Planeten und Trabanten um ein größeres Sonnensystem. — Dieses Verhältniß, das wir in der neuern Zeit leicht nachweisen können, fand früher gewiß mit demselben rückwirkenden Einfluß auf die Heilweisen statt. Die entzündlichen Fieber und Pocken in England in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts führten Sydenham zur antiphlogistischen Methode, der gastrische Krankheits-Charakter der achtziger Jahre ließ M. Stoll den ausgebreitetsten Gebrauch von Brech- und Purgirmitteln machen, ja, ihn das Wagstück vollenden, in der Lungenentzündung ein Brechmittel zu geben. Hätte Brown ohne den asthenischen,

nervösen Krankheitsgenius jener Zeit mit seinen Reitzmitteln nicht seine Kranken und sein System zu Grunde richten müssen? Hätte Broussais zu Anfang dieses Jahrhunderts gelebt, wäre seine Médecine physiologique nicht eher auf Brown'sche Grundsätze gebaut worden? und hätte Brown 25 Jahre später gelehrt, würde er zwar gewiß die Broussais'schen Blutigel, aber ebenso seine eigenen Reitzmittel beschränkt haben. Es ist unverkennbar, wie der obwaltende Krankheitsgenius nicht nur die Krankheiten und die Heilungsmethoden der Aerzte, sondern auch ihre Systeme beherrscht. So gut, so ersprießlich das ist, so ist es nun auch hier wieder das fatale Generalisiren, was der reinen Anschauung der Sache im Wege steht. Denn die Aerzte, besonders die systemsüchtigen, sind immer eher geneigt, Ansichten und Beobachtungen ihrer Vorgänger, die mit ihren eigenen nicht übereinstimmen, als unrichtig zu verwerfen, als deren jetzige Unanwendbarkeit in einer Aenderung der Verhältnisse der frühern Zeiten zu suchen, in denen sie entstanden waren und gegolten hatten. Auf dem Punkte, wo er steht, glaubt jeder Reformator den Hebel des Archimedes anlegen zu können; je beschränkter sein Gesichtskreis, desto fester seine Ueberzeugung. Er verwirft, was vor ihm da war, weil es jetzt nicht mehr paßt, und wähnt sich den Ersten, der die Sache durchschaut habe. Daß seine Gesetze vor hundert Jahren nicht gepaßt hätten und nach fünfzig Jahren nicht mehr passen werden, kann er sich nicht denken. Anstatt aus der reinen Naturanschauung zu schließen, daß gewisse krankhafte Vorgänge damals nach andern Gesetzen erfolgten als jetzt, und daß vor ihm auch weise Aerzte lebten, die ihre Umgebung verstanden, und daß nun nach solchen eingetretenen Veränderungen in dem allgemeinen Charakter der Krankheiten auch die Heilung sich darnach zu richten habe, so lange, bis auch dieser Krankheitsgenius sich wieder in einen andern umgewandelt, — statt dessen legt der verblendete systemschwangere

Gelehrte nach oberflächlicher Naturbetrachtung den Maßstab der Gegenwart an alle Zeiten, und, seinen beschränkten Gesichtskreis für die Werkstätte der Natur aller Zeiten haltend, spielt er den umgekehrten Vogel Strauß, und meint, was er sehe, müßten Alle sehen und gesehen haben. So seine einzelnen richtigen Beobachtungen verallgemeinernd, baut er sogleich ein System für alle Zeiten darauf, und macht sie dadurch unwahr. Statt ein Cäsar in seinem Dorfe sein zu können, wird er ein Tribun in Rom, den die wandelbare Volksgunst heute hebt und morgen fallen läßt. — Das unselige Generalisiren ihrer Wortführer zwang die Medizin nach zwei Schritten, die sie vorwärts machte, immer wieder, einen zurück zu thun! — Hier hob der Mißbrauch immer den Gebrauch selbst auf.

Die Entstehungsweise der medizinischen Systeme überhaupt hat uns vielleicht länger als nöthig aufgehalten, doch bedurften wir dieses Ganges zu einer genauern Würdigung des jetzigen Zustandes der Heilkunde. Die Geschichte gibt immer den besten Maßstab ab für die Gegenwart. Um diese nun allseitig erfassen und durchaus begreifen zu können, ist das Zergliedern ihrer Elemente unentbehrlich, aus denen sie hervorgegangen. Es sind die Ueberbleibsel von einst mächtigen Systemen, die, nachdem sie eine unumschränkte Herrschaft sich errungen, auf immer kleinere Distrikte reduzirt worden, die ihrer Kraft besser angemessen sind. So gewahren wir jetzt ein buntes Gemenge verschiedener Truppen und Uniformen, bald friedlich nebeneinander kampirend, bald in kleinen Neckereien sich bewegend. Die ausgesprochene Obermacht besitzt keine der Abtheilungen. Die Ahnung der einstigen Alleinherrschaft fühlt vielleicht jede in sich. Das Bild, das wir entwerfen wollen, gleicht in seiner Zeichnung den fabelhaften Thieren der Vorzeit, den Drachen und Lindwürmern, die, zusammengesetzt aus verschiedenen Theilen bekannter Thiere, ein abenteuerliches

Wesen darstellen, der Natur entnommen in seinen Einzelheiten, in seinem Aeußern ungelenk, im Innern unwahr. So liefert etwa die alte Galenische Scholastik den Leib, die Erregungstheorie die Beine, die vordern nach Art des Brownianismus, die hintern nach dem Contrastimulus geformt, die Hippokratische Medizin die Brust mit zwei Schilden von Sydenham und Boerhave; die rückwärts gelegene Region bildet passend die antigastrische Methode, den Kopf gibt die Naturphilosophie ab, die angewachsene Krone darauf die natürlichen Systeme, als Schwanz wird die Médecine physiologique nachgeschleppt, mit einer großen Zottel und Klapper daran, die chemische Medizin wächst als Hals heraus, und die Homöopathie liefert Klauen, Zähne und Schuppen: — wahrlich, ein Unthier, mit dem selbst der hörnene Siegfried nicht so leicht fertig geworden wäre.

Der Brownianismus war mit der Erregungstheorie in seiner schroffen Einseitigkeit vorübergegangen, seine Theorie war vergessen und die Anwendung seiner Reizmittel trat immer mehr in naturgemäße Schranken zurück. Die Aerzte hatten den immateriellen Vorgängen des Lebens mehr Aufmerksamkeit geschenkt; sie hatten die Thätigkeit, die Kraft mehr kennen und schätzen gelernt; die humoralpathologischen Ansichten rochen nicht mehr überall nach Küche und Schürze; die schädlichen Potenzen in und außer dem Körper waren schärfer in's Auge gefaßt worden; die rohe, bauernmäßige Anwendung der Brech- und Purgirmittel hatte ihr Ende erreicht. Rasori's Lehre des Contrastimulus behielt für uns fast nur historisches Interesse, da sie nie diesseits der Alpen heimisch wurde. Auf denselben Vordersätzen wie die Brown'sche Theorie erbaut, betrachtete sie ebenso die Skale der Sthenie und Asthenie, unter den veränderten Namen des Stimulus und Contrastimulus, als die Himmelsleiter der Pathologie und Therapie, nur mit dem Unterschiede,

daß ihr die Mehrzahl der Krankheiten sthenisch, während sie dem Brownianismus asthenisch war; das glich sich aber geschickt oft dadurch wieder aus, daß Mittel, welche Dieser für Reitzmittel erklärte, Jener als kontrastimulirende ausgab. Ihr Einfluß beschränkte sich auf die Anwendungsweise einzelner Arzneimittel in großen wiederholten Gaben. — Es kam die Reihe an die Naturphilosophie. Aber wie immer, wenn ein erst gangbares System fällt, so trat besonders jetzt erst eine Zeit der Ruhe und der Besinnung ein. In solchem Zeitraume erhält die Empirie die Oberhand, die rohe, wie die eklektische, welche die Systeme an sich vorübergehen läßt, und nur ihre Vortheile und ächten Erfahrungen benützt, welche, wie der Kluge in der Fabel, während seine beiden Genossen sich um den erbeuteten Schatz streiten, ruhig damit davongeht. Die Schattirungen dieser Männer und Cliquen und Partien alle zu bezeichnen, welche in der Zwischenzeit zwischen zwei Systemen sich herumtummeln, wäre nicht wohl möglich, weil alsdann fast jeder Einzelne für sich selber steht. Doch gibt es darin stets größere gruppenweise Abscheidungen, die herauszuheben wir unternehmen.

Nach dem Kampf und dem Sturz eines Systems tritt immer mit gewichtiger Macht eine Partei hervor, die in der Politik die legitime oder die aristokratische heißen würde, die wir aber hier die historische nennen müssen. Der eigenen Kraft und der Gegenwart mißtrauend, suchen sie ihr und der Arzneikunde Heil in den Schriftstellern des Alterthums, überhaupt der Vergangenheit. Ihr Stolz ist die Gelehrsamkeit, sie kuriren den Kranken mit Citaten aus Avicenna oder Sydenham; ihrer Zeit den Rücken wendend, schauen sie unverwandt mit gekehrtem Gesicht in die Sonne der Vorzeit, und verblenden sich dadurch die Augen so sehr, daß sie nicht sehen, was um sie her vorgeht. Sie suchen das Können nur im Wissen und das Wissen holen sie nicht aus

sich und aus der Natur, sondern aus den Klassikern unserer Wissenschaft, aus ihren medizinischen Evangelien. Eine Wahrheit, die nicht einen Taufschein von wenigstens einem halben Säculo aufzuweisen hat, ist ihnen eine Illusion der Zeit und der neuen Schulen. Für sich selbst müssen sie jede Anerkennung der Gegenwart ablehnen, da sie nur Mandatäre der Vergangenheit, nur umgekehrte Prediger in der Wüste sind, die nach Westen, nicht nach Osten zeigen, und ihre eigene Unsterblichkeit kann höchstens fünfzig Jahre nach ihrem Tode anfangen. Bis dorthin sind sie aber immer schon vergessen.

Eine andere Partei, die sich in diesem Interregnum immer am breitesten macht, ist die empirische. Mit Verachtung weist sie nach dem Fall eines Systems auf dessen Trümmer, und zeigt den Leuten, wohin solche transscendentale und metaphysische Ideen führen. Ihr Blick erhebt sich nicht einen Fuß höher über ihren Kranken; sie sehen nur unter sein Bett, und sein Wasser gilt ihnen mehr, als die großartigsten Naturgesetze. Das Universum ist ihnen ein todter Klotz, der die Medizin nichts angeht. Sie sprechen von ihren Erfahrungen, und verstehen nicht zu unterscheiden, von ihren Beobachtungen, und verstehen nicht zu sehen. Sie sind nicht die Ministri naturae, sondern dünken sich ihre Herren, und sind ihre Quäler; sie treten nicht mit achtungsvoller Stille in ihre Werkstätte, sondern poltern mit rohen Armen hinein, wissen Alles besser, sehen in ihrem bald stillen, bald stürmischen Schaffen nur fehlerhafte Richtungen und Krankheits-Aeußerungen, und fahren mit ihrer sogenannten Kunst dazwischen. So bekommen sie keine Achtung vor der Natur, weil sie ihr Walten nicht merken; so lernen sie den Gang der Krankheiten nicht kennen, weil sie bei ihren Kunstneckereien nie wissen, was Wirkung der Krankheit, was ihrer Mittel ist. Und doch geht ihnen ihre Erfahrung über Alles. Alle Bader und sogenannte Doctoren mit beschränkten Licenzen schwören zu

dieser Fahne. Doch sind das die weniger gefährlichen, da sie in der Wissenschaft wenigstens keine Stimme haben. Mit gelehrtem Nimbus umflossen, haben die Vornehmen selbst alle medizinischen Ehren inne; die Beschränktheit ist nicht in ihren Licenzen, im Gegentheil erlauben sie sich alle licentiae artificis, und ihrem medizinischen Materialismus hängen sie ein Flittergewand um, voll schöner Namen uud Eintheilungen und Erklärungen, denn nichts ist ihnen verborgen.

Eine dritte ehrenvollere Classe von Aerzten hat nicht die Grundsätze des vorübergegangenen Systems abzuschwören, noch nimmt sie die des künftigen an. Für sie ist Solons Gesetz, wenn der Staat in zwei Parteien kämpft, bei Todesstrafe sich der einen anzuschließen, nicht gemacht. Sie sind die Neutralen in allen Systemekämpfen; sie überlassen es Andern, die Revolutionen zu machen; sie köpfen nicht und stürzen nicht um, und tanzen keine Carmagnole um die Altäre einer neu kreirten Gottheit. Aber wenn die Revolutionen gemacht, die Mißbräuche abgeschafft sind, dann werden auch sie der Segnungen eines neuen Zustandes theilhaftig, ohne die des alten aufgegeben zu haben. Sie sind darin ächte Deutsche; wir lassen die Franzosen die Revolutionen machen und nehmen uns dann im Stillen das Gute, was sie eingetragen haben, ohne das Lehrgeld dafür zu bezahlen. — Diese Neutralen, die kaum eine Partei bilden, können wir mit dem allgemeinen Namen der Hippokratiker umfassen. Ruhig fortschreitend mit dem Entwicklungsgange der Heilkunde, gelten ihnen treue und ächte Erfahrungen und Beobachtungen der Natur in ihren einzelnen Erscheinungen mehr, als ein großartiges Umfassen aller ihrer Kräfte und Aeußerungen zu einem harmonischen Bau. Mißtrauisch betrachten sie diesen als ein phantastisches Schloß, in neblige Wolkenferne hineinragend und auf unsicherm Grunde errichtet, dem Zusammenstürzen näher als der Vollendung, und bedauern das schöne

Schnitzwerk und die Arbeiten der Kunst in seinen Einzelheiten, verwendet, um bei dem Einsturze schmählich zerstört zu werden. Diese sind ihre Freude und Haltpunkte, diese sammeln sie. Ihr Reichthum ist eine Sammlung aufgefundener, zusammengetragener, mit großem Fleiße überallher beschickter und angekaufter Naturgegenstände in vereinzelten Exemplaren, getrocknete Pflanzen, ausgestopfte Thiere, einzelne Krystalle, abgerissene Stücke, deren Zusammenhang unklar, Fruchttheile, Zähne, Knochenstücke, darunter auch zuweilen ein Glasfluß statt eines Edelsteins, ein gegossener Würfel statt eines Krystalls, ein künstliches Gebiß statt eines natürlichen: — eine Sammlung, die, wie jede derartige, ihren Werth, jedes Stück seine Richtigkeit, seine innere Wahrheit, seine eigenthümliche Stellung hat; lauter Glieder des großen Poeten, aber ihm entrissen; herrliche Werke, aber Torso's; im besten Fall eine gefüllte Arche Noä, aber keine Welt. Sie wollen selbst, daß ihr Wissen nie mehr sei als Stückwerk. Dieser Sammlung gegenüber steht die große Natur selbst, die alle diese kostbaren einzelnen Schätze in sich aufnimmt, gliedert, ordnet, belebt. Sie mit allen ihren Erscheinungen als ein Ganzes zu erfassen, ihre Gesetze zu erkennen, ihr Weben und Walten zu ahnen vom Polypen bis zum Sonnensystem, ist eine Aufgabe, werth der Anstrengung von Menschengeschlechtern: — und nicht Aude sapere, sondern Aude errare! sey der ermunternde Zuruf der Arbeiter!

Diese drei bezeichneten Richtungen finden sich mit temporären Nüancen stets in der Zwischenzeit zwischen zwei Systemen. Ihnen zur Seite stehen dann noch die Anhänger des sinkenden Systems und die Jünger eines neuen, das nie ausbleibt. In der Epoche, von der wir eben sprechen, welche dem Brownianismus folgte, war es die Naturphilosophie.

Die Fortschritte in den Naturwissenschaften überhaupt, in der Chemie und Physik, in der Naturbeschreibung, in der

Anatomie des gesunden und kranken Organismus, des menschlichen und besonders des thierischen, die Massen von Naturgegenständen, welche durch Reisen und Entdeckungen gehäuft dem Sammler vorlagen, Alles dies und Aehnliches zusammen eröffnete einen klareren Ueberblick und eine tiefere Einsicht in das weite Reich der Natur. Man lernte Kräfte genauer kennen, man entdeckte Stoffe, deren allverbreitete Wichtigkeit dem Denker und Forscher in die Augen leuchtete, zerstreute unähnliche Körper traten durch neue Entdeckungen zusammen in eine Reihe, die verschiedenartigsten Erscheinungen ordneten sich unter ein Prinzip. Die Natur nahm an Großartigkeit zu, was sie an Vielseitigkeit einbüßte. Die neue Sekte durchdrang die Ahnung eines Naturganzen, ein dunkles Gefühl, daß es dieselben Stoffe seien, welche eine Welt bis in ihre kleinsten Hervorbringungen zusammensetzten, dieselben Kräfte, die sie in Thätigkeit setzten, dieselben Gesetze, denen alle Erscheinung gehorchte. Es ist ein großer Gedanke, der dieser neuen Schule zu Grunde lag. Die ganze Natur wurde zu einem großen Organismus, ihre zerstreuten Aeußerungen wurden vereinigt unter einer Idee, die starre Masse bekam Leben, es gab keine Trennung in organische und unorganische Reiche mehr, eine Kette lief durch die ganze sinnliche Welt, und der Mensch wurde nur zu einem höhern Gliede derselben als der Krystall, sie waren beide nur verschiedene Aeußerungen der allgemeinen Naturthätigkeit, nur verschieden in ihrer Zusammensetzung und ihren Kräften, Theile des großen Erdorganismus, nur auf verschiedenen Stufen der Entwicklung stehend. Die Natur, lehrte sie ferner, als ein unendlich Thätiges, als Ursache und Wirkung, als Schaffendes und Erschaffenes, kann nur bestehen im ewigen Kampfe ihrer eigenen Kräfte, Ruhe ist Tod, Leben wird erst durch das Spielen aller Kräfte, die zur Vervollkommnung streben, stets trennen und auflösen, um wieder zu verbinden zu höhern

Formen, stets arbeiten, um harmonische Einheit zu erzielen, stets töden, um eine Auferstehung, eine absolute Harmonie zu finden. Dagegen kämpft die Natur in ihrer Duplicität an, wohl wissend, daß die Erreichung dieses Ziels ihr Untergang würde, und in diesem ewigen Wechselstreit besteht das Leben.

Es war nur schade, daß der Boden dieses neuen Systems nur eine Ahnung war, und daß ein dunkles Gefühl sich stark genug glaubte, die Welt aus sich zu konstruiren. So war es unmöglich, daß das System etwas Anderes als eine unreife Mißgeburt wurde, wenn auch kein Acephalus. Auf diese allgemeine Unterlage hin war nun die Schifffahrt auf dem großen Ozean der Spekulation freigegeben, und jeder sogenannte Naturphilosoph nahm ein Brevet d'invention auf seine hinterm Schreibtisch neu konstruirte Welt. Der Goldbarren, den ein Schelling gegraben, wurde von den Handwerkern in's Unendliche zertheilt und geschieden, und zu Scheidemünze mit ihren schlechten Zusätzen ausgeprägt, die bald kein Mensch mehr nehmen wollte. Diese Arbeiten fielen sehr unglücklich aus. Es entstunden rein willkürliche Eintheilungen der Natur- und Arzneistoffe nach ihren Grundprinzipien, welche nicht Erfahrung, sondern Spekulation aufgefunden hatte, des Sauerstoffs, Kohlenstoffs, Wasserstoffs und Stickstoffs und ihrer wechselseitigen Zusammensetzungen, und eben so willkürlich entwarf man Schema's der Krankheiten, die nach der verschieden vorwaltenden Contraction oder Expansion eingetheilt, in Sthenie und Asthenie, Hypersthenie und Hyperasthenie sich aussprachen. Sauerstoff und Kohlenstoff entsprachen der Contraction, welche die Erde in Norden und Westen repräsentirte, und Wasserstoff und Stickstoff der Expansion, die dem Süden und Osten angehörte. Auf solche Vordersätze gebaute Krankheits-Entwicklungen und Behandlungen konnten nicht sehr günstig ausfallen. Die Praxis

wies dieses System zurück. Die Naturphilosophie war noch nicht reif, sie hatte noch nicht das Alter erlangt, um im Tempel lehren zu können. Sie verschwand vom Schauplatze.

Es traten nun abermals die oben erwähnten Verhältnisse ein: die Historischen knieten mit der Gegenwart zugekehrtem Rücken vor der medizinischen Antike, die Hippokratiker wandelten ihren gewiesenen Weg fort, die Empiriker aber triumphirten jubelnd und höhnten die Phantastereien und zwecklosen sublimen Theorien. Hier hatten sie der angewandten Naturphilosophie gegenüber zu sehr den Schein des Rechts auf ihrer Seite, und sie benutzten ihn weidlich. Es entstand eine wahre Altweiberwirthschaft in der Medizin. Kochbücher und Rezeptbücher, praktische Anweisungen, guter Rath, unfehlbares Heilmittel u. dgl. füllten die Literatur.

Die Natur, nie stereotyp in ihren Erscheinungen, nahm zu jener Zeit einer scheinbaren Ruhe unter den Händen der Praktiker unvermerkt eine andere Gestalt an. Die alten Aerzte, die ihren Brownianismus immer noch nicht ganz vergessen konnten, wurden stets unglücklicher in der Behandlung ihrer Kranken; durch vierzigjährige Erfahrungen erprobte Heilmethoden schlugen ihnen fehl. Der Krankheitsgenius, der bisher den asthenischen Charakter getragen, hatte sein Ende erreicht, und ein Decennium hindurch, von 1811 bis 1821, war es entschieden der entzündliche Prozeß, welcher die Krankheiten beherrschte.[1] Es konnte nicht fehlen, daß

[1] Der entzündliche Krankheitscharakter blickte in den zwanziger Jahren immer noch durch den auftauchenden gastrisch-nervösen oder typhösen durch; in München, das durch seine Lage sehr zu Entzündungen neigt, soll er nach Martin bis 1827 ausschließlich geherrscht, und erst im Mai 1831 von dem gastrischen überragt worden seyn. Schönlein und Stosch kommen in ihren Beobachtungen darin überein, daß der gastrisch-nervöse alsdann mehr zum biliösen wurde, und nun der schleimig-nervöse, der pituitöse regiere. Mit diesem, meint Stosch (Preuß. mediz. Ztg.), werde die Konstitution wieder in die endemische

diese großartige Veränderung, die dem Brownianismus vollends den Todesstoß gab, alsbald auch zu einem neuen Systeme verarbeitet wurde. Diesmal übernahm Frankreich die Mühe. So hatte nun jedes der vier Länder, die hauptsächlich zu Rathe sitzen, wenn es die Heilwissenschaft betrifft, dem Jahrhundert seinen Tribut mit einem medizinischen Systeme bezahlt. England lieferte den Brownianismus, Italien die Lehre des Contrastimulus, Deutschland die Naturphilosophie, und Frankreich die Médecine physiologique von Broussais. Wir werden bald sehen, daß Deutschland, nicht zufrieden mit dem Geleisteten, zuerst von Neuem in die Schranken tritt.

Man darf behaupten, daß die Lehre von Broussais in ihrer Theorie in Deutschland nie Anklang fand. Diese grasse Einseitigkeit, fast alle Krankheiten aus einer einzigen abzuleiten, war den nüchternen Deutschen, die sich von den sogenannten physiologischen Deduktionen des Arztes von Val-de-Grâce nicht blenden ließen, doch etwas zu arg. Seine en[illegible]gisch antiphlogistische Behandlungsweise dagegen, die den Grund ihrer verbreiteten Anwendung und vielseitigen Nützlichkeit in der allgemein entzündlichen Diathese hatte, wurde selbst in ihren Extremen bei uns nachgeahmt. In Frankreich, dem Lande ihrer Entstehung, wurde Broussais Lehre zu einem medizinischen Evangelium, ihre Wahrheit duldete keine Einwendungen mehr. Sie hatte sich in Paris und von dort aus natürlich durch die ganze „Provinz" eine solch allgemeine

übergehen. Auch in der Tabelle von Martin tauchen seit 1833 wieder die lange verschwundenen pituitösen Krankheiten auf, eine Erfahrung, die wohl die meisten Aerzte in ihrer Praxis bisher gemacht haben werden. Jene Tabelle (Darstellung des herrschenden Krankheitscharakters in München, von Xaver Martin, 1836) weist durch eine sinnreiche Einrichtung mittelst verschiedenfarbiger Linien wie auf meteorologischen Tabellen das Fallen und Steigen der sich kreuzenden verschiedenen Krankheits-Charaktere nach.

Geltung verschafft, daß man die merkwürdige Verblendung kaum glauben konnte, worin Männer, deren bewunderungswürdigen Scharfblick Europa anerkannte und anstaunte, hier befangen waren, und man konnte Moliere's satyrischen Ausspruch: Il a été saigné quinze fois et il ne guerit point! in allem Ernste an manchem Krankenbette wiederholen hören. Ich hatte schon meine Gedanken darüber, ob man das Broussais'sche System nicht als eine lokale Krankheit der Erde betrachten müsse, die in Frankreich zur Aeußerung kam: daß dieses Land, ein Vierteljahrhundert lang durch Revolutionen und Kriege an die fürchterlichsten Blutentziehungen gewöhnt, nach einigen Jahren Ruhe in einen solchen Orgasmus, in solche Kongestionen verfiel, daß Broussais nur ein nothwendiges Werkzeug war in der Hand der Natur, um sein Vaterland zu retten, nur der Zahn des arabischen Hengstes, der von innerer Hitze getrieben sich selbst die Ader aufbeißt, nur die instinktartig geleitete Hand des Verwundeten, der in der Fieberhitze seinen Verband unbewußt abreißt, und durch eine wohlthätige Blutung sich das Leben erhält. Ich möchte nicht entscheiden, wer Frankreich mehr Blut gekostet hat, ob Napoleon oder F. J. V. Broussais.

Ich hebe kurz das Bedeutsamste aus dem Broussaismus hervor. Er nennt sich physiologische Medizin, doch kann ihm der Namen nur antiphrastisch zukommen, wie lucus a non lucendo, denn seine physiologischen Sätze sind meist willkürliche Annahmen, und eher erfunden, um dem schon fertigen Gebäude den Schein einer innern Naturnothwendigkeit zu geben. Das Wahre daran gehört zumeist Bichat an. Die so lange verkannte Wichtigkeit der äußern Einflüsse auf den menschlichen Körper, die zwar schon Paracelsus unter seinen fünf Entia kannte, Spätere aber in ihrer Konstruktionswuth wieder unbeachtet ließen, nahm wie Brown und die Naturphilosophie auch Broussais wieder in sein

System auf. Die Erhaltung, die Existenz des Lebens durch äußere Reitze tritt immer klarer hervor. Aber auch sein System ist wieder ein rein dynamisches; Krankheit ist ihm ein Mißverhältniß in der Erregung, entstanden durch Uebermaß oder Mangel von Reitzung. Der Reitz wirkt nur örtlich, folglich ist jede Krankheit eine örtliche, und die allgemeine Theilnahme des Organismus ist nur Folge von verbreiteten krankhaften Sympathien reitzbarer Organe. Die meisten Krankheiten entstehen von quantitativ übermäßiger Reitzung. Erhöhte Reitzung spricht sich aus als Entzündung. Unter den reitzbaren Organen nimmt der Darmkanal den ersten Platz ein; fast jede krankhafte Reitzung trägt sich auf ihn über, er ist der Fokus derselben, also: La Gastro-Entérite est la base de la Pathologie. Ihre Heilung erfordert hauptsächlich Blutigel auf den Unterleib, bis zu 150 Stück. Die Sache ist demnach sehr einfach.

Nach einer angestellten Berechnung sollen auf diese Weise allein in den Pariser Spitälern jährlich 5 bis 6 Millionen Blutigel verbraucht worden sein, so daß, die Anzahl der Kranken darin zu 35000 angenommen, auf einen im Durchschnitt 170 Stück kommen, und somit jährlich 1700 Centner Blut vergossen werden.[1] Man bemesse daraus den Blutverlust von ganz Frankreich seit Broussais' Tyrannei.

Da es doch kaum denkbar ist, daß Broussais entweder gar nichts gesehen, oder massive Todtenflecken für Entzündungsreste genommen habe, so scheint mir Eisenmanns[2] Auseinandersetzung um so wahrscheinlicher, der behauptet, in den Leichen an fieberhaften Krankheiten Verstorbener finde man auf den Schleimhäuten, den innern Arterienhäuten, den Ge-

[1] Die spez. Therap. des verstorb. A. G. Richter, herausgegeb. von G. A. Richter. 16r Bd. 1r Suppl.-Bd. 2te Aufl. Berlin, 1828. S. 24.

[2] Eisenmann, die vegetat. Krankheiten u. d. entgiftende Heilmethode. Erlangen, 1835. p. 322.

hirnhäuten die Kapillargefäße lebhafter injizirt, in geringerm Grade nur dem bewaffneten Auge sichtbar, in höherm Grade deutlich geröthet, im Zustand der Stase. So nennt Eisenmann bekanntlich die örtliche (vegetative) Reaktion des Körpers, die in größerer Heftigkeit selbst zur Krankheit, zum Fieber oder zur Entzündung wird. „Diese allgemeine Stase nun hat Broussais einseitig aufgefaßt, und vorzüglich ihr häufiges Vorkommen auf der Nahrungsschleimhaut hervorgehoben, und dieselbe mit den örtlichen Krankheitsprozessen auf dieser Schleimhaut verwechselt."

Eine andere physiologische Erscheinung dient ebenfalls, nicht die Broussais'sche Lehre zu stützen, sondern gerade dasselbe Argument gegen sie anzuwenden, das sie für sich benutzte. Als Beweis der Richtigkeit ihrer Ansichten zeigte sie den Zweiflern nach einer problematischen Lungenentzündung, die mit reichlichen Aderlässen behandelt worden war, in den Leichen die Blutanschoppung in den Lungen. Weit entfernt, dies als Beweis gelten zu lassen, zeigte Magendie,[1] daß man in Thieren, die an künstlicher Blutverarmung starben, die Lungen im Zustande der Blutanschoppung trifft, und fand dies auch in Leichen bestätigt, die ohne Lungenkrankheit den übermäßigen Aderlässen unterlegen waren. Und Herrmann Nasse[2] beobachtete in seinen Untersuchungen, daß mehrere nach kurzer Zeit wiederholte Aderlässe die Beschaffenheit des Blutes verändern, die Neigung zur Bildung einer Faserhaut vermehren. Also in Beiden eine offenbare Verwechslung der Wirkung mit der Ursache. Ferner hat nach Poiseulle's[3] Versuchen für

[1] Magendie, Vorlesungen über die physikalischen Erscheinungen des Lebens, übers. v. Baswitz. Cöln, 1837. S. 107 u. 108.

[2] Das Blut in mehrfacher Beziehung physiologisch und pathologisch untersucht. Bonn, 1836.

[3] Magendie l. c. S. 110.

das anatomische Gewebe die Kälte dieselbe Wirkung wie die Entzündung, da er nämlich beobachtete, daß durch die Einwirkung der Kälte der Blutumlauf in den Haargefäßen verlangsamert wird, und das Blut alsdann große Neigung hat, in die Gewebe auszutreten, wodurch sich Erscheinungen entwickeln, die man der Entzündung zuschreibt, und die nur Folge der Verschließung der Haargefäße sind. Das sind freilich Thatsachen, welche uns in der Beurtheilung des Leichenerfundes vorsichtig machen müssen.

Mit dem schon wieder eingetretenen Wechsel des Krankheitsgenius muß der Glaube an die Unfehlbarkeit der Broussais'schen Lehre selbst in Frankreich wankend werden, — und er wankt schon, — und mit dem asthenischen Charakter, der jetzt vollkommen Platz gegriffen hat, die Lehre selbst unbezweifelt untergehen. In Deutschland haben wir sie nicht abzuschwören, und der Blutigelmißbrauch ist auch so ziemlich schon eingestellt. Einzelnes Gute daraus ist aber von den Hippokratikern bereits ins große Buch der Erfahrung eingetragen worden.

Da nach Broussais alle Krankheiten örtlichen Ursprungs sind, und wenn auch dynamisch entstanden, doch organische Verletzungen in ihren Folgen haben, so wies seine Lehre zur Kultivirung der pathologischen Anatomie an, und bereitete auf ihre Bedeutung vor. Die Annahme der allgemeinen oft ziemlich unbestimmten Krankheitszustände wurde beschränkt, und das Leiden wo möglich auf gewisse einzelne kranke Organe zurückgeführt. Durch die Verlegung des Hauptkrankheitsitzes in die Gedärme wurden diese genauen anatomischen Untersuchungen unterworfen, und ihre krankhaften Leiden, zumal denn die versteckten Entzündungen ans Licht gezogen, und der ganze Darmkanal umsichtiger erforscht, was sicher auch zur genaueren Kenntniß des Abdominaltyphus geführt. In dessen Folge mußte auch die Anwendung bitterer

sogenannter magenstärkender Mittel bei den verschiedenen dyspeptischen Erscheinungen sehr eingeschränkt werden. Der Broussaisismus wird eine ähnliche Wirkung auf die Medizin haben wie das Testament des Mannes auf seine Söhne, denen er einen Schatz in seinem Acker hinterließ. Den Schatz fanden sie nach ihrer Meinung nicht, aber der umgewühlte Acker trug ihnen mehr, als der Schatz gegeben hätte. Die Médecine physiologique brachte nicht das versprochene Heil, aber die Bearbeitung der pathologischen Anatomie, die in ihr ihre Triebfeder hatte, wird an Segnungen reich seyn.

Wir rücken der Medizin der neusten Zeit immer näher. Frankreich und Deutschland sehen wir hier wieder gesonderte Wege gehen, bis dann beide Länder ihre Erfahrungen und — Thorheiten gegenseitig austauschen.

Frankreich, das von jeher der Spekulation abhold, den Wissenschaften nur in ihrer Anwendung auf das Leben zugethan, alle Bestrebungen mit dem Namen Metaphysik belegt, die sich mit höhern unsichtbaren Dingen, mit abstrakten Begriffen beschäftigen, oder den Gesetzen und letzten Gründen von Erscheinungen weiter nachforschen, als sich mit Händen greifen oder mathematisch beweisen läßt; — Frankreich hielt sich immer an das Handgreifliche in der Heilwissenschaft, an die Chirurgie und Geburtshülfe. Die Hautkrankheiten, palpable Gegenstände, lagen auch noch im Bereich ihrer Neigung, um so mehr, je borkiger sie sind, daher weniger die akuten Exantheme als die chronischen Impetigines. Selbst die Anatomie, diese ganz anschauliche Doktrin, bearbeiteten die Franzosen hauptsächlich praktisch, und überließen den allgemeinen Theil derselben den Deutschen. Von der Naturphilosophie ist ihnen noch nicht eine Ahnung aufgedämmert. Die Broussais'sche Theorie war gerade nach ihrer Neigung und ihrem Zuschnitt, plump genug, daß sie jeder Student des Quartier latin in der vierten Inscription begreifen und

absolviren konnte. Alle Spekulation fesselte sie in die kleinen Gedärme. Aber die ausgesprochene Oertlichkeit der Krankheit und ihre materielle Unterlage, die ihrer Neigung zu materiellen Studien entgegenkam, führte die Franzosen zum genauern Studium der pathologischen Anatomie.

Mögen die Krankheiten örtliche oder allgemeine sein, so ist es jedenfalls von der größten Wichtigkeit, den Zustand der Organe zu kennen, in denen wir ihren Sitz suchen, oder in denen sich allgemeine Störungen besonders reflektiren. Dies ist zwar nur nach dem Tode möglich; die Wichtigkeit jedoch bleibt darum dieselbe, nur ist die Möglichkeit falscher Schlüsse und die Schwierigkeit einer richtigen Erkenntniß und Folgerung deßhalb größer. Es wäre unverantwortlich, die pathologische Anatomie nicht als Hülfe für die praktische Medizin benutzen zu wollen. Sie bildet jedenfalls einen integrirenden Theil der Naturgeschichte, der Charakteristik einer Krankheit, ja einen Theil der Krankheit, in Fällen die Krankheit selbst. Noch abgesehen von allem praktischen Nutzen ist sie für die Krankheitslehre in wissenschaftlicher Hinsicht unentbehrlich, sie vervollständigt sie nach einer Seite hin, wie die objektive und subjektive Zeichenlehre nach einer andern. Die Veränderungen im Chemismus, in der Struktur und Form des erkrankten Organs müssen sogar eine Basis zur Kenntniß der Krankheit abgeben, seien sie der Boden derselben oder die Krankheit selbst, seien sie Ursache oder Wirkung der Krankheit. Diese krankhaften organischen Veränderungen (lésions organiques) sind jedenfalls ein wichtiges Hülfsmittel, die Art, die Natur, den Sitz oder Reflex der vorausgegangenen Krankheit kennen zu lernen, und daraus eine genauere Einsicht in ihr Wesen und richtigere Normen für ihre Behandlung zu gewinnen. Ich bin sogar überzeugt, daß keine Krankheit im Körper herrschen kann, ohne wenigstens den Theil, den sie ergriffen, in seinem physisch-chemischen

Bestand umzuändern. Denn es ist nicht denkbar, daß bei richtiger Form und Mischung der Organismen ihre Thätigkeit abnorm werde, oder, was dasselbe ist, daß eine Ursache in einem lebenden Körper eine krankhafte Wirkung hervorbringen könne, ohne zugleich das materielle Substrat umzuändern. Kraft und Materie sind unzertrennlich und eins, und eine Veränderung und ebenso ein Leiden des einen zieht auch nothwendig das des andern nach sich. Wenn die pathologische Anatomie das, was ich induzire, noch nicht nachweisen konnte, so ist daran nicht sie als Wissenschaft, wie sie sein sollte, Schuld, sondern nur die Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit unserer Untersuchungen und Kenntnisse darin. Sie wird sich vervollkommnen, und hat sich auf ihrem jetzigen Standpunkt schon unentbehrlich gemacht. Künftig kann es keine Medizin mehr geben ohne pathologische Anatomie.

Hier tritt nun wieder derselbe Umstand ein, der jede neue Wahrheit der Medizin erst so spät Früchte tragen ließ. Weil man sie zur Zeugung benutzen wollte, ehe sie reif war, konnte nur eine Mißgeburt daraus entstehen. Weil man sie aller Erkenntniß der Krankheit unterlegen wollte, ehe sie selbst noch erkannt und gebildet war, konnte die erste nicht gefördert werden, und mußte sie selbst in übles Ansehen kommen.

Die schlimmste Seite der pathologischen Anatomie ist, daß ihre Untersuchungen erst in einem Zustande gemacht werden können, wo ihr Objekt schon aus der Reihe der lebenden Wesen getreten ist, erst nach dem Tode des Individuums und der Krankheit. Es ist also nur das Caput mortuum, aus dem sie ihre Beobachtungen schöpft. In den 8—36 Stunden, bis sie zu dieser Untersuchung gelangt, haben schon andere Kräfte, als bisher im Lebenden, in dem todten Körper ihre Werkstätte aufgeschlagen, und thätig gearbeitet. Sie findet nun Ursache und Wirkungen der Krankheit, Ursache und Wirkungen des Todes in demselben

Objecte, und muß erst lernen, sie zu sondern. Der andere Uebelstand, wenn man die pathologische Anatomie zur Basis der Medicin machen will, ist der oben erwähnte ihrer Unzulänglichkeit, ihrer Mangelhaftigkeit, ihres noch unvollkommenen Zustandes.

Die Franzosen trugen einen dritten Uebelstand in diese Art der Begründung der Medizin (um nicht System zu sagen) hinein, ihre — sei es auch mit ihrem Worte genannt — Präoccupation, ihre Befangenheit bei der zu unruhigen Lebhaftigkeit, ihre vorschnelle Ueberzeugung, wo nicht, was die Augen sehen, das Herz glaubt, sondern was das Herz glaubt, auch die Augen sehen. Im Suchen nach der organischen Ursache einer Krankheit muß auch nach dem Vorgange von Broussais durchaus eine gefunden werden, und statt sich zu bescheiden mit der Mangelhaftigkeit der Wissenschaft, verwechseln sie die Wirkung der Krankheit mit deren Ursache, die Wirkungen des Todes mit der Ursache der Krankheit, todten Chemismus und organisches Leben. Auf diese Weise mußten die fatalsten Irrthümer entstehen, die sich selbst in ihren Todten weiter fortpflanzten, die als Folgen jener Behandlungsart aus sich den Beweis der Richtigkeit derselben herausfinden lassen mußten, um selbst wieder die unschuldige Ursache zum Tode ihrer Nachfolger zu werden.[1]

Die üblen Folgen dieser Anschauungsweise liegen auf der Hand. Die charakteristischen anatomischen Kennzeichen einer Krankheit wurden nicht gefunden, weil man Erscheinungen, die noch dazu oft Wirkungen des Todes sind, unbedeutende Röthung in den Gedärmen, für Ursachen von Krankheiten erklärte, die nicht existirt hatten, die aber das laufende System überall zu sehen geneigt war — Entzündungen; weil man, mit solchem Funde zufrieden, versäumte,

[1] Ich verweise hier auf die erst angeführten Thatsachen von Magendie.

nach andern Veränderungen zu forschen, und in Ermanglung auffallender Erscheinungen sie stets für sattsamen Aufschluß hielt; endlich weil überall etwas gefunden werden mußte, wo oft nichts zu finden ist, so daß dann zufällige oder nicht wesentliche Veränderungen als die Grundursache angesprochen werden. In den sogenannten dynamischen, in den Nervenkrankheiten endlich verfehlte man sich vielleicht am härtesten. Hiefür ist die pathologische Anatomie durchaus noch unzulänglich, und es ist die Frage, ob sie je im Stande sein wird, solche feine Veränderungen nachzuweisen, die bei Leiden der Nerven nicht als massive Folgen in andern Theilen, sondern als organische Veränderungen in den Nerven selbst zu vermuthen sind. Diesen wichtigen Umstand so ganz zu übersehen, und die Neurosen in den allgemeinen Kübel zu den Entzündungen zu werfen, zeugt von höchst mangelhafter Beobachtungsgabe. Die Erfahrung, daß bedeutende Leiden im Leben dem Forscher oft nur geringe Ausbeute nach dem Tode liefern, und umgekehrt plötzliche Todesfälle in vorher nicht für krank geltenden Körpern oft umfangreiche Vorbildungen aufweisen, dürfte Winke geben, daß die pathologische Anatomie in ihrer jetzigen Gestalt zur allgemeinen Basis der Medizin selbst noch nicht fest genug stehe.

Das ist jetzt die herrschende Richtung der Medizin in Frankreich, — als Grundlage noch das Broussais'sche System in Theorie und Heilart, und darauf fortgebaut die pathologische Anatomie als Ausgangspunkt alles Heils in der eben bezeichneten voreiligen Anwendung auf Pathologie und Therapie. [1]

[1] Was diese Doktrin übrigens leisten kann, geleitet von einem Geistesauge eben so scharf, den Gang der Krankheit im Leben zu beobachten, als das Messer, das die Veränderungen nach dem Tode zergliedert, beweisen die Werke von Laennec, von Andral, von Louis. Auch müssen wir, um nicht ungerecht zu sein, anerkennen, wie mit dem Sinken des

Wie in keinem Lande eine fest angenommene und beharrlich durchgeführte Ansicht und Tendenz ohne Einfluß auf das Denken und Treiben der Nachbarn bleiben kann, so überkam nun auch Deutschland die Vorliebe und den Eifer für pathologische Anatomie. Wie übrigens das Auge schärfer ist, die Fehler der Fremden zu erkennen als die eigenen, so nahmen wir jene Richtung bisher nur mit gewisser Restriktion auf, und wenn schon Einige auch hierin das Franzosenthum predigen, so hat bis jetzt der deutsche ruhige Blick sich nicht verblenden lassen. Um die pathologische Anatomie als Basis einer Krankheit benutzen zu können, sind gewisse Kautelen zu beachten. Die groben Verstöße gar nicht zu erwähnen, daß Resultate des todten Chemismus für Wirkungen der Krankheit angesprochen werden, müssen 1) die in der Leiche aufgefundenen abnormen Erscheinungen in einer gewissen Wechselbeziehung, in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Erscheinungen der Krankheit, dem Organ, dem System ihres Sitzes, stehen, daß nicht etwa Herzklappenfehler für die Ursache eines Panaritium ausgegeben werden. 2) Diese Erscheinungen müssen sich konstant an den Leichen der an der nämlichen Krankheit Verstorbenen auffinden lassen, in derselben Verschiedenheit nach den verschiedenen Stadien und Arten ihres Ausgangs. 3) Von diesen allgemeinen Zeichen sind die individuellen genau zu trennen, welche nur Eigenthum dieses Subjekts gerade waren. 4) Ebenso alle andere nicht konstante Auffindungen, welche aber in bestimmtem Zusammenhang mit den erstern stehen, und als eine nicht nothwendige Folge der Krankheit sich ausweisen, z. B. ein Emphysem bei einer tuberkulösen Lunge.

Broussaisismus die genauere Beobachtung der Krankheitserscheinungen allgemeiner wird, wie wir ohnehin unsere diagnostischen Instrumente den Franzosen verdanken, und wie vielleicht schon in wenigen Jahren sich über einen günstigen Umschwung der französischen Medizin wird berichten lassen.

Wie schwierig übrigens die Anwendung dieser Sätze ist, mag nur die einfache Krankheit des Asthma thymicum beweisen, bei der man nach 8 Jahren genauer Beobachtung noch nicht im Klaren ist, ob die Hypertrophie der Thymus ihre Ursache ist oder nicht.

Die pathologische Anatomie wird, ich bin es fest überzeugt, für uns eine Segnung seyn. Sie wird eine große Lücke in unserer Medizin ausfüllen, und mit dem rechten Geiste und auf die richtige Weise benutzt wird sie, wie es sich schon in den auftauchenden natürlichen Systemen zeigt, eine feste Stütze gewiß nicht des ganzen Gebäudes, aber sicher einzelner Theile werden. Eine künftige Medizin, ich sage es noch einmal, ist ohne pathologische Anatomie nicht mehr möglich.

Ehe noch die französische Medizin diesen Gang genommen, ehe noch Broussais seine Satzungen aufgestellt, ja noch ehe die Naturphilosophie begeisterte Köpfe für sich gewonnen, es war noch zur Zeit der Herrschaft des Brownianismus, noch im vorigen Jahrhundert, da schlug ein Mann in Sachsen in Journalartikeln eine andere Art vor, um das passende Heilmittel für die jeweilige Krankheit zu finden, und sprach einen andern Grundsatz aus, vermöge dessen die Krankheiten richtiger zu heilen wären als nach den bisher befolgten. Der Mann wurde überhört, seine Erfindung blieb unbeachtet. Zehn Jahre später nahm er erneut das Wort und brachte Belege: er schrieb damals lateinisch, er hatte noch nicht das Publikum im Auge; — man hörte ihn nicht. Im Jahre 1810 rief er vernehmlicher und eindringlicher, und stellte ein fertiges System hin. Aber Deutschland hatte damals nicht Zeit, Theorien zu prüfen; die Kanonen übertäubten seine Stimme. Erst als Napoleon zweimal besiegt war, und auf St. Helena der Welt Muße ließ, ihren Haushalt wieder zu ordnen, und den Wissenschaften obzuliegen, bemerkten wir einen kecken Mann unter uns, der immer lauter schrie, je

weniger man ihn beachtet hatte. Er kündigte der Medizin einen neuen Tag an; sein Hahnenschrei hieß Similia Similibus, und der Mann selbst hieß Hahnemann. — Es erging nun Deutschland ähnlich, wie es Frankreich nach seinen Kriegen ergangen: dort an's Blutvergießen einmal gewöhnt, fuhren jene fort, wie kein Feind mehr da war, in ihren eigenen Adern zu wüthen; bei uns äußerte sich die Kriegsgewohnheit auf eine andere Weise: der noch erhobene Arm führte die Hiebe gegen den kleinen Diktator, die er gegen den großen geführt hatte, und zwei kämpfende Heere schlugen literarische Schlachten.

In den zwanziger Jahren, nachdem Hahnemanns Organon drei Auflagen erlebt, nachdem der Reformator sechs Bände reine Arzneimittellehre und vier Bände chronische Krankheiten geschrieben hatte, trat die Homöopathie, — so wurde die neue Lehre genannt, — als nicht mehr wegzustreitendes Ereigniß in die Medizin ein. Sie ist geschichtliches Faktum geworden; sie verläugnen oder ignoriren zu wollen, wäre Thorheit. Ich schreibe keine Geschichte der Homöopathie, und darf mich füglich der Details entheben, wie sie sich immer mehr Bahn brach und auf welche Weise der Streit auf beiden Seiten geführt wurde, zumal er noch geführt wird, und oft keine Partei Ehre davon hatte. Selbst eine umfassende Darstellung derselben kann nicht in meinem Plane liegen, da ich ohnehin die Kenntniß einer Sache, die noch vor unsern Augen spielt, allseits voraussetzen kann. So viel aber vom Hergang, um den jetzigen Stand beurtheilen zu können, genüge.

Hahnemanns oberster Grundsatz, mit dem die Homöopathie steht und fällt, ist sein Similia Similibus: Nur dasjenige Mittel kann die Krankheit bezwingen, welches im gesunden Körper ein jener Krankheit ähnliches Leiden hervorruft. Zu diesem Zwecke müssen die Arzneistoffe an Gesunden

geprüft, ihre Eigenschaften erforscht, ihre Wirkung festgestellt werden. — Diesen Grundsatz bildete nun Hahnemann zu einem Systeme aus, motivirt durch viele abenteuerliche physiologische und pathologische Aufstellungen, und mystifizirt durch therapeutische Charlatanerien. Hören wir die wichtigsten seiner Thesen:

Die Krankheiten sind dynamischen Ursprungs, sind Verstimmungen des Lebens; alle materiellen Veränderungen sind nur secundär. Der Blick in das Wesen der Organismen und Krankheiten ist uns verschlossen, nur ihre Erscheinungen erkennen wir; jede Befindensänderung tritt in die Aeußerlichkeit; die Krankheit kann uns folglich nichts anderes sein als die Summe ihrer Erscheinungen (Symptome). Diese zu ersehen, und, sie mit den Wirkungen homöopathisch geprüfter Arzneikörper zusammenhaltend, das Mittel zu wählen, dessen Symptomengruppe mit der der Krankheit am genauesten übereinstimmt, ist die Kunst des Arztes. Zwei ähnliche Affektionen können nicht in einem Organismus hausen, die stärkere, die künstliche, die Arzneikrankheit hebt die schwächere natürliche auf; dies ist der Gang der Heilung.

Hiezu fügt er dann noch einige Abenteuerlichkeiten, die, unabhängig von dem Grundsatze, in ihrer Willkürlichkeit den größten Widerspruch fanden, durch den Schein des Wunderbaren und Geheimnißvollen aber auch der Homöopathie die meisten Freunde, wenigstens unter dem Publikum warben. Als ein Zeichen, wie sehr sie für die Hauptsache aufgegriffen worden, gilt der noch jetzt tägliche Glauben, daß die Homöopathie in winzigen Arzneigaben und Hungerleiden bestehe. — Der erste dieser Sätze ist denn die bekannte Potenzirtheorie, der Ausspruch, daß die Arzneistoffe, die alle nur dynamisch auf die dynamischen Verstimmungen des Körpers wirken, ihre Kraft und Wirksamkeit theils durch eine ins Unendliche gehende Zertheilung, theils durch ein hierbei

anzuwendendes Reiben und Stoßen entwickeln, und zwar aller bisherigen simplen Erfahrung zum Trotz fast im geraden Verhältniß. In dieser Gestalt eines Dezilliontels eines Tropfens wirken sie dann oft noch Wochen, ja Monate lang im Körper fort, und dürfen in dieser Zeit nicht wiederholt werden. Ein Zeichen der homöopatisch richtigen Wahl eines Arzneimittels, lautet wieder ein anderer Meisterspruch, ist die vor der Verbesserung der Krankheit eintretende sogenannte homöopathische Verschlimmerung, der Kampf der natürlichen und der Arzneikrankheit. Ein unerläßliches Bedingniß bei homöopathischen Kuren ist eine Diät aus einfachen Nahrungsstoffen bestehend, entfernt von Allem, was arzneiliche Wirkung haben kann, als Wein, Thee, Kaffee, Suppenkräuter rc., da so leicht die Arzneiwirkung der kleinen Gaben durch fremde Kräfte gestört und aufgehoben werden kann. Viel später erst, im Jahre 1828, trat Hahnemann noch mit der Krone seines Systems auf, mit der Psoratheorie, die, obgleich sie einerseits keine vortheilhaften Bekenntnisse von den schon bestehenden homöopathischen Erfahrungen gab, anderseits sogar in Widersprüchen gegen frühere Aussprüche auftrat, doch eben so gläubig von den Jüngern der neuen Schule aufgenommen wurde. Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten, hieß es jetzt, entstehen von einem innern Siechthum, das seinen Grund in einer früher im Körper bestandenen schlecht geheilten Krätze hat, und das nur durch eine Reihe sogenannter antipsorischer Mittel getilgt werden kann. Die antipsorischen Arzneien bilden eine eigene Klasse von Mitteln, was sie aber zu solchen stempelt, woran sie zu erkennen sind außer am Worte des Meisters, ist er uns zu sagen schuldig geblieben.

Dieses System machte vielen Lärm in Deutschland. Zwar kam er uns wohl laut vor, weil er unmittelbar an unser Ohr schlug und frühere Systemslärmen in der Erinnerung

versauft waren. Aber er war es auch, denn handelte es sich hier nicht etwa darum, jetzt Naphthen zu geben, statt zu purgiren, oder Blutigel anzusetzen, statt China zu verordnen, hier galt es nichts Geringeres, als einen Umsturz der bestehenden Medizin, ein Wegwerfen aller durch Jahrtausende gemachten Erfahrungen, aller Krankheiten in ihrer bisherigen Darstellung, aller Arzneimittel in ihrer üblichen Gebrauchsweise. Die Medizin sollte begraben werden, und Gras auf ihrem Grabe wachsen, und darüber ein Tempel emporsteigen zu Hahnemanns Ruhm; der erhabene Dienst der Natur sollte aufhören, und ein Götzendienst einer neuen Lehre und ihrem Hohenpriester opfern. Ein solches gegen Erfahrung, Ueberzeugung, Wissenschaft, Bequemlichkeit, Egoismus anstoßendes System durfte wohl Lärmen in der Welt machen!

Wie es Hahnemann einmal gelungeu war, zum Publikum und den Aerzten durchzudringen, so war in wenigen Jahren sein System, wenn auch keine Wahrheit, doch eine Wirklichkeit, ein Ereigniß geworden; es faßte Platz in der Geschichte der Medizin und ihrer Systeme, wo die Guten und Bösen friedlich neben einander hausen. Seine Anhänger mehrten sich von Jahr zu Jahr; das gesunde und kranke Publikum, das hier, vielleicht zum ersten Mal in einer ihm fremden und stets dunkeln Sache zur Entscheidung herbeigerufen, zum Richter sich aufwarf, machte die Homöopathie zur Mode und zu einem Erwerbszweig. Die Mehrzahl der beitretenden Aerzte that es, — es macht mir mehr Freude, das anzunehmen, — aus wahrem Glauben, aus Ueberzeugung, wenn ihr wollt, weil der Mensch davon überzeugt ist, was er glaubt. In den ersten Jahren waren alle Aussprüche des Meisters Axiome, jeder bestätigte es aus seiner Erfahrung, denn: was das Herz glaubt, das sehen die Augen, muß ich abermals mich am Sprichwort versündigend anführen. Das Organon war ein Evangelium, und die

Arzneimittellehre und die chronischen Krankheiten waren die symbolischen Bücher. Leute, die mit den schärfsten Waffen die alte Medizin der Perrücken verfolgten, nahmen in blindem, unterwürfigem Glauben die neue Lehre auf, und lehrten begeistert, was sie gestern gelernt, und sahen alle Wunder, die ihnen Hahnemann prophezeite, und selbst that. Die Homöopathie war eine Religion geworden, man mußte sie glauben. Ihre Sprache war stark und ihr Eifer fest und ihre Schwerter feurig. Wehe dem Feinde, den sie traf: Ketzer hat man zu jeder Zeit verbrannt.

So gingen einige Jahre hin. Man schlug literarische Schlachten, und bekanntlich sind die Gelehrten darin nicht sehr fein, und an jedem unglücklichen Krankenbett wiederholte sich mit alttrojanischem Muthe der Kampf um Hektors Leiche, nur mit der entgegengesetzten Absicht, daß hier jede Partei der andern den Todten aufbürden statt entreißen wollte. Indeß wurden die Gemüther ruhiger. Dem Publikum, das die Homöopathie wahrlich nur als Mode gewählt und getragen hatte, veraltete sie mit andern Moden, und eine alte Mode ist schlimmer als ein Verbrechen. Die Begeisterten hatten indeß Zeit gehabt, mit Verstand und Erfahrung ihren vorausgeeilten Glauben einzuholen, man prüfte statt zu schwärmen, man urtheilte statt zu glauben, und wenn einem das Fieber das Blut nicht zu den Augen jagt, so sieht man auch genauer.

Männer, denen es nicht allein um Aufsehen und Geld zu thun war, mußten einsehen, daß sie zu weit gegangen, daß sie ihr Haus niedergerissen, ehe sie ein haltbares neues gebaut, daß sie auf die Worte eines Meisters geschworen statt auf die Werke der Natur, daß sie der Haß ungerecht gemacht hatte und die Liebe blind. Von der angebeteten Braut war die Homöopathie ihre Frau geworden, und das schärfere Auge des Ehemanns erkannte als Zahnlücke, was

der Bräutigam für ein Grübchen in der Wange genommen, und daß die Nullen, die ihr der Vater als Mitgift verschrieben, vor der Eins gestanden. Diese, denen es Ernst um Wissenschaft und Kunst ist, emanzipirten sich aus der Gewalt des Meisters, und schlugen ihren eigenen Weg ein, sie untersuchten, statt zu glauben. So schälte sich von den Hahnemannianern eine eigene Sekte los, die Eklektiker in der Homöopathie, Abtrünnige nach des Altmeisters Ansicht, Mischlinge, welche die Homöopathie purifizirt und von Hahnemann getrennt wissen wollen. So viel es möglich ist, Uebergangsperioden und Uebergangsansichten festzuhalten und darzustellen, und ein Werdendes, Vorübergehendes, wie es zerstreut der tägliche Kampf gebiert, als ein Bestehendes zu schildern, so möge es hier geschehen.

Trotz aller Modifikationen einzelner Bestimmungen bleibt dieser Fraktion der Homöopathen der Lebensgrundsatz ihrer Lehre: Similia similibus! allgemein geltend; er sei fortan das Grundprinzip der Medizin. Der Weg, dazu zu gelangen, ist die genaue Kenntniß der Arzneikörper in ihrer Wirkung auf den gesunden Zustand. Die Homöopathie ist ihnen aber kein fertiges System, noch eine vollendete Heilkunst; sie ist mangelhaft, da ihr für manche krankhafte Zustände die geeigneten Mittel noch fehlen, aber von dieser Seite durch Versuche ausbildbar, sie ist aber auch von einer andern Seite unzulänglich, und kann der allopathischen und antipathischen Methode nicht, wohl nie entbehren, und dies beraubt sie der Aussicht einer einstigen Allgemeinherrschaft. Wo sonst die Homöopathie prunkend immer nur als System sich geltend machte, tritt sie jetzt selbst bei ihren Anhängern bescheiden nur als spezifische Methode auf.[1] Die Behauptung

[1] Selbst der homöopathische Verein unseres Landes hat seit 1837 den Namen: „Verein für praktische Medizin, besonders für spezif. Heilkunde" angenommen. (Karlsruher Zeitung v. 21. Sept. 1837. Hygea. Bd. 7.

von der unendlichen Wandelbarkeit, Unsicherheit, Unbestimmtheit der Krankheiten, die dadurch in stets neuer Verschiedenheit nicht einmal Namen zulassen, verschwand, die bekannten Krankheitsbilder fanden wieder Anerkennung, und wo Hahnemann für die richtige Wahl des Mittels eine völlige Uebereinstimmung, eine „Deckung" der Krankheitssymptome und Arzneieigenschaften verlangte, genügt jetzt eine spezifische Beziehung der Arzneien zu den Organen. Die Arzneigaben wachsen unter den Händen der eklektischen Homöopathen, und ihre mystische Kleinheit hört auf, das Schiboleth ihrer Kunst zu sein; die Wiederholung der Dosen rückt stets näher zusammen, und ihre Wirkungsdauer kürzt sich ab; die stete homöopathische Verschlimmerung erhält den Zusatz der Albernheit, die antipsorischen Mittel werden den Homöopathen selbst lächerlich, und die Potenzirtheorie und Psora werden dem alten Hahnemann als Popanze und Marionetten heimgeschickt, [1] welche von den großen Kindern auf dem medizinischen Markte eine Zeitlang mit offnem Mund und Nase bewundert wurden. [2]

So übereinstimmend aber auch diese purifikatorischen Homöopathen in der Negirung der Hahnemann'schen

Hft. 3. S. 281.) und Rau nennt sein 1838 erschienenes Organon „der spezifischen Heilkunst".

[1] Dieses Horoskop hatte Kopp schon vor fünf Jahren der Homöopathie gestellt, war aber von ihren Anhängern darüber hart angegangen worden. Nun ist es doch so gekommen.

[2] Vergl. darüber: Offenes Bekenntniß über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins Bes. v. Dr. Griesselich u. Dr. Schrön. — Sendschreiben an alle Verehrer der rationellen Heilkunst, nebst Thesen über Homöopathik, von Rau. Giessen, 1836. — Achtzehn Thesen für Freunde und Feinde der Homöopathie von Dr. Wolf in Dresden — in der Allgem. homöop. Zeitung, Bd. 9. No. 11. — Rau, Organon der spezifischen Heilkunst. Leipz. 1838, mit der Devise: Non qua itur, sed qua eundum est.

Extravaganzen sind, so ist doch das Similia similibus bis jetzt fast der einzige feste Haltpunkt, der sie alle vereinigt, nebst dem Streben, die homöopathische Lehre zu reinigen, auszubilden, zu befestigen. Darin geht nun Jeder seinen eigenen Weg. Das isolirte Arbeiten, die verschiedene Behandlungsweise, individuelle Ansichten, und mehr oder weniger Ueberzeugungs-Pietät gegen die alte Medizin, und so viele andere Ursachen führen leicht auf verschiedene Erfahrungen und noch leichter auf verschieden daraus gefolgerte Resultate. So ist es nicht zu verwundern, daß in einem Bildungsprozeß, in einem noch meist chaotischen Zustande, wo das Suchen das Losungswort ist, nicht jeder ein glücklicher Finder ist, jeder aber dennoch seinen Fund für den wichtigsten hält. Aus einer Vereinigung, aus einem gegenseitigen Uebereinkommen und allseitigen Anerkennen kann erst die Zukunft der Homöopathie hervorgehen. Uebrigens flößen allzu vielfältige Ansichten über Dinge, die aus der Erfahrung genommen, — wir müssen es bekennen — wenig Vertrauen ein für die Lehre oder für die Beobachter, und stellen die Richtigkeit solcher homöopatischen Beobachtungen sehr in Frage. Ansichten, Erklärungsweisen, selbst Behauptungen über Wirksamkeit von Arzneien lassen Spielraum und Streit zu, nicht Beschreibung und Bestimmung von Naturvorgängen, wo der Arzt nur das Schauspiel der Natur niederschreibt, das vor seinen Augen spielt. Die Wirklichkeit leidet keine Deutung. Wir wissen nicht, wem wir glauben sollen, oder wessen Wort bei den Homöopathen gilt, wenn der eine (Schrön [1]) behauptet, ein charakeristischer Vorzug der homöopathischen Heilart sei der, daß sie die Krankheiten schneller durch ihre Stadien hindurchführe, während

[1] Die Hauptsätze der Hahnemann'schen Lehre mit Rücksicht auf die Praxis. Erlangen, 1834. — Hygea Bd. 2. Hft. 2. Ueber die Ursachen der Verfolgungen der Homöopathie ꝛc. und im zweiten Bande seiner Naturheilprozesse und Heilmethoden. Hof und Wunsiedel, 1837.

der andere (Backhausen [1]) aus seinen Beobachtungen ableitet, die Heilung erfolge rückschreitend, indem das letzt erschienene Symptom immer zuerst wieder verschwinde, und also die Krankheit rückwärts sich abwickle. Die Dunkelheit und Unklarheit dringt selbst bis in das Prinzip, denn wo ist hier noch eine Spur von Homöopathie, wenn Arnold, [2] die Wirkung der Brechmittel bei Mutterblutflüssen der Homöopathie vindizirend, ausruft: „Man muß die Idee der homöopathischen Heilung mehr vom physiologischen Gesichtspunkte aus feststellen. Das homöopatische Heilmittel unterstützt das Heilbestreben des Organismus." Weil die Natur Mutterblutflüsse durch freiwilliges Erbrechen stillt, müsse der homöopathische Arzt ein Brechmittel reichen! Also, wenn die Natur durch Gegenreiz, durch wahre Heteropathie heilt, so wird das künstliche Nachahmen derselben in der Hand des Homöopathen zur Homöopathie!

Es geschieht nicht aus Kriegslust noch Animosität, daß ich als Schilderer von Zuständen hier vielleicht unbedeutende Einzelheiten heraushebe, ebensowenig will, noch kann ich gesondert strebende Individualitäten für den Zustand der ganzen Doktrin, an der sie bauen, verantwortlich machen. Hier jedoch, wie in einem Krystallisationsprozeß, wo erst von den Seiten einzelne Nadeln anschießen, ist es nicht möglich, das sich bildende Krystallmeer vorauseilend zu beschreiben als ein Ganzes, als ein Fertiges. Gerade die Erwähnung einzelner Krystalle und Krystallisationsversuche zeigt es, daß die Mitte

[1] „Die Heilung erfolgt immer rückschreitend, so daß das letzte Symptom zuerst sich ändert oder schwindet, und das oft längst vergessene frühere an die Reihe kommt, um zu verschwinden und ein noch früheres auftauchen zu lassen, bis die Krankheit rückwärts abgewickelt oder geheilt ist." Hygea, Bd. 2, Hft. 2, S. 85, über Krankheitsbildung und Rückbildung.

[2] Hygea, Bd. 2, Hft. 1, S. 52.

und die Masse noch flüssig ist, Keim des Werdens, Stoff, aber nicht Werk, Raum, aber nicht That. So muß der gegenwärtige Zustand der Homöopathie sich dadurch schildern, daß er noch in vereinzelten Bestrebungen besteht, die sich oft sogar durchkreuzen, in isolirten Beobachtungen, die noch selbst von Freunden nicht anerkannt und bestätigt sind; in Erfahrungen, die erst gesichtet werden, da der größte Theil der früher beschworenen von den eklektischen Homöopathen bei näherer Kenntniß für unhaltbar erachtet wurde; in der Negation der Hahnemann'schen Dogmen, und in der Bestrebung, die Richtigkeit des Grundsatzes Similia Similibus so vielfältig als thunlich aufzusuchen und nachzuweisen.

Es war ein guter Gedanke Samuel Hahnemanns, die Wirkung der Arzneikörper an Gesunden zu prüfen. Der „schöne Roman der Materia medica," wie ihn Vogt, Sundelin u. A. gedichtet, wird einen festen Boden bekommen, wenn jedes Arzneimittel, wie die Pflanze ihre botanische Bestimmung und Beschreibung, so seine physiologische Charakteristik im Konflikt mit dem menschlichen Körper hat, eine Aufzeichnung der Vorgänge, die durch dessen Einwirkung und die Reaktion des Körpers entstehen. Aber ich kann es nur einen guten Gedanken nennen. Die Ausführung Hahnemanns ist ein buntes unbrauchbares Gemenge, das, weit entfernt, Charakteristiken oder Arzneibilder zu geben, noch mehr Verwirrung und Unklarheit in die Wirkung dieser Stoffe bringt. Die reine Arzneimittellehre ist eine schlechte Stütze des Organons. Und in ihr doch wird die Zukunft der Homöopathie liegen. Sie war es übrigens nicht, die ihrer Lehre die Bahn brach, es war auch nicht der Strahl der Wahrheit, „der trifft und zündet;" sondern, jetzt kann man es wohl behaupten und erweisen, gerade die Abenteuerlichkeiten und Charlatanerien waren es, welche erst Aufsehen erregten, dann Nachahmung. Jetzt, wo Trennung und Befehdung unter den

Homöopathen selbst entstanden, ist es leicht ersichtlich, wie wenig die ursprüngliche Begeisterung aus richtigen Beobachtungen, aus einer in lautern Erfahrungen geschöpften Ueberzeugung entsprang, da die meisten derselben sich bei ruhiger Wiederholung als irrig herausstellten, und jetzt von den sogenannten Mischlingen verläugnet werden. Diese Behauptung wird man mir nicht läugnen wollen, sie gründet sich auf einen Zug, der tief im Menschen liegt. Dem Mystischen und Abenteuerlichen, dem Bunten und Marktschreierischen ist von jeher die Menge nachgelaufen, und hat sich durch das sprichwörtliche Mundus vult decipi nicht abschrecken lassen, und die Gelehrten haben, Gott sei Dank! doch noch so viel Menschliches an sich, daß sie recht oft mitgelaufen sind. — Ich will die Prozeduren nicht erzählen, wie das Publikum ins Interesse gezogen und gewonnen wurde. Es ist begreiflich, daß sie, die dasselbe in so hoher Sache zum ersten Mal als Schiedsrichter bestellte, die Homöopathie, von ihm dankbar mit dem goldnen Apfel seiner Gunst beschenkt wurde. Nun geht es, nebenbei gesagt, den Homöopathen mit dem Laienunfug wie Goethes Geisterlehrling, und sie rufen einmal über das andere:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los!

Die Homöopathie wurde in den Zirkeln der hohen Welt zur Mode. Dort fand man es anständig und in der Ordnung, es in die Wahl des Kranken zu geben, auf welche Weise er curirt [1] werden wolle. Für einen großen Theil von Aerzten mußte dieser Wink bedeutsam sein. Die Gewinnsucht benutzte ihn, es benutzte ihn die Bequemlichkeit und Unwissenheit, die hier unter dem Schein eines neuen großen Studiums über eine Eselsbrücke auf goldene Schlösser lossteuerte. Daran

[1] Aliud est curare, aliud sanare; multi sanantur non curati.
Boër.

reihte sich die Unzufriedenheit mit dem alten Zustand der Dinge, der Drang nach Gewißheit, nach Sicherheit, die hier mit zweifelloser Bestimmtheit geboten wurde: eine Erscheinung, die sich freilich bei jedem neuen Systeme wiederholt, da dessen Versprechungen immer über das hinausreichen, was jedem die alte Medizin geboten und gewesen. Zu jenen und wohl noch manchen andern äußerlichen Veranlassungen kamen nun allerdings noch innere Mängel, falsche Richtungen in der bisherigen Heilkunde, die, von jenen Unzufriedenen dunkel gefühlt, sie bestimmten, in das gelobte Land zu ziehen. Ich fürchte nur, sie werden es bei ihrem Leben nicht mehr erreichen; ihren Kindern wird es vielleicht vergönnt sein, vom Berge Sebo hineinzuschauen, ihnen aber von ihrem Zuge nur die Erinnerung bleiben, Wasser aus einem Felsen getrunken, und ein goldenes Kalb umtanzt zu haben. Immer aus den Ueberschreitungen einerseits, und aus den Mängeln und dem Wegwurf des vorausgegangenen Zustandes entsteht das neue System.

Die allgemeine Pathologie und die darauf gegründete allgemeine Therapie werden immer eine Zierde der Medizin sein, sofern jene, von den Erscheinungen und Gesetzen des Lebens im gesunden Zustande ausgehend, die Gesetze der Erkrankung ermittelt, die Fluth der krankhaften Erscheinungen in größere Abtheilungen scheidet, einzelne Gruppen bildet nach den verschiedenen ergriffenen Systemen und Theilen des Körpers, nach dem Grade der Reaktion desselben, nach gewissen allgemeinen Eigenschaften der Krankheit in Bezug auf Entstehung, Verlauf, Verbreitung, und insofern die Therapie den Gang zeigt, welchen die Natur geht, den Organismus zu erhalten, zu schützen und zu heilen, diese Vorgänge durch die Kunst zu demselben Zwecke nachahmen lehrt, und selbst Mittel und Methoden auffindet, die Natur zu unterstützen, zu leiten, zu verbessern, und diese auch wieder den nach den

Schemen der allgemeinen Pathologie gesonderten Zuständen anpaßt. In Krankheitsansichten und Systemen zumal, denen die Krankheit als allgemeines Ergriffensein des Körpers gilt, nicht als örtlicher Eingriff, absonderlich den dynamischen, also im Brownianismus, in der Lehre des Contrastimulus, müssen diese allgemeinen Wissenschaften von der höchsten Bedeutung sein. Eine eben so hohe erhalten sie durch die Unzulänglichkeit der speziellen Krankheits- und Heilungslehre, freilich ein sehr zweideutiger Ruhm. Wo der spezielle Fall nicht erkannt ist, oder, in seinen Bildungsstadien begriffen, noch nicht wohl erkannt werden kann, da ist ein Feld für die allgemeine Therapie. Aber da hier die Größe des Spielraums sich ganz nach der Individualität des Arztes und seinen Kenntnissen richtet, so ist leicht begreiflich, daß die allgemeine Pathologie und Therapie über Gebühr am Krankenbette in Anspruch genommen wurde. Die Bader, die ärztelnden Chirurgen, die Beschränkten in Licenz und Urtheil sehen wir meist nach allgemein therapeutischen Grundsätzen handeln, ausgenommen in den wenigen Krankheiten, in denen ein allgemein bekanntes Spezifikum gleich hinter der Krankheit genannt wird, wie Lustseuche und Quecksilber, Krätze und Schwefel, Aphthen und Borax, Wechselfieber und China. Für diese Leute gibt es keine bestimmte Krankheiten, sondern nur unbestimmte krankhafte Zustände; da hört man nur reden von einem fieberhaften, einem entzündlichen Zustand, von einer galligen Verderbniß, von einer Verschleimung der ersten Wege, von verstopften Eingeweiden, von Fäulniß des Bluts, von scharfen Säften u. dgl. m., und ihre dagegen gerichteten Mittel sind dann die heiligen Drei: Schwitzen, Erbrechen und Laxiren. Auf diesen Weg führen die allgemeinen Krankheits- und Heilungslehren, wenn sie ihren Bereich überschreiten, und mit Uebergehung der speziellen Doktrinen selbständig handeln, wenn sie, ihre hohe Stellung über dem Krankheitsgetriebe

verkennend, selbst in die Maschine eingreifen wollen. Und eine Richtung, die in ihren letzten Folgen zu solch einem Extreme führt, drohte die Medizin vor der Homöopathie einzuschlagen. Ohne Achtung vor dem Gang der Krankheit, weil man ihn nicht kannte, noch vor dem stillen Wirken der Natur, das man nicht zu würdigen verstand, weil man es nicht beobachtete, faßte man nur, wenn die Krankheit nicht ihr Bild klar vor sich her trug, den allgemeinen Zustand auf, ohne auf einen tiefern Grund, auf ein versteckt ergriffenes Organ zu fahnden, und Krankheit und Reaktion zusammenwerfend, gab man ein Mittel, welches der momentan auffallendsten Störung entgegenwirkte, nicht wissend und unbekümmert, ob sie von den Eingriffen der Krankheit oder von dem heilsamen Gegenkampfe der Natur herrühre. So verlor man den Faden der Krankheit, und schoß im Nebel auf Freund und Feind, auf Reaktion und Krankheit.

Diese Uebelstände fühlte die Homöopathie, oder die, welche sich ihr so schnell ergaben, wenn auch nur dunkel. Denn oft sehen wir in Wissenschaft und Leben einen Gegensatz sich bilden, nicht als ausgesprochene Opposition gegen das Bestehende, sondern im dunkeln Gefühle von dessen Mangelhaftigkeit, im Bedürfniß nach etwas Besserm, und oft unbewußt wird der Mangel die Grundlage des Neubaues. Aber, wie immer, und gerade weil man sich des Ursprungs nicht bewußt ist, blieb man nicht dabei, das Rechte wieder herzustellen, sondern man sprang weit über das Ziel hinaus, und behauptete, es gäbe keine Krankheits-Genera noch Species, sondern nur Krankheits-Individuen, die, jedes für sich entsprungen, für sich bestehend niemanden gleichen als sich selbst; ebenso wie kein Eichblatt, kein Grashalm in seiner Form sich je genau wiederholt finde. Da es sich durch neue naturgetreue Beobachtungen immer mehr herausstellt, wie manche verschiedene Krankheiten oft unter einer gemeinsamen verwirrten Schilderung

begriffen und unter einem Namen zusammengeworfen wurden, die durchaus getrennte Arten darstellen, so ist auch dies wohl ein Motiv mehr zu dem dunkeln Gefühl, welches die Homöopathen zur Sonderung und Spezialisirung der Krankheiten antrieb. — In der Heilung wurde das heroische Eingreifen in den Körper verpönt, und obgleich Hahnemann die Naturkraft verhöhnte, diese doch in ihre Rechte eingesetzt, ohne daß die Einsetzer das wollten oder wußten.

Ein weiterer Mißbrauch der alten Schule wurde noch Hauptveranlassung einer Grundreform, die oben erwähnte Unkenntniß mit der Wirkung der Arzneimittel und die daraus hervorgehende Verordnung von heterogenen Arzneigemischen. Gewiß ist auch dieses zugestandener Fehler, der nur zu sehr und oft begangen wurde, und der in seiner Entstehung ebenso mit den gerügten Mängeln der Generalisirung und der Mißkennung des Gangs der Natur zusammenhing. Denn da man wieder nicht wußte, welche Erscheinungen einer Krankheit in ihrer Eigenthümlichkeit angehören, sah man in verschiedenen, zu einer Einheit verbundenen Symptomen wieder nur Ausdrücke einzelner Zustände, und mischte in die verordnete Arznei für jeden derselben ein besonderes Mittel bei, ihn isolirt zu vertilgen, statt ein Hauptmittel gegen die Krankheit selbst zu richten. Mit Recht kämpfte dagegen die Homöopathie; doch wird man nicht außer Acht lassen, daß sie trotz der Erkenntniß dieses Uebels doch wieder in denselben Fehler verfiel, nur auf andere Weise, indem sie die Symptome nacheinander jedes mit besonderm Mittel angriff, und so die Krankheit durch diese Plänkeleien zu tilgen hoffte. Auch diesen Fehler fängt man an einzusehen, indem man bei Prüfung der Arzneien sich nicht begnügt, ihre Wirkungen mechanisch einzeln herzuzählen, sondern sie unter ein allgemeines Bild zu fassen, und so ihre Beziehung nicht nur zu einzelnen Organen, sondern zu ganzen Systemen darzulegen sucht.

Einen Beweis dafür gibt die Prüfung der Calcarea caustica und carbonica durch Koch [1] und dessen: Die Grippe, ihre Entstehung und Behandlungsart nach homöopathischen Grundsätzen. [2] Rau [3] geht noch einen Schritt weiter, indem er die Reaktionssymptome des Organismus nicht in den Symptomenkompler aufgenommen wissen will, der die Wahl des spezifischen Mittels bestimmt. Denn da das spezifische Mittel die Absicht hat, die Reaktion des Organismus gegen die Krankheit anzuregen, so würde ein gegen jene Symptome gerichtetes Mittel gerade der Krankheit in die Hände arbeiten. Dies ist ein sehr wichtiger Ausspruch der Homöopathie gegenüber, zumal Rau auch die Fieber für solche allgemeine Reaktionen ansieht, und es wird sich zeigen, ob er von der Homöopathie anerkannt wird. Jedenfalls träte die Homöopathie damit wieder um eine Stufe von ihrer gerühmten Sicherheit herab, indem sie bei der Wahl des spezifischen Mittels erst erforschen und auswählen muß, welchen einzelnen Krankheitserscheinungen seine Eigenschaften zu gleichen hätten. Sie näherte sich auch hierin wieder der alten Medizin. — Es ist gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Die Folgen, welche die Homöopathie in ihrem bisherigen Wirken auf die Medizin ausgeübt, sind, wie bei jedem System, direkte und indirekte, oder vielmehr absichtliche und zufällige; solche, wofür man sich bei den Homöopathen bedanken darf, und solche, an denen sie so wenig schuld sind, als der Alchemist, der Gold machen will, an der Erfindung des Pulvers. — Die Nachtheile anzuführen, welche der Medizin aus der Homöopathie erwuchsen, muß mir füglich erlassen werden, da, etwa den Laienunfug abgerechnet, der nicht

[1] Hygea. Bd. 5. Hft. 4 u. 5. 1837.

[2] Stuttgart. 1837.

[3] Organon §. 93.

gerade absolut mit ihr zusammenhängt, deren Erwähnung einzig von der Beantwortung der Frage abhängt, ob das Grundprinzip Similia similibus sich als richtig bewährt oder nicht. Im letztern Falle sind die erfolgten Nachtheile nichts Anderes, als die Homöopathie selbst: dann war sie ein Unglück. Ihre Irrthümer sind nicht für die alte Medizin, nur für sie selbst Nachtheile. Indem sie die Aerzte, ihre Wissenschaft und Kunst auf eine pöbelhafte Weise herabsetzte, stellte sie den Laien auf einen Standpunkt, von dem aus er nun auch sie verurtheilt.

Die Homöopathie ist in ihren pathologischen und therapeutischen Grundsätzen ein rein dynamisches System, vielleicht die auf die höchste Spitze getriebene Dynamik. Das Materielle, der Körper, ist nur das zufällige Substrat, die todte, leere Werkstätte der Dynamik. Ihre Krankheiten sind Verstimmungen, ihre Arzneimittel körperlose Potenzen, ihre Heilungen Umstimmungen. Ueber die Art derselben entscheidet jedoch nicht die Quantität, das Wenig oder Viel der Erregbarkeit, wie bei Brown, sondern die Qualität. — In dieser Hinsicht ist sie unverkennbar ein Rückschritt, der Ausfluß einer einseitigen physiologischen irrigen Annahme. Die sogenannte wissenschaftliche Begründung des Stifters der Homöopathie konnte leider nicht zum Vortheile für sie ausfallen. Sie, als die schwächste Partie, mußte zuerst fallen, und ist gefallen. Die oben gerügten Charlatanerien und Mystifikationen theilen ihr Schicksal, und sind keines bessern werth. Der Grundsatz wird noch festgehalten, aber modifizirt ausgelegt,[1] zwar als

[1] Es genügt spezifische Beziehung zu einem Organ oder ganzen System, statt einer früher verlangten detaillirten Uebereinstimmung der Symptome. Als Aehnlichkeit genügt die Totalität des krankhaften Verhältnisses; z. B. die Bryonia entspricht dem pituitösen und zugleich rheumatischen Charakter (Kammerer, Hygea, Bd. 5, Hft. 3 u. 4, S. 263), der Spiritus calcareae causticae hat seine spezifische Beziehung zu den

allgemein geltend, aber noch nicht soweit durchgeführt und nachgewiesen behauptet, also mehr für seine allgemeine Möglichkeit, als für seine Wirklichkeit gekämpft. So lange aber nicht die letztere nachgewiesen ist, tritt das System, nach Analogie anderer Kurarten, die an der rechten Stelle trefflich sind, aber, wenn sie allgemeine Anwendung verlangten, verwerflich wären, in den Rang einer Methode zurück, und zwar einer schon bestandenen, aber noch nicht so kultivirten, der spezifischen Methode, wie auch die Homöopathie neuerer Zeit von den bescheidener gewordenen Adepten derselben oftmals genannt wird.

Es ist durch die Erfahrung begründet, daß Arzneikörper direkten Bezug auf bestimmte Organe des Leibes haben, wie Jod auf die Drüsen, Schwefel auf die Haut, Sabina und Mutterkorn auf den Uterus, Strychnin auf die Bewegungsnerven des Rückenmarks, Terpenthin auf die Nieren, Kanthariden auf die Blase u. dgl. m. Wenn ein solches Organ erkrankt ist, so ist das mit ihm in spezifischem Bezug stehende Mittel besonders wirksam, und sehr häufig das Heilmittel. Wenn die Homöopathie die Heilmethode ist, nach welcher Krankheiten durch Arzneisubstanzen geheilt werden, die eine spezifische Wirkung auf das gesunde Organ, selbst auf einzelne Funktionen desselben, ausüben, so glaube ich auch an eine Homöopathie. Und darin wird meiner Ansicht nach ihre Zukunft liegen. Daß diese Methode noch sehr ausbildbar ist, unterliegt keinem Zweifel; daß die Prüfung der Arzneistoffe an Gesunden ihre Stütze seyn muß, [1] wieder keinem. Daß

schleimhäutigen und fibrösen Gebilden (Koch, ibid. Bd. 5, S. 424). — Derselbe, Die Grippe, ihre Entstehung und Behandlungsart nach homöopathischen Grundsätzen. Stuttgart 1837.

[1] Aber freilich nicht, wie sie Jörg (Daß der Gebrauch innerer Reitzmittel zur Beförderung der Geburt des Kindes unnöthig, fruchtlos und gesunden Frauen sogar schädlich sei. Zeitz. 1833.) anstellt, der aus Versuchen mit Secale cornutum an gesunden Studenten auf dessen Unwirk-

sie aber einst in ihrer bessern Ausbildung wieder von der Methode zum System sich erheben, und die andern Methoden verdrängen werde, widerspricht allen gesunden Ansichten über die Heilvorgänge im Körper.

Die Annahme der Homöopathen, daß die Arzneikrankheit mit allen ihren Symptomen die der ursprünglichen Krankheit decken müsse, um sie heilen zu können, und die in dieser Absicht erzählten Arzneikrankheiten gehören ebensogut zu den Romanen, wie die allopathischen Arzneimittellehren. Die Arzneisubstanz ist ihnen in ihrer Wirkung konstanter als die Krankheit in ihren Erscheinungen. Das ist eine große Einbildung. Jene soll immer dieselben Wirkungen, Gegen- und Nachwirkungen hervorbringen, diese dagegen soll ein Bild sein, das jede Minute mit einem neuen Zuge hervortritt, keinen Namen hat, noch haben soll, unbestimmt in seinen Ursachen wie in seinen Folgen.[1] Um nicht zuviel zu sehen, wie oft die Allopathen thaten, hält sich der Hahnemannianer die Augen zu, und will blind bleiben für die Naturgeschichte der Krankheit. Die Natur gilt ihm nichts, die Kunst ist ihm Alles. Dies kann er sagen, weil er die Heilvorgänge der Natur, die auf verschiedene Weise geschehen, als umständlich, unsicher und kostspielig verwirft, und allein mit spezifischen Mitteln, nur durch Kunst, heilen will.

samkeit auf die Gebärmutter schwangerer Weiber schließt. Ein eben so begründetes Urtheil fällt er über das Castoreum (Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, 1824, Bd. 1. S. 274).

[1] So wie die lebende Natur an bestimmte Gränzen und an stätige Formen überhaupt gebunden ist, so muß dies auch für die in jene Gränzen mit eingeschlossenen und unter den nämlichen Formen auftretenden Krankheiten gelten. Das Gebiet der Krankheiten ist ein genau begränztes. Es kann sich nicht täglich in neue, noch nie gesehene Formen verlieren, ebensowenig, wie sich die Natur ein regel- und gesetzloses Spiel mit den Formen des normalen Lebens erlaubt. — Stark, Allgemeine Pathologie 1838. §. 47.

Aber auch hierin bilden sich Uebergänge. Der forschende Theil der Homöopathen, der die Natur in ihrer Würde längst wieder anerkennt,[1] versucht in der neuesten Zeit, die durch die Homöopathie bewirkten Heilvorgänge physiologisch zu erklären, und die homöopathische Heilung sogar als eine mit dem Heilbestreben der Natur am meisten übereinstimmende darzustellen. Jahn schrieb ein klassisches Buch über Physiatrik,[2] und schilderte darin die Weise, wie die Natur zu Werke geht, die Krankheiten durch eigene Kraft zu heilen; eine Auseinandersetzung, die aus der Entwicklung der Gesetze des Lebens und der Anschauung bekannter Naturvorgänge so ungezwungen von selbst hervorgeht, daß sie alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Nach ihm besteht jede Krankheit in einseitigem Vorherrschen einer einzelnen Lebensrichtung und Unterdrückung der übrigen, Reaktion aber, und durch sie Heilung, kommt zu Stande durch Erhebung dieser Lebensrichtungen und sympathische Theilnahme der übrigen. Diese (hier in ihrem Hauptgrundsatz nur unvollständig ausgesprochene) Pathogenese benutzten nun schon mehrere Homöopathen, um ihr System auf einen wissenschaftlichen Boden, auf den der Natur, zu stellen, und machen Jahn, wohl wider seinen Willen, zum wissenschaftlichen Begründer der Homöopathie. Das homöopathische Heilmittel ist demnach ein solches, welches in spezifischer Beziehung zu den im kranken Organe unterdrückten Lebensrichtungen steht, und sie zur Reaktion, d. h. zur Erhebung, anreizt, bis

[1] Es ist auffallend, daß, während ein Theil der Homöopathen nur von seinen Mitteln Heilung sieht, ein anderer Bücher schreibt über die Heilkraft der Natur. So Schrön, die Naturheilkraft und die Heilmethoden. Hof und Wunsiedel. 1837. 2 Bände. — Kretschmar, die Naturautokratie im Menschen und die allopathischen Arzneidosen. Lpz. 1837.

[2] Ferd. Jahn, System der Physiatrik oder der hippokratischen Medizin. Eisenach. 1835. Besonders der vierte Abschnitt, von den Reaktionen wider die Krankheit.

sie sich mit der krankhaft erhöhten Lebensrichtung wieder ins Gleichgewicht gesetzt haben; während das allopathische oder antipathische Heilmittel die krankhaft erhöhten Thätigkeiten direkt herabdrückt, und das heteropathische, ableitende, Sympathien verwandter Organe zur Ausscheidung oder Uebernahme der Krankheit bestimmt. Wohl eine ganz gute Erklärung der Wirkungsweise eines spezifischen Mittels; aber sie vergißt, das ähnliche Leiden nachzuweisen, welches das Mittel im gesunden Zustande hervorbringen soll, da ja auch dort seine Wirkung wohl dasselbe Organ, aber in ihm auch die der zu bezwingenden Krankheit entgegengesetzten Aktionen, Lebensrichtungen, trifft; man müßte nur mit Rau[1] und auch Schrön[2] annehmen, daß alle spezifischen Mittel nur durch ihre Nachwirkung, d. h. durch die ihrer Wirkung entgegengesetzte Reaktion des Organismus, heilsam werden. G. Schmidt in Wien machte in einem Briefe an Jahn[3] zuerst diese Anwendung in einem etwas unklaren Deutsch, und nun basirt auch Schrön[4] die homöopathische Methode auf Jahns Physiatrik. Eisenmann, der die Homöopathie ebenfalls unter seinen Heilmethoden aufzählt, wie überhaupt seiner geistreichen wissenschaftlichen Thätigkeit nichts Brauchbares entgeht, betrachtet sie dagegen als die Methode des Gegenreitzes,[5] in der Erklärung ihrer Wirkungsweise von den Obigen nicht so weit abweichend, indem er annimmt, daß sie in dem bestimmten erkrankten Gebilde einen kontradiktorischen, nicht konträren, Reitz erwecke, der den schon krankhaft bestehenden verdrängt, da in ein und demselben Gebilde oder Substrate nicht zwei Krankheitsprozesse

[1] Organon. §. 32.

[2] a. a. O. Bd. 2.

[3] Hygea. 1836. Bd. 5, Hft. 1, S. 61.

[4] In seiner Naturheilkraft. Bd. 2.

[5] Die vegetativen Krankheiten und die entgiftende Heilmethode. Erlangen 1835. S. 592 sq.

nebeneinander gedeihen können, was in demselben Organismus und Organe, wenn nur nicht in dem nämlichen Gebilde, sehr wohl möglich ist. Da es übrigens der kontradiktorischen Reitze mehrere gegen dieselbe Krankheit geben, und derselbe Reitz gegen mehrere Krankheiten agiren kann, so ist ihm diese Methode keine spezifische, als welche einen konträren Gegensatz des Mittels gegen die Krankheit verlangt, dessen es natürlich nur einen einzigen geben kann.

Die Homöopathie hat die Allopathen außer dieser ihrer größern Folgen noch Mehreres gelehrt. Sie hat gegen ihren Willen die umfassende segenreiche Thätigkeit der Heilkraft der Natur herausgestellt, sie hat die Arzneiverordnungen vereinfacht, sie hat gezeigt, daß weit kleinere Gaben, als man bisher glaubte, noch wirksam sein können, sie hat die Aufmerksamkeit auf genauere Befolgung der Diät hingelenkt. Das aber, was ihr bei ihrer wenig eingreifenden Behandlung nahe gelegen wäre, einen ergänzenden Beitrag zu dem natürlichen Gang der Krankheiten zu liefern, hat sie, in ihrem Blick befangen durch die stets erwartete Wirkung ihrer Mittel, versäumt. Die Krankengeschichten sind gerade ihre schwache Seite.

In diesen geschichtlichen Andeutungen über Gang und Stand der Homöopathie [1] mag das Urtheil über deren Gegenwart und Zukunft begründet und gerechtfertigt sein. —

Seit einer Reihe von Jahren, inmitten des Gezankes der Homöopathen und des Alltagstrottes einer begnüglichen

[1] Daß ich derselben einen größern Raum in der flüchtigen Darstellung der medizinischen Systeme gewidmet, mag in den drei Umständen seine Rechtfertigung finden, weil sie eine Sache des Tages ist, weil sie von Einzelnen und Korporationen als gar nicht zur Medizin gehörig mit Acht und Veracht belegt wird, und endlich, weil man den Herren Homöopathen gegenüber etwas ausführlicher sein muß, um nicht als oberflächlicher Beurtheiler mit derben Worten abgefertigt zu werden.

abgeschlossenen Praxis, bildete sich eine Ansicht, eine Betrachtungsweise der Natur der Krankheiten aus, welche ausersehen scheint, der Medizin einen neuen Umschwung zu geben. Hier ist es kein Reformator, der mit kecker Hand seine fertigen Satzungen an die Thüre des morschen Baues der alten Medizin anklebt; es ist ein Keimen und Wachsen und Reifen im Stillen da und dort, und unvermerkt ragen uns die Früchte auf unsern Weg herein, wo wir jüngst noch keinen Baum, kaum noch ein Reis gesehen.

Die Anregung, welche die Naturphilosophie gegeben hatte, war nicht verloren gegangen. Ein großer Gedanke geht nicht unter; wenn er auch verkannt wird, so lange er nur Ahnung ist, so erkennt und erhärtet eine spätere Zeit die Gründe seiner Geltung. Man hatte sich indeß mit dem Gedanken vertrauter gemacht, die Welt als ein belebtes Ganzes, als einen Riesen-Organismus zu betrachten, und alles Erschaffene als die mehr oder minder vollkommenen Aeußerungen der Lebens- oder Bildkraft desselben. Die bedächtige Erfahrung zog der geflügelten Idee nach, sie zu stützen. Die immer thätige Naturforschung hatte einen Schatz von Thatsachen gesammelt; das Gebäude, das die Naturphilosophen an der Spitze zu erbauen anfingen, erstund nun aus seinen Fundamenten.

Es ist noch nicht viel Geschrei gemacht worden mit dieser neuen Richtung der Medizin. Sie tritt nicht lärmend auf wie ein Eroberer, sondern still schaffend wie ihre Göttinn, die Natur; sie fängt nicht damit an, den alten Bau niederzureißen, wie die meisten Reformatoren, sie begnügt sich damit, ihren neuen daneben zu stellen. Sie denkt, das sei die beste Art der Polemik und Eroberung. Sie fängt ihre Bekehrung nicht mit der Taufe an, sondern mit der Lehre; sie will nicht überwältigen, sondern überzeugen. Die Umgestaltung der Medizin durch sie wird allmählig, vielleicht

fast unvermerkt, aber desto sicherer zu Stande kommen. Die Erfahrungen, die sie verbreitet, die Folgerungen, die sie darauf gründet, ihre Anschauungsweise sind weniger noch die Satzungen einer abgeschlossenen Schule oder eines emanirten Evangeliums, als Baustücke, Beiträge, Zufuhren derer, die nach derselben Richtung denken und arbeiten. Kein Einzelner leiht hier einem System seinen eigenen Namen; es entsteht durch die vereinzelten, nur in der Richtung vereinten Arbeiten Gleichdenkender. Das wird kein Bau, den ein König aufführt auf seine Kosten; ein ganzes Volk errichtet ihn in seiner Begeisterung, mit seiner Kraft.

Bisher hatte man die Krankheit immer als etwas Negatives, als das Gegentheil, als die Verneinung der Gesundheit betrachtet, als einen Zustand des Körpers, als eine, nur in verschiedener Art wie Gesundheit erfolgende Aeußerung des Lebens, und war mit seinen Definitionen, um erschöpfend zu sein, vielfach in Verlegenheit gerathen. Je nachdem ein System herrschte, wissen wir, wie die Krankheit immer wieder etwas Anderes geworden, bald Kraft, bald Materie, bald dieser, bald jener Beschaffenheit, Störungen der Grundkräfte und Funktionen des Organismus, bis man zuletzt in der physiologischen Perrücke mit den drei Zipfeln: Irritabilität, Sensibilität und Reproduktion, wie Eisenmann sie nennt, stecken geblieben war. Eine Betrachtungsweise, welche vielfach die Beobachtung und Erkennung irreführte und mangelhaft ließ, weil die Erforschung der Gesetze der Krankheit unterblieb, da sie nur eine verkehrte, denselben Gesetzen unterworfene Richtung der Gesundheit war.

Die erwähnte neuere Anschauungsweise geht von einem andern Gesichtspunkte aus. Die Krankheit ist ihr etwas Selbständiges; sie ist ihr ein in sich geschlossener, mit seinem eigenen Leben begabter, nach seinen Gesetzen vegetirender, niederer Organismus, eine, höhern Organismen auf-

gedrungene, an ihnen schmarotzende Afterorganisation. Die Natur kennt keine Krankheiten, sie kennt bloß Organismen; doch ist der Grad ihrer Vollkommenheit, oder die Entwicklungsstufe, auf der sie stehen, und darnach ihre Natur, ihre Lebensweise so sehr verschieden, daß der Zweck des einen oft geradezu dem des andern widerstrebt, daß einzelne Organismen immer auf Unkosten anderer leben, und daß umgekehrt der Tod von Geschöpfen wieder zur Lebensquelle für andere wird. Nur in diesem Kampfe, in diesem Wechsel, in diesen Uebergängen besteht die Natur. Dort arbeitet der Todtengräber auch immer wieder der Wehmutter, nicht sie nur jenem in die Hände. Ein beschränkter Blick sieht oft nur Zerstörung, wo die große Uebersicht, aber nicht von egoistisch-menschlichem Standpunkt aus, weise Erhaltung gewahrt. Die Krankheiten stehen auf der niedersten Stufe der Organisation, sie gehören zu den Protorganismen. Da die Krankheit jedoch nicht isolirt besteht, sondern auf einem fremdem Organismus wurzelt, so werden durch diesen Boden und durch ihre Einwirkung auf denselben und dessen kämpfende Gegenwirkung ihrer Erscheinung eine neue Reihe von Eigenschaften aufgedrückt. Die Krankheit hat daher eine innerliche, eine wesentliche, plastische, produktive, subjektive, selbstständige Seite, die eigentliche Wesenheit derselben, sie selbst, und eine äußerliche, reaktive, wechselnde Seite, die qualitative Modifikation des Lebensprozesses, die Reaktion des sie beherbergenden Körpers. Diesen Kampf des Körpers zum Wiedererlangen seiner Gesundheit hat man von jeher eingesehen, ihn sogar für die Hauptsache gehalten, und die Krankheit als solchen definirt; auch in der scholastischen Eintheilung der symptomata morbi und symptomata symptomatum blickt ein unbewußtes Gefühl dieser Ansicht durch; aber man ist noch nicht dahin gekommen, und eine Symptomatologie dieser Art mangelt uns noch, genau zu trennen,

welche Erscheinungen der Krankheit als solcher angehören, und welches die Aeußerungen des gegen sie reagirenden Organismus sind. Der ganze Streit über die Fieber, ob es wesentliche gibt, oder ob sie nur Reflexe einer Grundkrankheit und Gegenstrebuugen der Natur sind, spielt darin. Es ist auch dies keine müßige unpraktische, theoretische Trennung, da die Reaktionssymptome, weit entfernt, unterdrückt werden zu dürfen, dem verständigen Arzte den Fingerzeig zu seiner Behandlung geben, während die Krankheit mit ihren Erscheinungen das ist, was er zu vertilgen, oder in ihrem Gange so zu leiten hat, daß sie, ohne dem Körper Schaden zuzufügen, in ihm erstirbt oder ausgestoßen wird.

Mit dieser Anschauungsweise tritt die Pathologie in die Reihe der Wissenschaften ein, deren Aufgabe es ist, die Erzeugnisse der Natur, die Organismen der verschiedenen Reiche in ihrer Erscheinung zu kennen, die Gesetze und Bedingungen ihrer Bildung, ihres Bestehens, ihres Fortpflanzens und ihrer Auflösung zu erforschen, — in die Reihe der Naturwissenschaften.

Die Natur, so unendlich mannigfaltig sie in ihren Erscheinungen ist, so einfach ist sie in ihren Mitteln. Wenige Gesetze genügen, um den gestirnten Himmel zu bewegen, um die Erde zu bauen, und um die belebte und unbelebte Welt zu bilden und zu erhalten.

Alles Erschaffene gehorcht den gleichen Gesetzen, nur mit der Modifikation, daß der einfache niedere Organismus den wenigen einfachsten Gesetzen folgt, während ihre Summe und ihre Kombination steigt, je vollkommener und zusammengesetzter das Geschöpf wird. Die Gesetze, welche den Feldspath formen, reichen nicht hin, einen Menschen zu erhalten. Dieser, als der vollendetste Organismus, vereinigt in sich den Kodex aller Naturgesetze.

Die Natur kennt nichts Unnatürliches. Das ist ein

menschlicher Begriff, dem die Idee des Nützlichen oder Schädlichen, des Angenehmen oder Unangenehmen zu Grunde liegt, von dem die Natur nichts weiß, am wenigsten allein dem Menschen gegenüber, wie dieser sich oft schmeicheln will. Er ist ihr vollkommenstes Geschöpf, war aber nie ihr Schoßkind. Wenn wir aus uns heraustreten, wenn wir uns über uns erheben, wenn wir einen Augenblick unsere Leiden vergessen, und die Hergänge unparteiisch betrachten, wenn wir uns aus dem Mittelpunkte der Schöpfung herausrücken, wenn wir in uns nicht Zweck und Ziel der Schöpfung sehen wollen, so bekommt die Sache eine ganz andere Würdigung.[1] Mit demselben Rechte kann die Fliege das Spinnennetz, in dem sie sich fängt und umkommt, für etwas Unnatürliches, oder das Huhn den Sperber für eine Krankheit halten; dann ist dem Gärtner der Mehlthau und die Blattlaus und die Raupe eine Krankheit seiner Pflanzen, und das Unkraut, das er erst dazu stempelt, ist es ebenso für die gehegten Aristokraten des Gartens. Am Ende dürfen wir uns nicht beklagen, wenn der Hase seinen Jäger eine Krankheit nennt. Es ist so schwer, klar zu sehen, wenn man Subjekt und Objekt zugleich ist.

[1] Dann wird der Theologe auch nicht mehr fragen: Warum hat Gott Krankheiten, und das Kind: Warum hat er Gifte erschaffen? oder der Naturforscher muß ihm die andere Frage entgegenstellen: Warum hat er uns erschaffen? Hierin mag uns schon Paracelsus belehren, wenn er sagt: Denn ihr sollt wissen, daß Gott in den Krankheiten gleich so groß gelobt und gepriesen will werden in meisterlichen, seltsamen Werken, als wohl in den Blumen des Feldes, wiewohl in jenen widerwärtig dem Menschen. Sehet aber an: alle Vögel hat er erschaffen, das ist ihm ein Lob; hingegen auch die Würmer, Spinnen, Basilisken, das ist ihm gleich sowohl ein Lob, als die Nachtigall, der Pfau. Also auch viel gute Gewächse, Gold, Perlin, hingegen auch viel Gift, Arsenicum, Mercurius u. dergl. Also ist ihm ein Lob, daß er uns die Gesundheit geben hat, aber auch ein gleichmäßig Lob ist ihm die Krankheit, und zu beiden Seiten gleiche Meisterschaft braucht er, zu schmieden die Blumen und zu schmieden die Krankheiten, und Eine Ordnung und Ein Wesen.

Das eigenthümliche Verhältniß, daß der Arzt, dessen Beruf es ist, die Krankheiten zu vertilgen, auch ihre Natur und Wesenheit zu erforschen hat; daß, um das Verhältniß auf die übrigen Zweige der Naturwissenschaft anzuwenden, der Zoolog zugleich Jäger, der Botaniker zugleich Gärtner (der unerbittliche Feind des Unkrauts) ist, brachte vielleicht die meiste Verwirrung in diese Stellung und Ansicht der Dinge. Wäre es dem Arzte, mehr mit seinem englischen Namen **Physician** im Einklang, von jeher nur obgelegen, die Krankheiten zu beobachten, zu erforschen, ihre natürlichen Verhältnisse, ihren Gang, ihre Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, wäre er nicht immer gedrängt gewesen, und hätte sich selbst gedrungen gefühlt, dem Gegenstande seiner Beobachtung ein Ende zu machen, ihn thätig mit Gift, Feuer und Schwert zu verfolgen, so hätte nicht eine Masse von Krankheiten so lange auf die Beschreibung ihrer Naturgeschichte warten müssen, und wartete zum Theil noch vergebens darauf; so wären die meisten Krankheiten mit ihrem Gange, ihren Charakteren und Eigenthümlichkeiten lange schon so bekannt, als es jetzt ein Hase ist, und ein Cuvier, ein Linné oder Jussieur hätte auch uns nicht gefehlt. Ein Beweis für meine Behauptung liegt in der Thatsache, daß die besten, die unbefangensten Krankheitsbeschreibungen, ja daß sogar die Auffindung von bestimmten Gesetzen in der Entwicklung und dem Leben der Krankheiten aus einer Zeit stammen, wo die Heilkunde noch in ihrer Wiege lag. Wir verehren und benutzen unsere alten Klassiker nicht ihrer Mittel wegen, die sie uns zur Heilung der Krankheiten aufbewahrten, sondern ihrer naturgetreuen Beobachtungen wegen. Und diese fielen gewiß nicht allein deßhalb so gut aus, weil sie unverdorbene kräftige Naturen vor sich hatten, wie wir mit toleranter Entschuldigung gegen uns selbst uns glauben machen, sondern weil sie mit Verehrung vor der Natur den Gang der Krankheiten, ehe sie

ihn kannten, nicht durch heftige Mittel störten. Jetzt ist jeder Barbier kühner als Hippokrates. Was sie gesehen, konnte für uns meist als Gesetz gelten. Indeß haben wir seit Jahrhunderten viel gelernt, es haben viele Krankheiten das Furchtbare für uns verloren, wir fanden Mittel, ihrer Herr zu werden, wir sind zum Theil gute Jäger geworden, aber in der Naturgeschichte der Krankheiten kamen wir am wenigsten vorwärts, und großentheils gewiß aus dem oben angedeuteten Grunde und der daraus hervorgehenden Anschauungsweise. — Man sieht nun aber immer mehr ein, daß in diesem Reiche der Natur Arzt und Naturforscher nicht zu trennen sind, und daß der erstere auf einem lockern Zweige in der Luft schwebt, wenn er dem andern entsagen will. Es gibt keinen Weg, eine größere Sicherheit in der Behandlung und Leitung der Krankheiten, mehr sogenanntes Glück in ihrer Heilung zu erlangen, als eine feste Kenntniß ihrer Naturgeschichte. Der Arzt, um vor Mißgriffen sicher zu seyn, muß vor allen Dingen wissen, welches der naturgemäße Gang der Krankheit ist, ihr Charakter stehe mit einfachen, linnéisch bestimmten, lapidarisch entworfenen Zügen vor seiner Seele, er muß ihre Lieblingsverbindungen, ihre Verwandtschaften, Komplikationen und Uebergänge kennen, die Arten, auf welche Weise sie zu erlöschen oder den Körper zu besiegen pflegt; dann hat er das Terrain, den Boden ins Auge zu fassen, auf welchem dieses eine Exemplar wuchert, und er wird den Grad ersehen, mit welchem der ergriffene Körper gegen diesen Eindringling ankämpft; er wird nach seiner Erfahrung und seinem Wissen bestimmen können, ob diese Reaktion hinreichen wird, der Krankheit Meister zu werden, so daß er nicht von Affektionen sich erschrecken läßt, die, wenn auch stürmisch, doch zur Abwehr des Feindes nöthig sind, und sich nicht hinreißen läßt, mit seinen therapeutischen Mitteln die schwächen zu wollen, welche die Krankheit oft besser besiegen als er. Er wird sie nicht stören, sie sollten denn im

Grade zu heftig über das Maß gehen, wo sie alsdann Milderung verlangen, oder unter dem zur Bekämpfung nöthigen Grade bleiben, wo sie Vermehrung erheischen. So genau er die Krankheit als Individuum, als Wesen eigener Gattung, als selbständige Lebenserscheinung betrachtet, so sehr wird er dem Vorwurf und der Gefahr entgehen, sie als Exemplare der Wissenschaft aufzufassen, und nur Krankheiten und keine Kranken zu kennen, indem er eben so genau den Körper zu beobachten hat, in welchem sie auftritt, mit seiner von ähnlichen seiner Gattung ganz gesonderten Individualität; denn erst aus beiden wird ihm die Krankheit vollständig — es gibt keine Pflanze ohne Standort, und was wäre der Mensch ohne die Erde? Ihm wird aber das Individualisiren weit besser gelingen, weil er weiß, welche Erscheinungen der Krankheit als solcher und welche der Reaktion des kranken Körpers angehören, oder welche noch andern Bedingungen zuzuschreiben sind, die in der Eigenthümlichkeit des Individuums, in seinen frühern Gesundheits-Verhältnissen, in Verbindung mit andern Krankheiten 2c. liegen.

Wenn ich spreche: „weil er es weiß," so habe ich eine spätere Zeit als die jetzige vor Augen, eine Zeit, wo diese Behandlungsweise der Medizin allgemeiner geworden, bereits ihre Früchte getragen haben wird. Daß sie es aber ist, die uns eine solche Naturgeschichte der Krankheiten liefern kann und wird, und daß diese als Basis der Medizin ebenso vom Naturforscher anerkannt, als vom Arzte glücklich benutzt werden wird, ist die Ueberzeugung und Hoffnung derer, die für sie arbeiten und kämpfen.

Wenn wir durch die hervorstechendsten einzelnen Eigenthümlichkeiten der Krankheiten, ihren stätig unverrückten Gang, ihre Entstehungsweise u. dergl. m. uns den Gedanken näher gerückt haben, daß sie keine Abnormitäten, sondern Erscheinungen ihrer Art sind, so gibt uns die Vergleichung mit

der belebten Natur die Uebereinstimmungen an die Hand, die sie als eine Art von Schmarotzerwesen, als Organismen auf der niedersten Stufe der Organisation erscheinen lassen, und daraus die Ueberzeugung, daß die Gesetze und Hergänge ihrer Entstehung, ihres Lebens, ihrer Verbreitung und ihres Absterbens, so viel sie uns schon bekannt sind, auf eine merkwürdige Weise mit denen von uns unbezweifelt als Organismen anerkannten Wesen, und zwar hauptsächlich der niedersten Art, mit den Protorganismen, den Infusorien, Zoophyten, Corollarien, übereinstimmen. Hier, wo es sich um geschichtliche Darlegung der Ansichten handelt, welche die verschiedenen Zeiten von der Medizin hatten, um den Gang, den sie genommen, und den Stand, den sie errungen, würde es zu weit führen, alle einzelne Ergebnisse und Beobachtungen aufzuzählen, aus welchen die letzte Anschauungsweise oder — wenn wir wollen — System, hervorgegangen. Hier muß so viel genügen, um aus den Andeutungen die Entwicklung nach dieser Richtung hin anerkennen zu können.[1]

Krankheiten entstehen wie die Organismen unter denselben Bedingungen und auf zweifache Weise, durch spontane Genese oder Urzeugung, und durch Kontagium

[1] In der folgenden kurzen Zusammenstellung der Lebensgesetze der Krankheiten in Parallele mit denen der übrigen Organismen bin ich hauptsächlich Jahn's Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten und dessen Physiatrik, worin seinem eigenen Ausspruche nach die Ahnungen ihrer Auswüchse entkleidet sind, gefolgt. Vieles jedoch ist auch aus Eisenmann's Schriften entlehnt, besonders den vegetativen Krankheiten, und aus Stark's jüngst erschienener (Leipz. 1838) allgemeiner Pathologie, einer Naturlehre der Krankheit, wie sie dem jetzigen Stande unserer Naturkenntnisse angemessener ist, als die scholastischen Handbücher, die noch nicht aus den Galenischen Erklärungen herausgekommen. Diese drei Männer sammt Schönlein bilden überhaupt den Kern, in dem sich die neue Gestaltung der natürlichen, der organischen Medizin am klarsten ausgeprägt. Meine Darstellung davon lehnt sich ganz an sie an.

oder Samenzeugung. Die erste ist die Bildungsweise der niedersten Organismen. Hier bedarf es zur Hervorrufung einer neuen Lebensform nur des günstigen Zusammentreffens von empfänglichen Stoffen und äußern Potenzen, die nicht Samen sind, es bedarf zur Krankheit nur eines mit Krankheitsanlagen versehenen Körpers und ursächlicher Momente. Das Erkranken durch Kontagium, durch Ansteckung, ist von jeher mit der Zeugung verglichen worden, weil die Parallele zu nahe liegt. Eine Menge von Organismen entsteht bald durch Urzeugung, bald durch Samen; viele primär entstandene Schwämme, Flechten, Zoophyten ꝛc. vermögen sich durch Zeugung fortzupflanzen, ebenso Krankheiten, wie Ruhr, Typhus; epidemische und endemische Krankheiten werden bekanntlich unter günstigen Verhältnissen ansteckend, und der welthistorische Streit über Kontagiosität oder Nichtkontagiosität gewisser Seuchen, wie des gelben Fiebers, der Cholera, beruht wohl lediglich auf der nicht klaren Erkenntniß dieser doppelten Entstehungsweise. Günstige Bedingungen in Erde, Luft und Menschen rufen eine Krankheit hervor, die in längerm Bestehen zu höherer Entwicklung gelangt und durch Samen sich fortpflanzt. Bei diesem zum öffentlichen Skandal immer sich wiederholenden Streite sind die Thatsachen und Gründe beider Parteien zu gewichtig, als daß sie nicht beide Recht haben sollten.

So entstanden ist auch in der Krankheit das allgemeine Lebensgesetz thätig, das in jedem Organismus waltet, und ihn zu solchem stempelt. Das erste Bestreben jedes als Organismus auftretenden Naturkörpers ist, sich eine Selbstständigkeit zu gewinnen, sich herauszuschälen aus dem allgemeinen Stoff und, wenn auch auf Kosten Anderer, ein gesondertes Leben zu führen. Das Bestreben des Weltganzen dagegen, des großen Riesenorganismus, ist, alle einzelnen Lebenssprossen wieder in sich aufzunehmen, aus den Millionen

Leben nur ein Einziges zu machen. Es ist wieder der alte Chronos, der seine Kinder frißt, und die Chroniden, die sich gegen den Hunger ihres Vaters wehren. Aus diesen widerstreitenden Bestrebungen des egoistischen und des kosmischen Prinzips entsteht Kampf, ein Kampf, der immer mit dem Tode des Schwächern endet. Chronos hat noch keines seiner Kinder verschont. Aber in diesem Kampfe allein besteht auch das Leben, im Gleichgewicht der Kräfte beider Streiter Gesundheit. Derselbe Kampf wiederholt sich in unserm Körper mit der Krankheit. Ist durch spontane Genese (Generatio aequivoca) oder durch den Samen der Ansteckung der Keim zu ihrer Bildung gelegt, so beginnt auch der Kampf. Entweder der Körper siegt gleich anfangs, so bleibt es beim Uebelbefinden, und die Krankheit geht, wie der Fötus, der noch keine Lebensfähigkeit hat, abortiv zu Grunde. Entwickelt sie sich aber weiter, so erlangt sie ihre Selbstständigkeit, ihre Blüthe, auf Kosten des Körpers, und macht, in ihm parasitisch wuchernd, ihre normale Lebenszeit durch ihre Stadien durch, bis sie von selbst erlöscht; oder der Körper kann zu jeder Zeit ihrer Meister werden, und sie ausstoßen; oder endlich sie ist auf dem Punkte, den höchsten Grad von Selbstständigkeit zu erreichen, und nicht mehr als Schmarotzerpflanze, sondern in eigenem Genügen zu leben, sie hat den Körper an Saft und Kraft aufgerieben, — der Mensch stirbt; sein Tod ist ihre höchste Vollendung. Aber mit dem Aufhören des Kampfes ist auch ihr Leben erloschen; es fehlt ihr der Boden, es fehlt ihr eine Bedingung ihres Daseins, ihr Sieg ist ihr Tod. In demselben Verhältniß steht der Mensch und die übrigen Organismen zur Welt. Sie haben in dem Kampfe immer verspielt. Wenn sie sich einseitig entwickelten und die Welt besiegten, so hätten mit der letzten Zuckung der Welt auch alle Organismen aufgehört zu leben. So aber erliegen sie der Welt, und sterben auch.

Jeder Naturkörper besteht aus Stoff und Thätigkeit, aus Materie und Kraft, aus Leib und Leben, oder wie wir es sonst noch nennen wollen, eines die unvermeidliche Folge des andern, und nur von uns getrennt zur Erleichterung der Erkenntniß. Ebenso die Krankheit. Wie nun in den verschiedenen Naturkörpern der eine oder andere Faktor ihrer Existenz mehr vorwaltet, wie im Stein die Materie, im Vogel die Thätigkeit, so treffen wir dasselbe bei den Krankheiten wieder, und benennen sie nach der vorwaltenden Richtung dieser Elemente als organische und dynamische Krankheiten, je nachdem mehr die materielle krankhafte Veränderung oder mehr der Krankheitsprozeß in die Augen springt. Das ist der uralte Streit der Nosologen, der sich durch die ganze Geschichte der Medizin zieht, und seine Lösung nur in Vermittlung findet.

Die organischen Wesen wachsen, entwickeln sich, und in dieser Entwicklung machen sie verschiedene Altersepochen und Vollkommenheitsgrade durch, sie gelangen von der Keimbildung zur Blüthe und Reife, von der Jugend zum Mannesalter, und von da wieder abwärts zur Dekrepidität und Entkräftung. Das ist auch der Gang der Krankheit von ihrem Keimstadium zur Efflorescenz und Akme und von da zur Abnahme und zum Erlöschen. Außer dieser permanenten, stätigen Entwicklung erkennen wir aber auch noch drei periodische oder zyklische, die sich, die eine nach dem Lauf der Erde um die Sonne, nach den Jahreszeiten (welche die Mauser, den Winterschlaf begründen), die andere nach dem Umlauf des Mondes um die Erde, nach den Mondsphasen, die Ursache der siebentägigen Periode (Menstruation), und eine dritte nach der Drehung der Erde um ihre Achse, nach den Tagszeiten (Schlaf und Wachen) richtet. Die Krankheiten bieten dieselben mehrfachen periodischen Schwankungen dar. Die chronischen bestehen nicht mit derselben

Heftigkeit durch Jahre hindurch, in einer Jahreszeit nehmen sie zu, wie die Lungenschwindsucht im Herbst und Winter, und in der andern stehen sie still oder gehen sogar wieder rückwärts. Die andern Evolutionen sind jene, welche den Typus der Krankheiten bestimmen, der eben so nach den bekannten siebentägigen Zeitabschnitten seine Umläufe, seinen kleinen Zyklus von Zuwachs, Abnahme und Erschöpfung macht, als er in der Periode von 24 Stunden die Krankheit Exazerbation, Remission und selbst Intermission, eine Theilung zwischen Ruhe und Bewegung, zwischen Erschöpfung und Thätigkeit, zwischen Schlaf und Wachen, durchmachen läßt.[1]

Organismen und Krankheiten sind den Einflüssen der Außenwelt preisgegeben, von ihnen abhängig.[2] Und hier finden wir die auffallende Erscheinung, daß es dieselben Potenzen sind, unter deren Einwirkung sich niedere Organismen und Krankheiten bilden, nämlich besonders Wärme, Feuchtigkeit, Schmutz, durch Effluvien faulender Substanzen verdorbene Luft etc., und ebenso, daß dieselben Agentien, hauptsächlich Metalloxyde, Quecksilber, Arsenik, Spießglanz, sodann Schwefel, Kampher[3] etc., welche so kräftige Heilmittel sind,

[1] Eine umfangreichere Betrachtung der periodischen Verhältnisse der Krankheiten gibt ein neueres Buch: Baumgarten-Crusius, Periodologie, oder die Lehre von den periodischen Veränderungen im Leben des gesunden und kranken Menschen. Halle, 1836. Doch zieht sich sein Umkreis am Ende auf das Wechselfieber zusammen, und wenn es auch Sonne, Mond und die Jahreszeiten in seinen Kreis zieht, so ordnet es nicht Alles denselben Gesetzen unter, sondern hat auch wieder die fatale Eigenheit, das Periodische im Menschen erklären zu wollen, und da bleibt es denn in der Reizbarkeit und Erregbarkeit des Organismus stecken, und leitet die Abenderacerbation — von der Mittagsmahlzeit ab!

[2] Ueber diese Verhältnisse finden wir auch übersichtliche Zusammenstellungen in Bluff's Reform der Heilkunst. Leipz. 1837. Bd. 2. S. 89. folg. in dem Kapitel: Ueber allgemeine und örtliche Krankheiten.

[3] Nach neuern Beobachtungen zerstört Kampher, der der Zeugungskraft ohnehin so feindlich ist, die Wirkung der Vaccinelymphe. Ziegler in Quedlinburg in der Preuß. mediz. Zeitung von 1836. No. 19.

wie dem Leben der Krankheiten, so auch dem Wuchern der Afterbildungen, feindlich und zerstörend entgegenwirken. Auf dieses Kapitel ist der Arzt als Heilkünstler vorzugsweise angewiesen; im Abhalten der krankheitserzeugenden Momente vom menschlichen Körper und in der geschickten Handhabung der krankheitszerstörenden Mittel besteht seine ganze Kunst. — Die äußern Einflüsse, wie sie fördernd oder zerstörend auf die Existenz von Kreaturen und von Krankheiten einwirken, können gleichfalls die normale Entwicklung beider hemmend stören. So entstehen die Abnormitäten und Abarten im Reiche besonders der Pflanzen und vornehmlich der Kryptogamen, so die Unregelmäßigkeiten in Gang und Gestaltung der Krankheiten; die Hemmungen in der Ausbildung beider. Als Beispiele dienen: die schlummernde zurückgehaltene Keimkraft der Samen, die morbi latentes et occulti, langsamere oder raschere Entwicklung beider, die eigenthümlichen Meckel'schen Hemmungsbildungen der Organismen, und die unvollkommnen Krankheiten, morbi corrupti gegenüber den genuinis, die exanthematischen Fieber ohne Ausschlag, der skorphulöse Habitus, der nicht weiter schreitet. Eine der auffallendsten und wichtigsten Erscheinungen im Reiche der Krankheit entsteht ebenfalls durch bestimmende äußere unbekannte Einflüsse, der Genius epidemicus, unter dessen Herrschaft wir dieselbe Krankheit einmal synochisch, ein andermal mehr asthenisch sehen; was zwar in der Reaktion des Körpers zunächst, mittelbar aber in den größern Umgebungen liegt.

Die Abhängigkeiten der organischen Wesen von der Außenwelt zeigen sich auch andern organischen Wesen gegenüber. Es gibt Organismen, die nur auf oder in andern leben die Epiphyten, Entozoen ꝛc.; bei gewissen Krankheiten, bei den symptomatischen, sekundären beobachten wir dasselbe; Emphyseme, Petechien, die meisten Blutungen sind derartige schmarotzende, sekundäre Bildungen. Förderungen oder

Beschränkungen, welche Organismen gegenseitig ausüben oder erleiden, sehen wir im Felde der Krankheiten wiederholt: dort das Gedeihen gewisser neben einander gesäeter Pflanzen, das anrankende Bedürfniß des Epheus und der Schlingpflanzen, ebenso das Mißrathen des Getreides unter Eichen, und anderer Gartengewächse durch sogenanntes Unkraut; hier das Erwecken der Lungentuberkel durch Katarrh oder Masern, die verwüstende Verbindung des Skorbuts und der Lustseuche, die Entstehung der Läuse bei Kopfgrind, der Epilepsie durch Würmer [1] oder andrerseits die vielen feindlichen

[1] Was sonst durch eine im Körper entstandene Krankheit, die Helminthiasis, geschieht, die Erweckung der Epilepsie, geschah in einem merkwürdigen Falle durch ein von außen in den Körper gedrungenes Thier. Schlegel in Meiningen theilt ihn in der Allgemeine medizinische Zeitung. 1837. No. 44. Eine Epilepsie — nach mehr als 1000 in einem Jahre erfolgten Paroxysmen — binnen 2 Tagen geheilt. (Schmidt Jahrbuch Bd. 17. Hft. 3. 260.) mit, und ich will ihn hier in der Kürze wiedererzählen. — Ein zwölfjähriges Mädchen, das aus einer Wiesenquelle getrunken hatte, erkrankte an nervösen und gastrischen (Wurm-) Zufällen, die sich endlich zu förmlicher Epilepsie steigerten, wobei sie erst im Magen und den Hals herauf ein Drücken, Schnüren, Zwicken, Saugen, Rupfen empfand mit plötzlich eintretendem Heißhunger, durch dessen Befriedigung die Symptome nachließen. Sie konnte mit einem Male schreien: „Jetzt kommt's! mich hungert's! gebt mir schnell Brod!" Dazu kamen dann Zuckungen in Armen und Beinen, und das Aufsteigen einer Aura epileptica in den Kopf: damit wurde sie bewußtlos. Es trat Schaum vor den Mund, und sie schlug, jedoch nicht immer, die Daumen ein. Solch ein Anfall konnte eine halbe bis drei Stunden anhalten. Einmal wurde ihr der Unterleib einen halben Schuh hoch aufgetrieben, und das Brustbein eingezogen. Sie erhielt auf Würmer hin abwechselnd Calomel mit Jalappe und Cyna mit Senna. Auf dem Felde wurde sie von einigen Darmausleerungen überrascht, womit Spulwürmer abgingen und darauf unter Anstrengung und fürchterlichem Schmerz, so daß sie selbst mit der Hand nachhelfen wollte, ein mehr in Schleim als Blut steckendes, anfänglich nur wenig, bald mehr sich regendes Thier, wie eine Otter, mit grünlichem Kopfe, großen Augen, abwechselnd aufsperrendem und sich schließendem Munde, mit sichtbarer Anstrengung athmend, der Rücken gelbgrün, mit dunkelm krummen Schwanze und dickem

Beschränkungen oder völligen Ausschießungen verschiedener Krankheiten gegen einander, wie Vaccine und Variole, Lungentuberkeln und Typhus, Intermittens und Tuberkeln, Rheumatismen und Erysipelaceen, Pocken und Typhen, in einzelnen Individuen und ganzen Landstrichen; sogar über das Reich der Krankheiten hinüber in die Thierwelt, das Fliehen der Wanzen aus Bettstellen von Typhuskranken ꝛc.

Eine natürliche Folge der Abhängigkeit und Bestimmbarkeit der Krankheiten durch die Außenwelt ist nun auch ihre verschiedene Vertheilung über die Erde. Auch hierin muß uns wieder die Aehnlichkeit mit der Thier- und Pflanzenwelt auffallen. Es gibt Pflanzen und Thiergattungen und Krankheiten, welche wir auf der ganzen Erde verbreitet antreffen, von jenen nach Linné's Zeugniß Alsine media, von diesen Krämpfe, Katarrhe, Entzündungen ꝛc.; dagegen andere einen enger gezogenen, noch andere einen klein beschränkten Standort oder Lebensaufenthalt haben (wie die Radesyge, der Skarlievo), Verhältnisse, welche bekannt genug, im Reiche der Krankheiten aber bekannter als bestimmt und ausgemittelt sind. Eine Geographie der Krankheiten wäre ein sehr verdienstliches, wenn auch sehr schwieriges Unternehmen. Selbst diejenigen, welchen nur das Praktische, das Ausmünzbare einer

Leibe. Die Beschreibung ist von dem erschrockenen Kinde, das davonsprang. Bald darauf gab sie mit zwei Würmern noch ein zweites ungleich kleineres Thier von sich. Der Vater fand Abends an dem Platze wohl noch Blut und Schleim, aber kein Thier mehr. Es scheint Lacerta agilis oder palustris gewesen zu seyn. Das Kind war und blieb gesund.

Welch herrlicher Fund wäre dieses Mädchen für Justinus Kerner gewesen, welche wirksame Teufelsbeschwörung und Geistererlösung hätte sich an ihr vollbringen lassen! — ein Ungeheuer im Grase, Gewürm und Schleim und Blut daneben, und das Mädchen gesund. Ob Justinus Kerner nicht besser thäte, seine Geister auch diese dunkle Straße zu führen?

Sache Interesse abgewinnt, werden die Wichtigkeit eines solchen nicht verkennen. Durch genaue Kenntniß in diesem Bereich erfahren wir die Länder und Klimate, in denen gewisse Krankheiten nicht gedeihen, erfahren wir die Elevationsgränze, die Schneelinie der Krankheiten, über welche hinauf oder hinab ihr Fortkommen nicht mehr möglich ist, erfahren wir ihre Eigenschaft, ob sie zu den Landes- oder See-Organismen (wie Skorbut, gelbes Fieber) gehören, um im betreffenden Falle die geeigneten Anordnungen zu ihrer Vertilgung machen zu können. — Um nur Weniges anzuführen, so nimmt je näher dem Aequator zu jedes Leben einen raschern Umschwung und bekommt eine Fülle von Zeugungskraft und Ueppigkeit, die ihm in kältern Zonen abgeht. Die Krankheiten nehmen einen raschern Verlauf, das Leben wickelt sich schneller ab. Es entstehen wahre Landplagen von niedern Organismen, und größere und zerstörendere Seuchen als in den kalten Zonen. Während der Norden mehr die nieder entwickelten Phlogosen und Rheumatismen erzeugt, herrschen im Süden die Typhen. — Ost und West stehen in ähnlichem Gegensatze. Während die östliche Welt eine Masse von Exanthemen, von Seuchen und höher entwickelten Krankheiten aufzuweisen hat, ist die westliche neue Welt arm an solchen entbehrlichen Organismen, und viele sind ihr erst eingeschleppt worden. Nicht mindere, wenn auch noch weniger bekannte Verschiedenheit bietet die Nusa [1] der nördlichen und südlichen Hemisphäre dar. Die Pest hat den Aequator noch nie erreicht, während das gelbe Fieber die nördliche Halbkugel heimsucht, [2] und

[1] Konsequent nach der Idee, die Krankheiten als ein eigenes Reich von Organismen zu betrachten, wünschte ich auch einen passenden Ausdruck dafür, analog den gebräuchlichen von Flora und Fauna, war bis jetzt übrigens nicht so glücklich einen andern zu finden als Nusa (νουσος), und wäre gerne erbötig, ihn gegen einen bezeichnendern umzutauschen, der ohne Erklärung verständlich wäre.

[2] Noch interessanter in dieser Beziehung sind die Beobachtungen,

Vandiemensland soll ja das Land der ewigen Gesundheit sein. — Wechselfieber, Skropheln, Typhus, Ranunculus acris lieben die tiefen Gegenden, während Lungenentzündungen, Kretinismus, Alpenrose, Steinbock eine gewisse Höhe vorziehen oder verlangen. — Die speziellen geognostischen

welche Cuningham in neuster Zeit mittheilte. (Med. Gazette, London 1834. Mai und August. — Frorieps Notizen No. 891 und 902. — Eisenmann's vegetative Krankheiten. S. 530 ff.)

Wie man auf hohen Bergen disseits des Aequators Zufälle erleidet, die wir von dem starken Andrang des Blutes nach dem Kopfe herleiten, als blaues Gesicht, Blutungen aus dem Munde, Schwindel, Schlagfluß, so soll das Unbehagen beim Besteigen hoher Gebirge der südlichen Halbkugel sich ganz anders darstellen, nämlich als Bläße des Gesichts, Unruhe, Schwindel, Ekel, Erbrechen, Ohnmacht, Symptome, welche von Blutkongestion nach dem Magen und dem Sonnengeflecht herzurühren scheinen: ein eigenthümliches Uebel, das die Amerikaner Sorechè nennen, und die Peruaner mit der Seekrankheit vergleichen. Diese Zufälle sollen nicht mit der Höhe der Berge im Verhältniß stehen, überall aber, wo sie eintreten, soll das Electroskop stark markiren; ebenso soll eine gewisse Entfernung vom Boden (von der Erdelektrizität) davor schützen. Cuningham blieb einst mit seinen Begleitern auf einer Höhe von 14,000 Fuß ganz wohl, bis sie von den Maulthieren stiegen, wo sie sogleich von Sorechè befallen wurden. Derselbe Beobachter bringt noch andere Unterschiede in den nosologischen Verhältnissen beider Hemisphären bei. Während im Norden die skorphulösen Anschwellungen der Halsdrüsen sehr häufig sind, bemerkte er im Süden die Leistendrüsen als den Sitz einer ähnlichen Krankheit, wogegen der Hals frei bleibt. Ferner sind nach seinem Zeugniß Manie, Apoplexie und starke Kongestionen nach dem Gehirn dort sehr seltene Erscheinungen. Die Krankheiten der südlichen Hemisphäre scheinen demnach den Kopf viel seltener zu ergreifen. Vielleicht hinge damit auch die geschichtliche Erfahrung zusammen, daß die Zivilisation und Kultur, die Herrschaft des Kopfes, noch nie die südliche Hemisphäre beglückt haben. — Die Scheidungslinie aller oben bemerkten Verhältnisse zwischen Nord und Süd soll übrigens nach Cuninghams scharfsinnigen Auffindungen nicht der geographische, sondern der magnetische Aequator sein. Da dieser aber in westlicher Richtung sich um die Erde dreht, so ergeben sich dadurch Aenderungen in jener Gränze, was auch Aenderungen in dem Krankheitsgenius der dareinfallenden Gegenden zur Folge hat. Das oben erwähnte gelbe Fieber hat wohl den Erdäquator, nie aber noch den magnetischen überschritten.

und klimatischen Verhältnisse jedes Ortes bestimmen alsdann neben seiner allgemeinen geognostischen Lage seine Fauna, Flora und Nusa. Wie sehr exklusiv dieselbe oft sei, ersehen wir aus mehreren Beispielen. Schnurrer versichert, daß die Mangustin (Garcinia Mangostona), der schönste morgenländische Fruchtbaum, von der Küste von Tenasserim, ihrer Heimath, nicht nach Tavay verpflanzt werden könne, das in sichtlicher Nähe unter ähnlichen Verhältnissen liegt. In dem sizilianischen Dorfe Faro kommen die Wechselfieber nur auf einer Seite der Straße vor; die Sibbens sind in Schottland einheimisch und in England unbekannt. — Solche Naturgesetze sind so fest begründet, daß durch Uebersiedlung von Thieren oder Pflanzen in eine andere ihnen weniger zusagende Gegend deren Charaktere oft eine Modifikation erleiden. In Korsika werden alle Thiere fleckig, Schweinen wachsen auf Kuba Klauen, auf Neuholland werden Hunde und Wachteln stumm; Aussatz und Lustseuche haben in den verschiedenen Ländern ihrer Niederlassung die verschiedenartigsten Gestaltungen und Umwandlungen erlitten.

Wenn der Organismus die Bedingungen seiner Existenz erfüllt, wenn er seine Entwicklungsepochen durchlaufen hat, so stirbt er. Aber ebensowohl kann er auf der Mitte oder auf jeder Stelle der Bahn angehalten werden, und dem Andrange der äußern Einflüsse, dem Zuge des Weltganzen erliegen, und vor seiner Vollendung sterben, er kann somit eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes sterben. Wie auch die Krankheiten in ihrem Erlöschen denselben Gesetzen folgen, haben wir schon bei Erörterung ihres Kampfes mit der Außenwelt erwähnt.

Nach dieser Auseinandersetzung einzelner hauptsächlicher, allen Organismen gemeinschaftlicher Naturgesetze mögen noch einige Hindeutungen hier Platz finden, welche mit größerer Augenscheinlichkeit den Krankheiten ihre Stelle unter den selbständigen organischen Schöpfungen anweisen.

Wenn wir hören, die Krankheit soll ein Organismus sein wie eine Pflanze, ein Thier, so lächeln wir und geben solchen Aeußerungen ihren Platz in der Fabel; wenn wir aber die Vegetation und Animalisation bis zu ihren ersten Lebensregungen, bis zur Wiege ihres Werdens verfolgen, so muß uns die Aehnlichkeit mit den Krankheiten überraschen. Die Flocke einer aufgelösten organischen Substanz, die sich zu bewegen anfängt, um einige Stunden später zur Infusorie zu werden; das bebrütete Ei, wenn der Keimpunkt noch kaum sichtbar ist, führen unbezweifelt schon ein gesondertes eigenes Leben und mögen Vergleichungen, Aehnlichkeiten für die Vivifikation der Krankheit abgeben. Wenn wir die Krankheiten des Pflanzenreichs aufsuchen, so finden wir dort die Krankheit dem befallenen Organismus, der kranken Pflanze viel ähnlicher und näherstehend, als bei höhern Organismen, und wir werden weniger Widerspruch befahren, die Galläpfel oder das Mutterkorn als pflanzliche Organismen anzuerkennen, was bei dem letztern sogar theilweise schon angenommen wurde. Anderen Erscheinungen der Pflanzenwelt aber, welche in Hinsicht auf den Stammorganismus, auf dem sie keimen, unbezweifelt für Krankheiten erklärt werden müssen, wird weder die pflanzliche Natur, noch die Krankheitseigenschaft abgesprochen werden wollen. Das sind die Entophyten und Epiphyten, die parasitischen Pilze, Flechten und Mose, und endlich sogar die am höchsten entwickelten Epidendren, wie die Mistel. Von jenen krankhaften Auswüchsen und Verbildungen aber bis zu diesen höhern Organismen läßt sich durch mannigfaltige Zwischenglieder eine ununterbrochene Stufenreihe verfolgen, so daß es unmöglich wird, eine Gränze

[1] Nysten, Recherches sur les maladies des Vers à soie. Paris 1808. — A. Bassi, del Mal del Segno o Moscardino, malattia che affige i bachi da seta. Lodi 1835 e 1836.

dazwischen zu setzen, wo der abhängige Zustand aufhörte und die organische Selbständigkeit anfinge. Auch Thiere erleiden Krankheiten, welche die Botaniker schon für sich angesprochen haben. So gibt es z. B. auf Raupen und Puppen, besonders dem Seidenwurm, eine eigene Schimmelart, die nur auf diesem Thiere, und zwar nur dem lebenden, sich bildet und Botrytis genannt wird. Die Raupe erkrankt dadurch am Moscardino oder Mal del segno, und wenn sie stirbt, so schießt der Pilz reichlich aus der Haut hervor.[1] Selbst im Menschen nun gibt es Krankheiten, denen kein Arzt die Natur von selbständigen Geschöpfen, von parasitischen Organismen absprechen wird, wie die Helminthen, die Hydatiden, Krätzmilben ꝛc. Sind diese nun aber z. B. von der Tuberkel, von der Pocke anders verschieden, als wie etwa ein Thier von einer Pflanze? Auch hier kann kein Finger die Gränze der beginnenden Animalisirung zeigen, und die Stufenfolge geht unvermerkt bis zu den unklaren sogenannten krankhaften Zuständen herab. Jene Krankheitsthiere aber für Wirkungen, für Erzeugnisse der Krankheit zu erklären, heißt, die Entscheidung nur um ein Glied weiter hinausschieben; denn alsdann sind und bleiben sie, wenn auch als Krankheitswirkungen, doch wieder Krankheiten, nur in zweiter Potenz entstanden.

Ein Streit, der oft und viel in der Medizin geführt wurde, und bei der Aufstellung eines jeden neuen Systems sich wiederholte, löst sich bei der bisher durchgeführten natürlichen Betrachtungsweise der Krankheit von selbst, der nämlich über ihre Oertlichkeit oder Allgemeinheit. Wenn die Krankheit ein parasitisch im Körper wuchernder Organismus ist, so ist damit ihre Oertlichkeit schon ausgesprochen. Sollte auf diese Weise der ganze Körper ergriffen werden, so müßte nothwendig eine ganz andere Metamorphose, eine Umzeugung mit ihm vorgehen; er verlöre seine Individualität, er wäre

wie durch die pythagoräische Seelenwanderung aus einem Menschen etwa eine Ente oder eine Bohne, so eine Syphilis, ein Wechselfieber geworden. Nur einzelne Organe oder Systeme können erkranken. Im strengsten Sinne genommen gibt es keine Krankheit, in der nicht wenigstens noch ein Theil des Organismus gesund bleibt. Doch müssen wir noch auf eine größere Einschränkung dringen. Wenn die Oertlichkeit der Krankheit besprochen wird, so kann nur die wirkliche Krankheit, die durch die erörterten Zeugungsbedingungen entstandene krankhafte Bildung, die produktive Seite der Krankheit gemeint sein. Zwei Zustände müssen hievon ausgeschieden werden, welche dem Gefühle sich als allgemeine Krankheit kund geben: die krankhafte Stimmung, die Krankheitsopportunität, bestehend in den durch die äußern Krankheitsursachen im Körper geweckten Vorgängen, gesteigerten oder gehemmten Thätigkeiten, welche subjektiverseits die Faktoren der Krankheit, die mütterliche Wirkung bei der Genese derselben abgeben; und der andere Zustand, der immer Stütze der Allgemeinheit der Krankheit gelten muß, die Reaktion des krankhaft ergriffenen Naturkörpers, die reaktive Seite der Krankheit, die Aufwallung des um seine Integrität kämpfenden Organismus. Eine der wesentlichsten und gewöhnlichsten Erscheinungen dieser Anstrengungen sind die Fieber,[1] die nach dem Kräftemaß, das sie der Krankheit entgegensetzen, eingetheilt werden in 1) erethysche, wenn die Reaktion des egoistischen Prinzips gerade stark genug ist, um die Krankheit auszustoßen; 2) synochische, wenn ein Uebermaß von Reaktion zu diesem Zwecke aufgewendet wird,

[1] Daß diese Ansicht von der Natur des Fiebers keine Erfindung der Neuzeit sei, und daß sie von den besten Aerzten aller Zeiten ausgesprochen wurde, dazu finden wir gesammelte Belege in Jahn's Ahnungen einer allgem. Naturgeschichte der Krankheiten, S. 214, und in dessen Physiatrik, Bd. 1, S. 438 ff.

und in 3) torpide, wenn die Reaktion zur Entfernung der Krankheit zu schwach ist. Aber selbst die Reaktion ist wohl nie eine allgemeine, und häufig nur eine rein örtliche; denn wie das Fieber mehr eine allgemeine Reaktion des vegetativen Systems ist, so reagirt das sensitive System wieder auf seine eigene Weise, durch die sogenannten nervösen Symptome, und jeder einzelne gekränkte Theil auf seine Weise in seinem Wirkungskreise, was an kleinen örtlichen Verletzungen, besonders mit Eindringen fremder Körper, Holzsplitter rc., am klarsten hervorleuchtet. Die Verschiedenheit der Krisen z. B. wird meist durch die beschränkte oder vorwaltende Reaktion einzelner Systeme oder Organe bedingt. Vegetative Krankheiten entscheiden sich mehr durch Harn und Schweiß, nervöse durch Schlaf, Leberleiden, durch Erscheinungen der Galle u. s. w. Ein dritter Zustand, der ebenfalls nicht zur Krankheit selbst gehört, kann ebensowenig einen Beweis für ihre Allgemeinheit abgeben: ich meine die Mitleidenschaft anderer Organe und Systeme, als derjenigen, worin die Krankheit aufgewuchert. Denn entweder gehört diese Störung schon zur ersten Art, d. h. jene Organe sind durch die Nachbarkrankheit in einen Zustand von Aufregung oder dergleichen, von Krankheitsopportunität gesetzt, entweder leidend oder sich wehrend. In beiden Fällen wiederholt sich hier nur örtlich, was wir so eben vom Allgemeinen dargelegt haben, und es entsteht in jenen Organen entweder ebenfalls eine Krankheit (Combinatio, Complicatio) oder die Natur, das egoistische Prinzip, wird der Einflüsse Herr, und sie bleiben gesund. Jenes sind die für die Diagnose so schwierigen Erkrankungen, wo nur durch bestimmte Scheidung der einzelnen ineinander greifenden, ineinander verflochtenen und ihren regelmäßigen Verlauf gegenseitig oft störenden Krankheitsindividuen Klarheit in die ganze Krankheit gebracht werden kann; oder solche, von denen gewisse Handbücher schreiben: dieses Symptom ist

so, kann aber auch so sein, und ist zuweilen auch gerade das Gegentheil; die Zunge ist rein, oft auch belegt, kann auch rothe Ränder haben, und zuweilen findet man sie mit gelblichem Ueberzug. Die Normen der speziellen Krankheitseigenthümlichkeiten, die Erscheinungen ihrer subjektiven, produktiven Seite stehen fest, in ihrer reaktiven, individuellen Seite liegt weiter Spielraum; durch Störungen von außen und innen, durch Feindschafts- und Freundschaftsverhältnisse erleidet ihr vollendetes Charakterbild mancherlei Modifikationen.

Nachdem den Forschern, denen wir hier gefolgt, der Gedanke klar und durch vergleichende Beobachtungen zur Ueberzeugung geworden war, daß die Krankheit ein selbständiger Organismus sei, nach den allgemeinen Gesetzen der Organisation entstehend, dauernd und vergehend, so mußte eine weitere Frage sich aufwerfen, diejenige nach der Stellung dieser neuen Geschöpfe ihrem mütterlichen und den übrigen Organismen gegenüber, oder nach Form und Ausdruck und somit nach dem Wesen derselben, nach der durch die bestimmende Nothwendigkeit erfolgenden Modalität ihrer Erscheinung. — Es lagen Vorgänge in der Physiologie vor, die Mißbildungen, abnormen Entwicklungen, zwischen Krankheit und Gesundheit innestehend, in denen man seit Meckels scharfsinnigen Nachweisungen ein bestimmtes Gesetz ihrer Bildung auffand. Bekanntlich that dieser gründliche Forscher mit überzeugender Klarheit die Ansicht Harvey's[1] dar, daß der werdende Mensch bei seiner Entwicklung im Mutterleibe die Stufen der ganzen Organisation von unten herauf durchlaufe, so daß er in jeder Periode seines Wachsthums die Eigenthümlichkeiten eines minder vollkommenen Organismus trage, von der Moluske bis herauf zu den höhern Gattungen der

[1] Daß das höher stehende Thier die Lebenszustände der ihm verwandten tieferstehenden als Bildungsstufen durchlaufe.

Säugethiere, und daß diese Charaktere der niedern Thiere auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung demselben normal sind. Die Mißbildungen werden aber unter diesem Gesichtspunkte zu Hemmungs-Bildungen oder zu Bildungs-Hemmungen, und lassen sich alle auf niedere Thierbildungen zurückführen und auf Zeiträume ihres Fötuslebens, in welchen jener nach der Geburt abnorme Zustand der normale war, auf dem nun aber der mißbildete Theil stehen geblieben, in seiner Bildung gehemmt worden. Nach diesen Erfahrungen stellte man auch die Krankheiten unter diesen Gesichtspunkt, und K. W. Stark[1] und Jahn traten als die Begründer und Verfechter dieser Ansicht auf.

Somit wären die Krankheiten nicht allein selbständige niedere Organismen, sondern Wiederholungen und Nachbildungen niederer Lebensformen, Schöpfungen, welche ihre Form und ihren Ausdruck in einem oder mehreren normal bestehenden Individuen oder Gattungen in der Natur vorgebildet finden. Nach den Zusammenstellungen obiger Autoren kann die Skrophulose mit dem Lebenszustande der Knorpelfische und einiger niedern Amphibien, das Entzündungsfieber mit dem der reißenden Thiere und Raubvögel verglichen werden.[2] Die Hypertrophien finden sich einzeln in dem Thierreiche normal, so Lebervergrößerung bei den Mollusken, das linke Herz der Vögel ist stets normal aneurysmatisch, der Aortabogen der Delphine, Seehunde 2c. beträchtlich erweitert.[3] Die Entozoen haben ihre Vorbilder in der Infusorienwelt. Die erhöhte Venosität ist den

[1] Pathologische Fragmente, 1824. Weimar.

[2] Die einzelnen Aehnlichkeiten nachzuweisen, würde mich hier zu weit führen. Sie sind leichter aufzufinden, als der Grundsatz überall durchzuführen.

[3] Aneurysma ist mehr als Gefäßerweiterung.

Tauchern und Winterschläfern, Erweiterungen der Hohlvene, der Pfortader dem Fischotter eigen. Das Blut der Chlorotischen steht auf einer niederern Stufe thierischer Entwicklung, ähnlich dem der Weichthiere. Verknöcherungen der Herzsubstanz sind dem Schweine, Knochenplättchen zwischen den großen Herzgefäßen der Schildkröte, Harnsteine (eine reine feste zerreibliche Harnsäure) den Eidechsen normal. Krämpfe erinnern an die zuckenden Bewegungen der Oscillatorien, an die Zuckungen der elektrischen Fische, an die Wintererstarrung. Die übermäßigen, die thierischen, die verkehrten Triebe und Gelüste finden leicht ihre Spiegelbilder in der Thierwelt. In den psychischen Krankheiten ist obenhin eine Aehnlichkeit mit normalen Seelenzuständen der Thiere zu erkennen; Mordsucht, Tobsucht, Stehlsucht, Melancholie, Blödsinn, sodann mangelhafte Ausbildung der sensitiven Thätigkeit verschiedener Provinzen des Nervensystems bis zum lähmungsartigen Erlöschen derselben sind normale Eigenthümlichkeiten bestimmter Thiergeschlechter. Es liegen selbst Andeutungen vor, daß Krankheiten dem Körper einen pflanzlichen Anstrich geben (Harnruhr), und sogar, daß Spuren unorganischen Lebens (Steinbildungen) in ihn eindringen können.

Der neueste Versuch in dieser Sphäre, die Krankheiten auf niedere normale Lebensstufen zurückzuführen, geht vom Medizinalrath Karl Richard Hoffmann in Passau aus.[1] Er ist bei seinem vielen Abentheuerlichen doch zu bedeutsam, um übergangen werden zu dürfen. Duo cum faciunt idem non est idem. Seine vergleichenden Forschungen, in derselben Tendenz wie jene der erwähnten Männer unternommen,

[1] Vergleichende Idealpathologie. Ein Versuch, die Krankheiten als Rückfälle der Idee des Lebens auf tiefere normale Lebensstufen darzustellen. Von Dr. Karl Richard Hoffmann. Stuttgart, 1834. Balz.

führen ihn jedoch großentheils auf verschiedene Resultate. Bei der Mißlichkeit, Auszüge aus einem Buche zu geben, das nur in vollständiger Erfassung klar werden kann, und dessen Behauptungen nicht aus den Schlußsätzen, sondern nur aus der folgerichtigen fortlaufenden Entwicklung derselben als wahr anerkannt werden können, herausgerissen aber nur als abentheuerliche Paradoxen erscheinen, [1] kann ich nur einzelne Vergleichungen anführen, bei denen auch eine kurze Charakteristik wenigstens einen Blick in des Verfassers Ansicht gewährt.

Die Skropheln sind ihm ein Rücksinken in den Entwicklungsgang der Insecten, bei denen sich aus der abgelagerten Fettmasse, dem Skrophelstoff in Natur, Lage und Bedeutung ganz analog, mittelst der Metamorphose die Larve zum Insekt heranbildet. Der Skrophulose ist die Menschenlarve. In der Rachitis wird das Skelet vernichtet, das, was das Wirbelthier zu solchem stempelt, und somit der Charakter des wirbellosen Thiers, der Molluske, gegeben. In der Chlorose ist Tendenz des Organismus, in den Fötuszustand, in den Zustand der Verpuppung, in dem der Fettkörper der Raupe in die eiweißstoffigen Säfte der Puppe verflüssigt wird, zurückzukehren. [2] Die Entzündung ist Verwandlung der Reproduktion, Ernährung, in Produktion, Neubildung, und daher ein Rücktritt des Bildungsprozesses auf die embryonische Stufe, als dessen Hauptsache Neubildung anerkannt wird. Im Katarrh, wo die Schleimhaut selbstständig auftreten und die Rolle der Cutis übernehmen will, wird der Mensch zum

[1] Auf diese Weise haben manche Kritiken Hoffmann's Werk als eine Lächerlichkeit hingestellt, gewiß ohne tief in dasselbe eingedrungen zu sein.

[2] Ein geistvoller Aufsatz über die Katamenien, der ergänzend dem über Bleichsucht zur Seite geht, stellt dieselben mit überzeugender Klarheit nicht als eine Dekarbonisirung, noch als einen verkümmerten weiblichen Zeugungsprozeß, sondern als ein Analogon des Mausers der Thiere dar.

Schleimthier, zur Molluske. Die zwecklosen und bewußtlosen zuckenden Bewegungen sind der Prototyp der Epilepsie. Cholera ist der Winterschlaf der Thiere: Verminderung und Zurückziehen aller Lebensäußerungen, der Wärme, der Respiration, des Blutlaufs, Stocken aller Sekretionen außer der der Gedärme, ein Ausstoßen alles ihres Inhalts, krampfhafter Zustand, als Krämpfe oder Erstarrung. Der nachfolgende kongestive typhöse Zustand findet sein Spiegelbild in der Betäubung und dem Taumel der erwachenden Thiere. Die dem Schlafe vorhergehende aus dem Blute gebildete Fettansammlung entspricht den auch dem Blute entnommenen eiweißstoffhaltigen Ausleerungen. — In den beiden letzten Vergleichungen stimmen Jahn und Hoffmann miteinander überein.

Bei dem geringen Grade von Vollkommenheit, den noch unsere vergleichende Anatomie und Physiologie in dieser Beziehung erlangt, kann das Unternehmen, obigen Grundsatz in der Natur nachweisen zu wollen, nicht mehr als ein Versuch sein. Ob er sich aus diesen Beschränkungen herauswinden und aus einem Spiel mit Geist und Kenntnissen zur Wirklichkeit werden wird, muß die Entwicklung der Wissenschaft lehren.

Diese Ansicht, die uns bisher beschäftigte, die Krankheiten als selbständige Organismen, als Entia sui generis zu betrachten und darzustellen, dieser, um ein jetzt oft gebrauchtes Wort auch hierher anzuwenden, dieser Kampf um die Emanzipation der Krankheit, mußte nothwendig eine andere Eintheilung derselben zur Folge haben. So geringfügig dieses Unternehmen zum Theil scheint, so ist dies immer ein Bedürfniß, durch dessen Ausführung Klarheit über ein ganzes System verbreitet wird: es ist zugleich die Probe einer richtigen Anschauungsweise und das Mittel, dieselbe nutzbringend ins Leben treten zu lassen; obgleich nur Form,

wird sie wieder Veranlassung zu richtiger Anschauung der Einzelheiten, wird selbst wieder Geist. Wir können ja nirgends der Form uns überheben, selbst nicht zu unserer geistigsten Beschäftigung, zum Denken. Dem Vorgange der Naturgeschichte und ihrer Behandlungsweise auch hier folgend, verließ man die künstlichen Eintheilungen, die auf einzelne willkührlich gewählte hervorstechende Erscheinungen basirt waren, und faßte den ganzen Charakter der Krankheit, sein Bestimmendes und ihn von andern Scheidendes, das Krankheitsbild auf, und stellte ihn mit ähnlichen, verwandten Krankheiten in natürliche Umschließung zusammen. Die künstlichen Systeme wählten ihre abgränzenden Merkmale höchst verschieden, und jenachdem dieses mehr ein nothwendiges, ein das Wesen der Dinge bezeichnendes war, desto brauchbarer wurde auch die Eintheilung. Deshalb ist von allen künstlichen Systemen Linnés Eintheilung der Pflanzen nach den Befruchtungsorganen die treffendste, die mit dem natürlichen Systeme am meisten übereinstimmt. Einen Eintheilungsgrund gab die Dauer der Krankheit ab, daher die wohl älteste Abscheidung von Aretäus in akute und chronische Krankheiten; die arabische Eintheilung richtet sich nach der Oertlichkeit der Krankheit, nach dem Organe ihres Sitzes; verschiedene Andere von Paracelsus und Sylvius an trennen nach chemischen Prinzipien, die größte Anzahl nach sogenannten physiologischen, nach den Lebenskräften; doch fielen diese am allerverschiedensten aus, da sie wieder auf die jeweils geltenden physiologischen Grundsätze fußten. Daraus ging Browns System hervor nach der einseitigen Lebensquantität, die Erregungstheorie, der Contrastimulus, der Broussaisismus; nach den Haller'schen Grundfunktionen Irritabilität, Sensibilität und Reproduktion die vagen Systeme von Schelling, Kilian (1802) und Troxler (1803), das von Puchelt (1825—33), und zuletzt der neuste Entwurf

von dem preußischen Regimentsarzte Dr. Bonorden in Minden.[1]

Die natürlichen Systeme sind keine Erfindung der neusten Zeit, sie hat nur in Anerkennung ihrer Wichtigkeit

[1] Classification der gesammten Krankheiten des Menschen nach ihrem Wesen, nebst Erläuterungen, von Dr. H. F. Bonorden. Berlin, 1838.

Dieser ordnet die Krankheiten nach den Abweichungen der sechs von ihm angenommenen Fundamentalthätigkeiten oder Lebenskräfte in 1) Krankheiten der Kohäsion, 2) der Vegetation, 3) der Sekretion, 4) der Irritabilität (nur Krämpfe oder Lähmungen), 5) der Sensibilität, 6) des Geistes. Jedenfalls ebenso unbestimmte Scheidungen und willkührliche Annahmen, bei dem z. B. vagen Begriff der Irritabilität, der hier wieder anders aufgefaßt ist, bei der Trennung der Sekretion von der Vegetation, zu welcher erstern sogar die Exantheme kommen. Als die größte Sonderbarkeit dieses Systems aber muß ich erwähnen, daß die charakteristisch genug ausgebildeten Krankheiten der Skorpheln, Gicht, Rheumatismus, Syphilis, Hämorrhoiden und Hysterie aus der Reihe der Krankheiten gestrichen und in die der Krankheitsanlagen verwiesen werden, denn „eine Krankheit, die unter so verschiedenen Formen auftrit, kann niemals eine eigene Krankheitsspecies, selbst nicht einmal eine Gattung ausmachen, weil diese sich stets an bestimmte Organe und Organgruppen binden, und in ihren wesentlichen Erscheinungen im konkreten Falle Uebereinstimmung zeigen müssen. (Als ob jene es nicht thäten, weil sie schwerer zu erfassen sind!) Sie sind Dyskrasien, die wie die übrigen Krankheitsanlagen in die allgemeine Pathologie gehören. Es gibt wohl skorphulöse Krankheitsspecies, z. B. die Ophthalmia scroph., aber keine Skrophelsucht, keine Gicht. Jene ist eine Krankheitsanlage der Jugend, diese des höhern Alters.“ Ebensowohl, meint Bonarden, könne man eine Bauchsucht, eine gastrische Dyskrasie annehmen, da ja auch Krankheiten durch gastrische Diathese Färbung erleiden, z. B. das Ulcus abdominale. Dennoch treffen wir später eine Familie von Kacherien oder Dyskrasien, worunter Coerulosis, Chlorosis, Morb. maculosus, Skorbut und Mercurialismus stehen. Als ob z. B. dieser letztere nicht ebenfalls in verschiedenen Organen seine Erscheinungen machte. — Ich fürchte nicht, daß diese Neuerung Nachahmung finden werde. Sie schlägt den rückgängigen Weg ein, welchen die naturhistorische Schule immer mehr zu verlassen strebt, die nicht im Generalisiren, in der Vermehrung, sondern in der Beschränkung der allgemeinen Pathologie, im Individualisiren der Krankheiten das Heil der Medizin sucht.

Sonst ist an dieser Klassifikation besonders das Bestreben anzuerkennen, auch die sogenannten chirurgischen Krankheiten zu umfassen.

richtigere Grundsätze für ihre Bildung aufgestellt, und ihnen selbst schon in den jetzt vorliegenden Versuchen innern Halt und Zweckmäßigkeit gegeben. Der Schweizer Felix Plater stellte (1625) das erste natürliche System auf mit fünf Klassen, nemlich Fieber, Ausschläge, Kacherien, tabeszirende Krankheiten und Nervenkrankheiten. Nach diesem sind die meisten Eintheilungen der deutschen Aerzte mit einzelnen Abänderungen nnd Ergänzungen gebildet bis auf Conradi und Raimann herab. Die in England entstandenen nach Cullen (1771. Fieber, Neurosen, Kacherien, Lokal-Krankheiten), und die in Frankreich nach Pinel (Fieber, Entzündungen, Hämorrhagien, Neurosen, organische Verletzungen. An 6 und 1820) stehen auf derselben Stufe. Es fehlt ihnen allen ein innerer höchster Eintheilungsgrund, daher sind es Zusammenstellungen, deren einzelne nach innerm Gefühl gewählt glücklich ausfielen, andere nur Verlegenheitsabtheilungen sind. Man fühlte wohl selbst das Ungenügende, erachtete aber die Sache als untergeordnet, und quälte sich nicht mit weitern Versuchen.

Da unternahm Schönlein, durchdrungen von der Nothwendigkeit seiner Aufgabe, nach dem rühmlichen Vorgang der übrigen Naturwissenschaften auf eine festere Grundlage hin mit einem bewunderungswürdigen Scharfblick ein natürlicheres natürliches System aufzustellen. Als das Wichtigste der Krankheit betrachtet er das Gewebe, das dem Krankheitsprozeß zum Substrat, zum Sitze dient, und theilt nach diesem Klassifikationsprinzip die Krankheiten nach den drei organischen Grundgeweben in 1) Krankheiten des Bildungsstoffes, Thierstoffes, des Zoogens — Morphen, 2) Krankheiten des Bluts, der Gefäße — Hämatosen, und 3) Krankheiten der Nerven, des Marks — Neurosen. Diese drei Klassen zerfallen in Familien oder Ordnungen. In deren Bildung wird der ganze Krankheitsprozeß

verwendet, wie er sich in seiner naturgeschichtlichen Entwicklung von andern Krankheiten abtrennt, das, was anderwärts das Wesen genannt wird, nicht erklärend aufgedeckt, sondern als etwas Gegebenes aufgenommen, und von dem Unähnlichen gesondert. Die Familien vertheilen sich in die Gattungen, Genera, die alle den Charakter der Familie tragen, aber durch hervorstechende wesentliche Merkmale sich unter einander auszeichnen, sei nun diese wesentliche Erscheinung vom Sitze der Krankheit, dem Organ, oder vom Typus, von der Art der Entstehung und Verbreitung (Ansteckung) oder ihrer Stellung auf der Stufe der Entwicklung u. s. w. genommen. Zur leichtern Uebersicht werden die Gattungen in Gruppen zusammengefaßt, gemeiniglich nach dem physiologischen System, in dem sie hausen, in dem der Respiration, der Chylopoese ꝛc., oder nach andern markirten Gattungseigenthümlichkeiten, welche sich zu einer größern Zusammenstellung darbieten. Die Gattungen zuletzt, wenn sich noch unter ihnen wesentliche Trennungsmerkmale finden, z. B. der Reaktionsgrad des Organs oder Systems, verschiedenartige anatomische Umänderungen im Bau des befallenen Organs, die äußern Momente der Entstehung u. dgl. lösen sich in die Arten, Species, auf. Die Spitze der Pyramide bilden die Krankheits-Individuen: sie sind allein das, was in der Natur besteht, alle Zusammenstellungen sind Werke unseres Verstandes, und somit eigentlich jedes System ein Kunstwerk. Wie wären sonst die Systeme so hundertfältig ausgefallen, wenn sie vorgebildet in der Natur lägen!

So bildet das natürliche System von Schönlein im Wesentlichen folgendes Schema:

I. Klasse.

Morphen.

1. Familie — Dysmorphen (Verbildungen).
   1. Gattung — Hydrorrhachia.
   2. — Hydrocephalus chronicus.
   3. — Cryptorchidismus.
2. Fam. — Theromorphen, Thierbildungen.
   1. Gattung — Atresia ani.
3. Familie — Hypertrophien.
   1. Gruppe — Hyp. des Nervensystems.
      1. Gattung — Hyp. cerebri.
      2. — Hyp. nervorum peripher.
   2. Gruppe — H. muskulöser Gebilde.
      1. Hyp. cordis.
         1. Art — einfache.
         2. — H. mit Erweiterung der Höhlen.
      2. Hyp. Sphincteris ani (krampfhafte Striktur des Afters).
   3. Gruppe — Hyp. drüsiger Gebilde.
      a. H. mammarum
      b. H. uteri
      c. H. ovariorum
      d. H. prostatae
      e. H. thyreoideae — Struma.
4. Familie — Atrophien.
   1. Gattung — des Nahrungskanals — Marasmus.

II. Klasse.

Hämatosen.

1. Familie — Erythrosen (Plethoren).
2. — Phlogosen.
   1. Gruppe — des Blutsystems.
   2. — des Nervensystems ꝛc.
3. Familie — Neurophlogosen.
   1. Gruppe — des Nervensystems.
      1. Gatt. — Hydrocephalus acutus.
      2. Trismus neonatorum.
   2. Gruppe — der Chylopoese.
      1. Gattung — Stomacace.
      2. Angina gangraenosa.
      3. Gastromalacia.
   3. Gruppe — des Respirations-Apparats.
      1. Angina membranacea.
      2. Bronchitis maligna.
      3. Gangraena pulmonum.
   4. Gruppe — des Genitalsystems.
      1. Putrescentia uteri.
   5. Gruppe — der Haut.
      1. Anthrax.
4. Familie — Typhen.
5. Familie — Cyanosen.
   1. Peliosis.
   2. Scorbutus.
   3. Cyanosis.

III. Klasse.

Neurosen.

A. Somatische Neurosen.

1. Familie — Intermittentes.
2. Familie — Neuralgiae.
   1. Gruppe — Cerebral-Neuralgien.
      1. Gattung — Prosopalgia.
   2. Gruppe — Spinal-Neuralgien.
   3. Gr. — N. des Bauchnervensystems.
      1. Gattung — Neuralgia coeliaca.
      2. N. meseraica.
      3. Enteralgia, Colica.
      4. Cardialgia.
      5. Cystodynia.
3. Fam. — Neuroses (sensu strictiori).
   1. Gruppe — der Brustnerven.
      a. Pertussis.
      b. Asthma.
   2. Gruppe — des Genitalsystems.
      a. Hysteria.
   3. Gruppe — Eclampsia.
   4. Gruppe — Epilepsia.

B. Psychische Neurosen, Geisteskrankheiten.

I. Klasse.

Morphen.

a. Art, Marasmus infantium.
b. M. juvenilis.
c. M. senilis.

2. Gattung — des Nervensystems.
a. Atr. medullae spinalis — Tabes dorsalis.
b. A. cerebri (Cretinismus).
c. A. cerebri senilis.

3. — der Genitalien.
a. Atr. genitalium virilium.
b. A. gen. foeminarum.

5. Familie — Stenosen.
1. Gr. — Stenosen der Sinnesorgane.
a. Otostenosis.
b. Rhinostenosis.
c. Cataracta.
d. Leucoma.
e. Dacryostenosis.

2. Gr. — Stenosen der Chylopoese.
a. Gattung — der Speiseröhre — Strictura Oesophagi, Dysphagia.
b. — des Zwerchfells.
c. — des Magens — Gastrostenosis cardiaca et pylorica.
d. des Dünndarms — Enterostenosis (scirrhosa, Volvulus, stercoralis, gravidarum).

II. Klasse.

Hämatosen.

4. Sclerosis (telae cellulosae).
5. Haemorrhophilia — Bluter.
6. Chlorosis.

6. Familie — Hämorrhagien.

7. Familie — Katarrhe.
1. Gruppe — der Respir.-Organe. (darunter auch Masern).
2. Gruppe der Chylopoese.
1. Gastroataxia.
2. Febris gastrica.
3. Febris mucosa etc.
4. Diarrhoea.
3. Gruppe — der Harnwerkzeuge.
4. Gruppe — der Genitalien.

8. Familie — Rheumatismen.

9. Familie — Erysipelaceen. Darunter Scarlatina, Urticaria, Variola.

10. Familie — Impetigines.

11. Familie — Skropheln.
1. Gruppe — Lymphskropheln.
2. Knochenskropheln — Rhachitis.
3. der Schleimhäute — Blenorrhöen.

12. Familie — Tuberkeln.

13. Familie — Phthisen.

III. Klasse.

Neurosen.

I. Klasse.

Morphen.

e. — des Mastdarms — Proctostenosis.
f. — der Gallengänge — Cholostenosis, Chololithiasis.

3. Gruppe — Stenosen der Luftwege.
a. des Kehlkopfs—Laryngostenosis.
b. der Luftröhre — Tracheastenosis.

4. — Sten. der Harnwerkzeuge.
a. Nephrostenosis, Calculus renalis.
b. Cystostenosis, Lithiasis.
c. Urostenosis, Strictura urethrae.

5. Sten. im Gefäßsysteme.
Cardiostenosis etc.

6. Sten. des weiblichen Geschlechtssyst.

6. Familie — Ektopien, Dislocationes. (Proalpsus, Herniae Luxationes, Ecchymoses etc.)

7. Familie — Wunden.

II. Klasse.

Hämatosen.

14. Familie — Colliquationen.
1. Diabetes.
2. Lienteria.
3. Phthisis pituitosa.
4. Sialismus.
5. Ephydrosis.
6. Galactorrhoea.
7. Fluor albus.

15. Familie — Hydropsien.

16. Familie — Dyschymosen.
1. Icterus.
2. Urodialysis.
3. Dysmenorrhoea.

17. Familie — Arthritiden.
1. Hämorrhoidal = Gruppe.
2. Gruppe der Podagraformen.

18. Familie — Carcinome.

19. Familie — Syphiliden.
1. Tripperformen.
2. Schankerformen.

III. Klasse.

Neurosen.

Ich gebe diese Eintheilung mehr nur andeutungsweise, da mir keine andere Quelle zu Gebote steht, als die gestohlene schülerhafte Herausgabe von Schönleins Kollegienheften, deren Schreiber der doppelte Verrath zur Last fällt, der an seinem Lehrer durch den Diebstahl, und an dessen Werk durch die lüderliche sinnlose Entstellung. Da ferner Schönlein selbst sein System nicht als geschlossen betrachtet, sondern jährlich Veränderungen, Verbesserungen damit vornimmt, und dieses vielleicht der Hauptgrund ist, warum er nicht selbst durch eine echte Ausgabe den Kreis seiner Zuhörer vergrößern will, so steht es dem Fremden noch viel weniger zu, Studien als ein System aufzustellen. Es kann hier um so eher eine Andeutung genügen, da Schönleins Eintheilung in Familien, Gattungen und Arten in ihren Hauptzügen dem ärztlichen Publikum bereits bekannt, und auch großentheils ihre Richtigkeit anerkannt ist, eine Skala aber allein als das Endresultat der Forschungen, ohne Motivirung der Entstehung ihrer Einzelnheiten, ohne Rechenschaft ihrer scheinbaren Paradoxien, Gefahr läuft, mißverstanden, oder besser noch, gar nicht verstanden zu werden. Und doch war zur vollständigen Uebersicht der Stellung der neuern Medizin wenigstens ein Gerippe unentbehrlich.

Zwei Hauptvorzüge liegen in diesem Systeme; der erste: das Chaos der krankhaften Zustände nach einer aus der Natur derselben genommenen Bestimmung geschieden, und durch einzelne dem Stande der begleitenden Wissenschaften entsprechende Zusammenstellungen in eine Uebersicht gebracht zu haben, welche uns die Gleichheit der Naturgesetze durch alle Reiche des Erschaffenen ahnen lehrt; der zweite: der diagnostische Scharfblick, der den Gang einzelner Krankheiten nach genauer Beobachtung bestimmte, daraus ihren Charakter erkannte, und ihnen die richtige Stelle im Systeme anwies, — eine Wahrheit im Einzelnen wie im Ganzen.

Nach diesem ersten schon so glücklichen Versuche einer natürlichen Klassifikation der Krankheiten, dessen Entstehungszeit mir unbekannt ist, sehen wir Männer, welche in diese Fußstapfen tretend, die Sonderung der Krankheiten nach einem natürlichern Prinzipe und nach Zusammenfassung ihres ganzen Charakters eben so nöthig erachten als ihr Vorgänger, aber auf einem andern Wege das Ziel erreicht glauben. Ein weiterer, sehr beachtungswerther Versuch dieser Art liegt bereits vor. Mögen uns nur die Götter vor den literarischen Gaukeleien und Seiltänzersprüngen bewahren, die auch hier nicht ausbleiben werden.

Der Verfasser desselben ist Eisenmann. Zu einer Zeit Arzt in Würzburg, als dieses sich durch regen wissenschaftlichen Forschungsgeist zu gleichem Zwecke vereinter Männer, eines Schönlein, Heusinger, Fuchs u. A. rühmlich hervorthat, ward er in jenen Tagen der Aufregung, durch welche Würzburg auch seinen Schönlein verlor, seiner Laufbahn entnommen, und sitzt seitdem eingekerkert, jetzt in der Festung Oberhaus bei Passau, ich weiß nicht, auf wieviele Jahre. Seine wissenschaftlichen Werke sind Studien der Gefangenschaft, Kerkerblumen. Seiner Belesenheit und Gelehrsamkeit dürfte kein Universitätsprofessor sich schämen, sein freier Blick, der die Vorurtheile und literarischen Gewohnheitsansichten alter Zeiten als das erkennt, was sie sind, und auf einen tiefern Grund der Sache durchdringt, verdiente nicht, hinter Kerkermauern verdüstert zu werden. Wir dürfen es ihm weniger anrechnen, wenn er in seinem innern Reichthum mehr oft aus sich gibt, als die Natur ihm darbietet.

Da das Heer der Krankheiten eine Reihe von Organismen darstellt, welche in fortschreitender Entwicklung begriffen sind, so wurde es ihm Aufgabe, die Krankheiten auch auf diese Weise zu ordnen, d. h. sie nach der Stufe ihrer Entwicklung, ihrer höhern oder tiefern Organisation in

Abtheilungen zu bringen. Dies thut er nach den drei Hauptdimensionen, die sich im menschlichen Organismus nachweisen lassen, und welche ebenso in der großen Natur, im Makrokosmus, gesondert zur Erscheinung kommen. Sie sprechen sich aus 1) als allgemeiner Bildungstrieb, durch den jedem Naturkörper seine Gestalt bestimmt wird, in der Krystallisation im Reich der Fossilien am reinsten sich darstellend; 2) als die Vermittlerinn der Vegetation, als die Thätigkeit, welche den Stoffwechsel besorgt, ausgedrückt im Leben der Pflanze; und 3) als Aeußerungen einer Selbständigkeit und Freithätigkeit, welche über das Pflanzenleben hinaus nur in der Lebenssphäre des Thiers und Menschen hervortreten. Diesen drei Hauptrichtungen des Lebens entsprechen dann drei Klassen von Krankheiten als Seitenstücke zu den drei Naturreichen.[1]

I. Krankheiten der Krystallisation, Morphosen, anatomische Krankheiten. Ihnen liegt primäre Abweichung der normalen Form ohne gleichzeitige Qualitätsveränderungen zum Grunde.

II. Krankheiten der Vegetation, Phytosen, vegetative Krankheiten — mit qualitativer Abweichung des vegetativen Lebensprozesses.

III. Krankheiten der Animalisation, Neurosen, sensitive Krankheiten — die primären Störungen des sinnlich-geistigen Lebens.

Die Ordnungen der Phytosen, welche als der umfassendsten Klasse wir näher betrachten wollen, entstehen nach derselben Idee, nach dem Organisationsgrade der Krankheit in aufsteigender Linie:

1. Parapoesen, Störungen — Krankheiten, welche auf Störung eines physiologischen Prozesses beruhen, ohne

[1] Die vegetativen Krankheiten und die entgiftende Heilmethode. Beschrieben von Dr. Eisenmann. Erlangen. 1835. S. 63. ff.

daß fremdartige flüssige oder feste Produkte erzeugt würden. — Die Hämanosen, Blutkrankheiten in sensu strictiori: Erydrosis, Hämorrhagien ꝛc., die Paratrophien, Nährfehler Hypertrophien, Atrophien, Malacien ꝛc.; Dyschymosen, Absonderungsfehler, quantitative oder vikariirende.

2. Parablasten, Nebensprossen — wobei anatomische Veränderungen, krankhafte Auswüchse, Exantheme und Eneantheme gebildet werden.

Als erste Sippe derselben die Bracheosen, flüchtige (akute) Krankheiten.

Darunter folgende Familien: Phlogosen, Erysipelaceen (mit Urticaria, Zona und Scarlatina), Variolen, Rheumen, Miliaria, Katarrhe, Pyren, Typhen, Cholosen, Typosen (Intermittentes), Phthoren (Zerstörungen: Anthrax, böse Blatter, Milzbrand, Wuth, Rotz), Sepsis (Erysip. spurium, Gangraena pulmonum, Noma, Gastromalacia, Putresc. uteri etc.), Porphyra — Skorbut.

Zweite Sippe — Kacherien mit Pneumatosen, Hydrosen, Saccharrhöen, Chlorosen (Pelitnosis) ꝛc.

Dritte Sippe — Dermatosen, Räuden.

Vierte Sippe — Luen, Seuchen, als Hämorrhoiden, Gicht (Lithosis), Skropheln, Aussatz, Syphiliden, Pocken (Yaws, Pians, Sibbens ꝛc.), Tripper.

3. Paraphyten — Erscheinungen fester Naturschöpfungen, die selbstständig organisirt, aber keine Thiere sind.

Erste Sippe — Stereosen, dauernde Paraphyten, als Steatome, Polypen, Kysten, Hydatiden ꝛc.

Zweite Sippe — Carcinosen, zerfließende Paraphyten, Krebs.

4. Parazoen — Erzeugung vollkommen entwickelter Thiere.

Infusorien, Helminthen und Insekten.

Die Neurosen erhalten ihre Eintheilung nach der Oertlichkeit, nach den affizirten Nerven und Organen, aber, wie Eisenmann selbst gesteht, nur als ein Nothbehelf, da ihr Wesen noch zu wenig gekannt ist, um sie darnach, z. B. als Neurosen durch psychische Einflüsse, Neurosen als Entwicklungskrankheiten, Neurosen in Folge von Krankheitsgiften 2c. klassifiziren zu können.

Wir sehen in der Grundlage dieses Systems, in den drei Hauptklassen, ein auffallendes Zusammentreffen mit dem von Schönlein, wenn auch nicht in den Motiven, doch in den Resultaten. Die Idee der Ordnungsbildung geht ganz aus der physiologischen Anschauungsweise der Krankheiten hervor, und ist mit Freuden anzuerkennen, so wie sie durchgeführt werden kann. Eine ähnliche Eintheilungsweise versuchte schon Schönlein bei den Impetigines nach der mehr oder minder vollkommenen Entwicklung der Frucht, von der bloßen Andeutung derselben bis zur vollkommenen Ausbildung. Doch fürchte ich, wir werden diese Eintheilung nicht benutzen können, da die Uebergänge jener vier Ordnungen oft so unmerklich sind, daß nicht der scheidende Verstand, noch weniger die Natur bestimmte Gränzen wird ziehen können. Wir bemerken in manchen Krankheiten eine große Neigung zu Infusorien- oder Entozoenbildung, ohne daß sie durch diese ausgeführte Bildung eine andere geworden wäre als vorher. Die Helminthiasis ist offenbar auf den katarrhalischen Krankheitsprozeß geimpft, und kann vor der Entstehung der Würmer durch den spezifischen Schleim schon dieselben Symptome bewirken; soll darum ihr Keimstadium und ihr Blüthestadium im Systeme getrennt werden? Wenn das Dasein der Krätzmilbe sich bestätigt, wie nach den Untersuchungen des Stabsarztes Köhler in Berlin [1] gar nicht

[1] Mediz. Zeitung des Vereins für Heilk. in Preußen. 1836. No. 9. Dr. Ernesti Mauritii Heyland Diss. de Acaro scabiei humano. Berol. 1836. 4. Tabula aenea adjecta.

mehr zu zweifeln ist, tritt die Krätze damit aus der Familie der Räuden aus. Man wird gewiß noch bei mehreren Krankheiten Entozoen entdecken. Es spricht das Bestreben der meisten Krankheiten dafür, in ihrer höchsten Entwicklung selbstständig zu werden, und sich durch Samen fortzupflanzen; eine Aeußerung ihres überwiegenden Bildungstriebes ist alsdann die Entstehung von niedern Thierschöpfungen, so im Hospitalbrand, in der typhösen Ruhr, wahrscheinlich auch in der Pest, in der Cholera. Ein Merkmal, das also zu gewissen Zeiten auftreten, zu andern fehlen kann, ist ein unwesentliches, und taugt nicht zur Eintheilung. Ebenso unmerklich sind die Uebergänge der andern Ordnungen. Die Erythrose z. B. möchte wohl nur im Grad von der Phlogose verschieden sein, oft nur ihr erstes Stadium bilden. Was dem Systeme und seiner Benutzung entgegentreten wird, ist der Umstand, daß nicht nur für die größern Abtheilungen, für die Familien, sondern großentheils für die einzelnen Krankheiten selbst fast durchgehends neue griechisch-gebildete Benennungen gewählt sind, deren Bedeutung oft nicht sogleich klar ist. Es hat freilich den Vortheil, daß Eisenmann oft mit einem Worte sagt, wozu er sonst eine ganze Erklärung nöthig gehabt hätte, und die Uebereinstimmung zusammengehörender Krankheiten auch im Namen. Aber Eisenmann wird selbst zugeben, daß bei aller Anerkennung sein System nicht vollständig ist, daß es Abänderungen erfahren wird; das hätte dann immer wider eine Umtaufe zur Folge, und zuletzt würde die bezweckte Vereinfachung die Verwirrung ins Unendliche steigern. Die alten Namen können stehen bleiben, wenn sie auch bunt durcheinander lauten.

Ich bin nicht der Letzte, den Reichthum an glücklichen Zusammenstellungen anzuerkennen, welchen uns dagegen auch dieses System gibt; es eröffnet uns schon dadurch lichte Blicke in die Natur mancher Krankheiten und den Charakter mancher

Familien. Die Cholosen dürften, wenn auch vielleicht nicht in jener Ausdehnung, Bürgerrecht erhalten, die Typhen werden umfassender aufgegriffen, die Sepsen und Phthoren lassen sich rechtfertigen. Sogar die Pyren, deren Verschiedenheit von den Typhen zwar am Ende nur auf eine verschiedene Elektrizität hinausläuft, haben doch in ihrer Erscheinung etwas charakteristisch Eigenthümliches, was sie durchaus von den Typhen trennt, wenn auch die aufgeführten Parallelformen beider wohl zu subtile diagnostische Spitzfindigkeiten sind.

Armer gefangener Eisenmann! Wenn dich die lebendige Natur noch umgäbe statt der todten Gelehrsamkeit von Jahrtausenden, auf welche die Sonne ihren Schein nicht senden kann, ohne auch den Schatten des Fenstergitters darauf zu werfen; wenn dir die Natur die gestellten Fragen noch selbst beantwortete, statt daß du nur in deine eigene Brust greifen kannst, dann würden wir, ohne den Scharfsinn oder die Gelehrsamkeit zu entbehren, die Natur frischer Anschauung, ungetrübt von Stubenluft, wiedergegeben finden. Was wäre der freie Eisenmann, wenn schon der gefangene unsere Bewunderung erregt!

Nach diesen beiden natürlichen Systemen, welche auf empirischem Wege entstanden sind, begegnen wir zwei weitern, die auf eine andere Weise ihre Aufgabe zu lösen suchen. Indem sie noch einen Schritt weiter gehen, finden sie das letzte einzig richtige Eintheilungsprinzip wieder in der Physiologie, in einer Physiologie, welche das Wesen der Krankheit, die Art der gekränkten Funktionen ergründet und darlegt, und welche ihre Erklärung dem gesunden Körper entnimmt, da Krankheitsprozeß und Aeußerung ebenfalls Erscheinungen des normalen Lebens sind, unter dessen Gesetzen entstanden, vielleicht nur einseitige Steigerungen der normalen Funktionen des Körpers. — Hieher haben wir die skizzirten Entwürfe von Jahn und Stark zu stellen.

Bei seinen Studien und Forschungen, denen wir so viel Licht über die Lebensgesetze der Krankheiten verdanken, gewann Jahn die Ueberzeugung, daß die Krankheiten auf keine andere Weise entstehen können, als durch exzessives Hervortreten der einzelnen normalen Richtungen des Lebens, daß jeder krankhafte Zustand somit ein gleichsam unter dem Mikroskope betrachteter normaler sei. Die beiden Grundrichtungen des Lebens sind nun, wie oben bereits erörtert worden, die egoistische und die universale oder kosmische. Mit dem Ueberwiegen der einen ist Krankheit gegeben. Die Verschiedenheit der Krankheit entsteht nun aber durch die verschiedene Art, in welcher die Grundrichtungen des Lebens in den einzelnen Grund- oder Muttersystemen sich darstellen.

Die zwei Hauptabtheilungen sind genommen von den beiden Grundsystemen der Organisation, dem reproduktiven oder vegetativen System, dem Vermittler aller Bildung und Rückbildung des Leibes, und dem sensitiven System, dem Werkzeug des sensitiven Lebens. Die zwei großen Scheidungen jeder dieser Klassen bildet die vorherrschende Lebensrichtung, und die Gattungen mit den Arten rc. entstehen durch die verschiedenartigen organischen Prozesse, die in ihrer Totalität den Akt des Lebens bilden.

Das Schema würde sich ohngefähr folgender Maßen darstellen: [1]

A. Krankheiten des vegetativen Lebens.

I. Durch Vorherrschen der egoistischen Richtung (der Anbildung).

1. Erkranken der Lymphbildung, Leukohaemia. — Die Skorpheln.

[1] Physiatrik. §. 41—76.

STAATL. BIBL. BAMBG.

2. der Arteriosität, Erythrohaemia. Die Skale von der Kongestion und Erythrose bis zur Entzündung und zum Entzündungsfieber. Die Neurophlogosen. Die hitzigen Exantheme.

3. der Nutrition, Hypertrophia. Die Hypertrophien im weitesten Sinne, eben sowohl der flüssigen als der festen Theile. Als diese die eigentlichen Hypertrophien, dazu auch Ichthyosis als Hyp. der Oberhaut, Polysarcia als allgemeine Hyp.; als jene die Wassersuchten, Blennorrhöen, Pyrosis, die Mitesser, die Pneumatosen. Hieher auch die leprosen und syphilitischen Formen.

II. Durch Vorherrschen der universalen Richtung (der Rückbildung).

1. Krankheiten der Liqueszenz, der organischen Reduktion, Atrophia. Die Atrophien, die verminderten Sekretionen, als allgemeine Atrophie die Phthisis nervosa.

2. der Venosität, Melanhaemia. Nach der verschiedenen Heftigkeit und der Verschiedenheit des Sitzes derselben, von der einfachen Venosität bis zur Fäulniß. So reihen sich unter diese Abtheilung Blutbrechen, Blutharnen, Morbus niger, Hämorrhoiden. Apoplexia pulmonum venosa. Morbus maculosus, Petechiae. Febris intermittens, Febris atrabilaris, F. biliosa, F. saburralis. Skorbut. Pneumonia gangrenosa, Putrescentia uteri. Febris putrida. Anthrax, Gangraena nosocomialis. Wahrscheinlich auch gelbes Fieber und Pest.

3. der Exkretion, Colliquatio.
Diabetes, Ephydrosis, Diarrhoea, Fluxus hepaticus, coeliacus, Spermatorrhoea.

B. Krankheiten des sensitiven Lebens.

I. Durch Vorherrschen der egoistischen Richtung (der Thätigkeit).

1. Krankheiten der Bewegung.
Vom einfachen Erethismus nervorum zu Krämpfen aller Art, bis zu Epilepsie und Tetanus.
2. der Empfindung — Algien.
3. des Gemeingefühls — Somnambulismus.
4. der Triebe — übermäßige und verkehrte Triebe.
5. der Vernunftthätigkeit — Narrheit, Paranoia, wo jene aus ihrem Wechselverband mit den andern geistigen und Nerventhätigkeiten losgelöst eigenmächtig schöpferisch thätig ist wie im Traume.
6. des Willens — Mania, Irrwollen.

II. Durch Vorherrschen der universalen Richtung (Ruhe).

1. Erlöschen der Thätigkeit der Bewegungsnerven, Paresis, Paralysis, Resolutio.
2. der Empfindungsnerven — Anaesthesia.
3. des Gemeingefühls und instinktmäßigen Fühlens der Außenwelt — wird vermuthet, besonders in manchen Formen von Ekstasis.
4. der thierischen Triebe.
5. der Vernunftthätigkeit — Blödsinn und Stumpfsinn, Anoia, Morosis.
6. des Willens — Willenlosigkeit; beide mit ihren geringern Graden und Abstufungen von Dummheit (Verstandesschwäche), Willensschwäche u. s. w.

Stark,[1] der offen bekennt, daß er ein natürliches System mit physiologischer Grundlage zur Zeit noch für unausführbar hält, da die Bedingungen seiner Bildung noch nicht erfüllt sind, will uns seine systematische Anordnung der Krankheiten nur als einen beispielsweise gelieferten Versuch zur Lösung jener Aufgabe übergeben, wohl für die Richtigkeit des Prinzips, aber nicht für seine immer richtige Anwendung einstehend.

Wir erhalten hier in skizzirten Andeutungen folgendes Schema:

Reich A. Krankheiten des Bildungslebens.
Klasse I. Krankheiten der Ernährung.
Ordnung 1. Fehler der Mandukation.
2. der Chymifikation.
3. der Chylifikation.
Familien — nach Erhöhung, Verminderung und Veränderung der betreffenden Funktion; z. B. Polychylose, Achylose, Parachylose.
4. der Sanguifikation.
Familien — a. Polyhämie.
b. Anämie.
c. Dyskrasie.
Gattungen — nach den Grundgeweben und allgemeinen Systemen, als: venöse, arterielle, lymphatische, skrophulöse, gichtische, skorbutische Dyskrasie.
Arten — nach den Organen: Augengicht.

[1] Allgemeine Pathologie oder allgemeine Naturlehre der Krankheiten. Von Dr. Karl Wilh. Stark. 2. Abth. Leipz. 1838. S. 1382.

5. der Sekretion.
6. der Festbildung.
Familien — Hypertrophie, Atrophie, Paratrophie.
7. der Schmelzung.
8. der Aufsaugung.
9. der Exkretion.

Klasse II. Krankheiten der Entwicklung.
Ordnungen — nach den Entwicklungsstufen oder Altersepochen.
Familien — nach Beschleunigung, Hemmung u. Alienation.

Klasse III. Krankheiten der Regeneration.
Ordnung 1. Krankheiten der Assimilation.
Familie a. Phlogosen (Erhöhung).
b. Nutritionsschwächen: Marasmus, Scheintod, Erweichung, Geschwür, Brand (Verminderung).
c. Dystrophien (Alienation).
Ordnung 2. Krankheiten der Entbildung.

Klasse IV. Krankheiten der Zeugung.
Ordnungen — Krankheiten der männlichen, weiblichen Zeugung, der Schwangerschaft, Geburt, Säugung, Menstruation.

Reich B. Krankheiten des animalen Lebens.

Klasse I. Krankheiten der Bewegung.
Ordnung 1. Krankheiten der vegetativen (unwillkührlichen) Bewegung.
2. der animalen (willkührlichen) Bewegung.
Familien — Krämpfe, Lähmungen, Parakinesen (unordentliche Bew.).

Klasse II. Krankheiten der Empfindung.
Ordnung 1. Krankheiten der allgemeinen,
2. der speziellen oder Sinnesempfindungen.
Familien — Hyperästhesien, Anästhesien, Parästhesien.

Klasse III. Psychische Krankheiten.

Ordnung 1. Krankheiten des Gefühls — Dysthymie.
2. des Willens — Dysbulie.
3. des Erkenntnißvermögens — Dysnoese.

Familien — nach Erhöhung, Verminderung und Veränderung.

Gattungen — nach den drei Sphären oder Entwicklungsstufen derselben.

Arten — da wir ihre Organe nicht kennen — nach den Arten der besondern Vermögen, wie abnormes Temperatur-, Volumens-, Qualitätsgefühl, als Arten des abnormen Körpergefühls.

Diese beiden Systeme, wenn wir sie so nennen wollen, aus demselben Prinzip entstanden, sind auch aus demselben Gesichtspunkte zu beurtheilen. Eine erste Forderung an ein System ist, daß es dem jeweiligen Standpunkte der Wissenschaft entspreche; ein Vorgreifen ist so fehlerhaft als ein Rückbleiben. Selbst bei richtigem Grundsatz entbehrt es der Wahrheit, wenn ihm die Ausführbarkeit fehlt. Unsern beiden Forschern ist die Physiologie die wahre Unterlage eines natürlichen Systems. Daß beide, ein physiologisches und ein natürliches, in eines zusammenfallen, mag der Theorie nach ganz richtig sein, daß die Zukunft eines guten Systems in der Physiologie liege, mögen wir nicht läugnen, jetzt aber ist sie, wie die Erfahrung immer wieder erweist, noch nicht stark genug, ein solches aufzuführen, weil die Gesetze, nach denen die Krankheiten entstehen, und die Gebilde, in denen sie wurzeln, nicht so klar zu Tage liegen als ihre Erscheinungen. Wer vermag Typhus, Pest, Gelbfieber, Cholera und so viele andere Krankheiten nach den dadurch gekränkten Funktionen oder nach ihrem Sitz in einem der organischen

Systeme naturgemäß einzutheilen? Unvermerkt hilft hier die Phantasie der mangelnden Erfahrung nach, oder baut gar auf eigene Rechnung. Etwas uns Unbekanntes kann nicht als letzter Grund zur Eintheilung der Krankheiten benutzt werden. Das Wesen der Krankheit aber, ihre nächste Ursache, gehört noch meist in dieses Feld, und die physiologischen Eintheilungen stützen sich auf solche willkührlichen Wesenerklärungen. Statt der Zusammenstellung und Sonderung der Krankheiten nach ihren Erscheinungen, wie wir sie sehen, erhalten wir hierdurch solche nach ihren Grundursachen, wie wir sie uns denken, und was heute oder bei einem Arzte unter diese Rubrik gehört, wird morgen oder von einem andern unter jene geordnet. Das ist ein gefährlicher Weg, auf welchem sich noch immer die Natur in die Irrgänge der Gelehrtenstuben verloren hat. Alle Systeme, aus physiologischen Erklärungen gezimmert, sind noch zusammengestürzt: ihre Zeit ist noch nicht gekommen.

Eine Klippe aller physiologischen Systeme war bisher die Erklärung der verschiedenen Qualität der Krankheiten, die auf diesem Wege noch nicht erreicht worden ist. Während man das Ungenügende der dynamischen Quantitätsskalen längst erkannt hat, so sind doch selbst in obigen beiden neusten Systemen die qualitativen Krankheitsverschiedenheiten die schwächste Seite derselben. Während Jahn, der in allen Krankheiten nur eine isolirt zur Ueberwucht gelangte Lebensrichtung erkennt, die Qualitätsverschiedenheit der Krankheiten nur in die Art des einseitig vorherrschenden organischen Prozesses legt, also auch die krankhafte Qualität durch die einseitig gesteigerte normale Quantität erklären will, und das Ursächliche derselben den qualitativ bestimmenden Krankheitseinflüssen überweist, gestattet Stark als nächste Ursache neben der Erhöhung oder Verminderung der physiologischen Funktion auch eine Umänderung derselben. Ich fürchte aber, daß wir mit beiden Arten nicht auskommen werden. Denn bei Jahn

sehen wir unter derselben Rubrik, z. B. der erhöhten Venosität, Krankheiten mit den verschiedenartigsten Erscheinungen und unter den verschiedensten Ursachen als Folgen des Ueberwiegens derselben Lebensrichtung auftreten. Und bei Stark werden die nemlichen Skrupel entstehen, wenn einmal das Gerippe ausgefüllt ist. Bis dorthin muß freilich ein bestimmtes Urtheil zurückgehalten werden. Von allen Gründen a priori aber abgesehen, entsteht der Verdacht der Benutzung eines (wenn auch nur für jetzt noch) unrichtigen Grundsatzes als Basis eines Systems, oder einer unrichtigen Anwendung desselben, wenn wir bei Jahn z. B. Entzündungen und Exantheme, dann Hypertrophie, Aussatz und Lustseuche, endlich Hämorrhoiden, Wechselfieber, Skorbut, Pest und gelbes Fieber unter denselben Klassen stehen sehen. Der Brennpunkt, worin sich diese Bildungen vereinigen, ist wohl sehr entfernt.

Wenn wir bisher die Grundlagen gezeichnet haben, auf welchen die neue, die natürliche, die naturgeschichtliche Schule, die organische Medizin, wie ich sie nennen möchte, ihre Ansichten der Krankheit baut, wenn wir die Gesetze entwickelt haben, unter welche die Krankheiten als selbstständige Organismen sich ordnen, wenn wir zuletzt Fächer aufgestellt haben, in welche sie nach Maßgabe ihrer innern Natur zur Erleichterung der Uebersicht und genauen Charakteristik des Einzelnen eingetheilt werden, so bleibt uns noch übrig, eine gewisse Technik in der Forschung, und damit die Art der Forschung selbst zu besprechen.

Es ist natürlich und nur konsequent, daß die naturhistorische Schule, welche die Krankheiten nicht als dynamische Befindensverstimmungen, sondern als palpable Schmarotzerleben im Körper betrachtet, bei ihrer Forschung ein Hauptaugenmerk auf die materiellen krankhaften Veränderungen im Körper richtet, auf die subjektiven und objektiven, auf die Ursachen und Wirkungen der Krankheit, und auf den

Krankheitskörper selbst. Die genaue Beobachtung der Krankheitserscheinungen, der Symptome, hat sie mit allen Zeiten gemein; davon spreche ich nicht.

Um die materiellen Veränderungen, die objektiven Symptome, näher zu prüfen, sind in der neuern Zeit ergänzende Hülfsmittel zur Schärfung der Diagnose aufgekommen, welche die alte Schule meist als unnöthig unbeachtet läßt. Der genaue Naturforscher wird, um seinen Gegenstand vollständig zu erfassen, alle seine fünf Sinne zur Untersuchung beiziehen, und wird gerne Mittel ergreifen, welche ihm eine Schärfung derselben versprechen; er wird sich nicht mit dem Anschauen begnügen, wenn sein Gegenstand so nahe ist, daß er ihn betasten kann; er wird Zunge, Nase und Ohr nicht müßig lassen, wenn er durch sie neue Aufschlüsse erwarten kann. Ist sein Objekt zu klein, so wird er das Auge bewaffnen, ist ihm nur entfernte Beobachtung vergönnt, so wird er das Ohr schärfen. Das alles ist so natürlich, daß eine einzelne Erwähnung an das Lächerliche gränzt. Und doch glaubt der Arzt, der als Naturforscher im nemlichen Falle ist, sich dieser genauen Erforschungen überheben zu können. Das Gesicht, einige stereotype Beihülfen des fühlenden Fingers, und oft sogar die Erzählung sollen hinreichen. Die strengen Homöopathen brauchen nichts als subjektive Referate. Es muß Grundsatz bei der Krankheitserforschung sein, keinen Sinn unbenutzt zu lassen, dem die Krankheit auf irgend eine Weise zugänglich ist, um so viel objektive Symptome als möglich zu erhalten. Man weiß, wie täuschend oft die subjektiven sind. Der Geburtshelfer, der in seiner Hülfeleistung meist blind ist, hat das Auge auf der Spitze seines Fingers. Wir benutzen unsere Finger so selten, daß man wahrlich oft meinen sollte, wir hätten Augen darauf, wenn auch nur Hühneraugen, und manchmal würde ein Krankenexamen pünktlicher gemacht, wenn wir einmal blind wären.

Eine natürliche Folge einer genauen Naturforschung ist die Erfindung von Instrumenten, um den mangelhaften Sinnen nachzuhelfen. Die Medizin ist so glücklich, in der neuern Zeit durch mehrere derartige bereichert worden zu sein. Darunter nenne ich vor allen das Stethoskop. Die Behorchungen der schwangern Gebärmutter mittelst desselben, die Entscheidungen über Leben und Tod der Leibesfrucht sind Thatsachen, um den Ungläubigen die Brauchbarkeit der physikalischen Zeichen aus Lunge und Herz, die es uns angibt, begreiflich zu machen. Für die Erforschung von Lungen, Herz und schwangern Uterus hat uns dies Instrument den Werth eines weitern Sinnes. Der Plessimeter unterstützt, ergänzt dasselbe, und macht die Probe auf die Gültigkeit seines Ausspruchs. Die bekannten in der Chirurgie längst bewährten diagnostischen Instrumente sind für die Hand des Arztes eben so unentbehrlich. Ich nenne die gewöhnlichen Sonden, die Schlundsonden, die Harnröhrensonden, den Katheter, die verschiedenen Specula, mit neuer Vervollkommnung, besonders des Mutterspiegels von Seiten der Franzosen. — Außer dieser allgemein gebräuchlichen diagnostischen Hülfsmittel sind es noch zwei, welche die neue Schule anwendet, und welche durch ihre Wichtigkeit und Genauigkeit sich über die alltägliche praktische Diagnose erheben, und die Krankheitsforschung in dieselbe Reihe mit der Naturforschung der andern Reiche stellt; ich meine das Mikroskop und die Chemie. Da die Physiologie sich des erstern bemächtigte, und schon ersprießliche Resultate damit gewann, so kann die Pathologie darin nicht zurückbleiben. Selbst diese Untersuchungen werden nicht abgeschlossen wissenschaftlich oder theoretisch bleiben, sondern auch für die Praxis Bedeutung gewinnen. Ich will nur durch einige Beispiele auf die Wichtigkeit dieser Forschungen aufmerksam machen. In den Darmausleerungen der Typhuskranken (Typhus

abdominalis) fand Schönlein durch das Mikroskop Krystalle von phosphorsaurem Kalke. Gluge, der diese Versuche wiederholte,[1] und sie auf andere gesunde und kranke Flüssigkeiten ausdehnte, fand zwar fast in allen gesunden Absonderungen, am zahlreichsten in der Galle, Krystalle, in den Exkrementen der Typhuskranken aber in außerordentlicher Anzahl. Jahn wies im Blut der Gichtischen unendlich kleine Krystalle (von harnsaurem Natron und phosphorsaurem Kalk) nach. Die Erkennung der Krätzmilbe ist ohne solche Vergrößerung möglich, und wie wichtig wird sie für die Heilung der Krätze, wenn es dabei auf ihre Tödtung ankommt.[2] Julius Vogel[3] hellte durch sinnreiche Verbindung der mikroskopischen und chemischen Versuche vieles von der noch dunkeln Natur des Eiters auf. Durch diese Hülfsmittel läßt er sich von ähnlichen Flüssigkeiten, wie Schleim, Lymphe ꝛc. unterscheiden, und in andern Beimischungen, Blut, Harn ꝛc. nachweisen. Seine charakteristisch gebildeten Eiterkörperchen mit ihren Kernen, die Auflöslichkeit der Hüllen in Essigsäure mit Rückbleiben der Kerne, die Bildung einer homogenen Gallerte bei Vermischung mit ätzenden oder kohlensauern Alkalien (die alte Grasmeyer'sche Eiterprobe) geben hiezu die Mittel an die Hand, während der Schleim aus Schleimblasen oder Epitheliumzellen, ganz anders geformten flöckchenartigen Körperchen mit darin sitzendem Kerne, besteht. Die Blutkügelchen unterscheiden sich durch ihre Kleinheit, welche die der Eiterkörperchen etwa nur zur Hälfte erreicht (1/400''' im Durchmesser, diese 1/200 — 1/250''') und durch ihre bikonkave scheibenartige Form hinlänglich von jenen. Das Mikroskop

[1] Müllers Archiv f. Anat. u. Physiol. 1837. H. 4. u. 5.

[2] Köhler in Mediz. Ztg. des Vereins f. Heilk. in Preußen. 1836. Nro. 9.

[3] Physiologisch-pathologische Untersuchungen über Eiter, Eiterung und die damit verwandten Vorgänge. Erlangen 1838.

könnte sogar hier das Mittel abgeben, bei gerichtlichen Untersuchungen, Mordverdacht rc., die Natur von rothen Flecken zu erkennen, ob sie von Blut herrühren, da im getrockneten und wieder aufgelösten Blute sich die Gestalt der Blutkügelchen noch deutlich zeigt. Alex. Donné, [1] der sich mit der Untersuchung der Schleimsekrete der Genitalien, wie auch des Samens uud neuerdings der Milch [2] befaßte, fand in dem gesunden Schleim die obigen Epitheliumzellen, bei Entzündung die Eiterkörperchen, bei syphilitischer Blennorrhöe ein noch unbeschriebenes Infusorium, das er Tricomonas vaginalis nennt, und bei Schanker die Vibrio lineola Müller: — alles Dinge vom höchsten praktischen Werthe, wenn sie sich bestätigen sollten. [3] [4]

Wie wären die Astronomen auf einmal so klug, wenn z. B. der Mond um die Hälfte seiner Erdentfernung uns näher gerückt würde. Und wir wollten diese 4—500fache Vergrößerung von uns stoßen? wir wollten mit offenen Augen blind sein?

Ein jetzt schon unentbehrliches Hülfsmittel zur Naturforschung der Krankheiten, wie der Mineralien und Pflanzen, ist die Chemie. Und sie ist es jetzt noch mehr durch das, was sie verspricht, als was sie schon leistet. Die Chemie

[1] Recherches microscop. sur la nature des mucus et la matière des divers écoulemens des organes génito-urinaires chez l'homme et chez la femme, description des nouveaux animalcules découverts dans quelques-uns des fluides. Paris 1837.

[2] Al. Donné, Du lait et en particulier de celui des nourrices, considéré sous le rapport de ses bonnes et de ses mauvaises qualités nurritives et de ses altérations. Paris 1837.

[3] Doch sinkt der Glauben an ihre Richtigkeit und ihren Werth freilich sehr, wenn man Ricord's scharfe Kritik derselben gelesen in seinem Traité pratique des Maladies vénériennes. Paris 1838. p. 56—75.

[4] Vrgl. noch Gluge, Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen zur allgemeinen u. speciellen Pathologie. Hft. 1. Mit 5 Kpfrn. Minden. 1838.

macht Riesenfortschritte. Eine Vergleichung mit Reils chemischen Ansichten macht uns stolz, und jenes war ein Reil. Aber was wäre Albrecht Dürer mit dem Material eines Tünchers? — Bis jetzt sind es zwar erst nur Thatsachen, welche uns die Chemie liefert, die wir im Glauben niederschreiben, deren Quelle, deren Grund wir nicht kennen. Eine Kleinigkeit macht uns irr und die Untersuchung nichtig. Es fehlt uns noch an der Erklärung, es fehlt uns an der Einsicht in die Küche des gesunden Baues, wir wissen nicht, durch welches Zusammentreffen der entfernten oder nächsten Bestandtheile alle diese Bildungen werden; darum entgeht uns auch, welche materiellen, chemischen Veränderungen die Krankheitsursachen oder die Krankheiten selbst hervorbringen. Lassen wir uns jedoch dadurch nicht abschrecken! Sammlung von Thatsachen [1] und ihrer Verhältnisse ist die erste an sich schon belohnende Arbeit, ein Herausfinden des Zusammenhangs derselben kann erst der fernere Schritt sein.

Jede Forschung ist an sich löblich und für das große Ganze zweckmäßig. Es ist die Zeit des Sammelns, und es können nie genug Thatsachen aufgehäuft werden. Die einzige Klippe ist die, Erklärungen wagen zu wollen, ehe eine Masse von Datis vorliegt und erwiesen ist, einzelne Wahrheiten für allgemeine zu nehmen, ein Gebäude aufführen zu wollen, ehe der Grund feststeht und ehe genug Steine herbeigeschafft wurden, — mit einem Worte, auf einzelne wahre Unterlagen große Hypothesen zu bauen. Darum kann nicht die Rede davon sein, und nicht der Vorwurf gemacht werden, die naturgeschichtliche Schule bringe uns die Jatrochemie oder

[1] An der eben besprochenen chemischen Analyse des Eiters haben wir ein diagnostisches Hülfsmittel erhalten, und die neuerdings von Bright aufgedeckte Nierenkrankheit wird bis jetzt allein am Eiweißgehalt des Urins, an dessen Gerinnbarkeit durch Salpetersäure erkannt.

durch das Mikroskop die Mathematik in die Heilkunde zurück. Es sollen alle Gesetze des gesunden Körpers, alle Gesetze der krankhaften Organisation, alle Verhältnisse und Beziehungen, alle Veränderungen, kurz alle Erscheinungen erforscht werden, nach den verschiedenen Richtungen, welche uns die verschiedenen Wissenschaften darbieten, und so werden angewandte Mathematik, Physik und Chemie immer wieder der Physiologie und Pathologie in die Hände arbeiten müssen.

Nach allem diesem bleibt endlich noch eine Hauptaufgabe die Bearbeitung der pathologischen Anatomie. Eine Schule, welche so sehr auf materiellen Unterlagen erbaut ist, der es ein Hauptbestreben ist, den Krankheitskörper, die produktive, die subjektive Seite der als organisch selbständig erkannten Krankheit zu bestimmen, muß mit Begierde nach den im Körper durch die Krankheit bewirkten Veränderungen forschen, Veränderungen, von denen sie dann nur mit Umsicht aufzusuchen hat, welche der Krankheit als solcher angehören, und welche dagegen Wirkungen der Krankheit, welche Wirkungen der Reaktion des Körpers, welche endlich Folgen des nach dem Tode schon thätigen Chemismus sind. Die pathologische Anatomie im weitern Sinne, d. h. die Lehre von der Form der kranken Materie, in Verbindung mit der pathologischen Physiologie, der Lehre von den Lebensgesetzen der kranken Materie, ist einer der Grundpfeiler der organischen Medizin. Das Bild ist nach einer Seite hin unvollständig, wenn die im Körper vorgehenden, mit den äußern Erscheinungen parallel laufenden, materiellen Veränderungen nicht zur Kenntniß des Forschers kamen. Es wird vielleicht einst ein Beweis einer vollkommenen Naturgeschichte der Krankheiten sein, wenn wir deren Abrisse getreu dargestellt haben, daß wir für jeden Zeitraum derselben, ja für jedes wichtige Symptom die in dem kranken Organe dabei stattfindenden Veränderungen genau bestimmen können, oder umgekehrt

wissen, daß einer Reihe von pathologisch anatomischen Veränderungen ein bestimmter Gang der äußerlichen Erscheinungen entsprechen müsse, daß also jede Krankheit ihr äußerliches wie ihr innerliches Bild habe, daß sie wie die Pflanze nach innen Wurzel schlägt, und nach außen Blüthen und Früchte treibt.

Wenn wir nun nach dieser übersichtlichen Betrachtung der naturgeschichtlichen Krankheitsforschung oder des Bestrebens, ein organisches Reich der Krankheiten durchzuführen, einen Blick zurückwerfen, um nach den Männern zu schauen, welchen wir dies zuschreiben dürfen, so werde ich nicht irren, wenn ich Schönlein als den Gründer dieses Systems nenne. Es haben tiefe Forscher der ältern Zeit schon die Idee ausgesprochen und zum Theil begründet, daß die Krankheit ein selbständiger Organismus, ein im Körper gleichsam als Gast wohnendes Wesen (Helmont), eine Afterorganisation (Sydenham) sei, vor allen, um die mehr gleichnißartigen Aussprüche alter Aerzte und Philosophen nicht hieher zu rechnen, Paracelsus und die beiden schon angeführten Namen. Es sind neuere Gelehrte auf diese Ansicht zurückgekommen, nach Schelling, Kielmeyer, Kieser, Stark, Meckel, Autenrieth, aber Schönlein war es, der sie im Großen in das Leben übergetragen. Es ist ein Werk der Gerechtigkeit, die Priorität einer Idee ihrem Urheber zu vindiziren, aber wer die vereinzelt hingeworfene oder geahnte Idee auffaßt, oder unabhängig von einem frühern Dasein derselben sie selbst wieder schafft, und ihre Wichtigkeit erkennend, sie ins Leben treten läßt, sie in Anwendung bringt, um auf ihre Basis hin Reformen in Wissenschaft und Leben hervorzurufen, der ist erst der rechte Wohlthäter der Menschheit. — Ich finde mich Schönlein gegenüber in einer eigenen Lage. Er tritt nicht als Schriftsteller auf; wie ein Weiser des Alterthums theilt er seine Erfahrungen und

Ansichten nur seinen Schülern mit; was unbeholfene oder gewinnsüchtige Voreiligkeit davon bekannt machte, konnte er bei dessen unsinniger Fassung nicht anerkennen. Nur was von seinen Schülern verlautet, gibt uns Nachricht von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Bei so unsichern Quellen können leicht ungegründete Behauptungen mit unterlaufen, für welche man, wenn es der Fall ist, mich nicht verantwortlich machen möge. Bestimmte Aussprüche dieses Lehrers, daß er die Krankheiten für organische Schöpfungen niederer Art annehme, liegen gerade nicht vor, doch geht aus seiner ganzen Betrachtung der allgemeinen Pathologie, aus der Art der Beschreibung und naturgeschichtlichen Behandlung der Krankheiten, so wie aus der Parallelisirung mit den andern Naturwissenschaften hinlänglich die Anerkennung der Krankheit als eines positiven Wesens, eines selbstständigen Organismus und abgeschlossenen Daseins hervor. Er ist der erste, welcher die Krankheiten gelungen und umfassend nach natürlichen Charakterisirungen ordnete, der ihre Beschreibungen nach naturgeschichtlichen Prinzipien gab, die Erscheinungen ihres eigenthümlichen Wesens und die ihrer Wirkungen und der Gegenwirkungen des Körpers zu sondern anfing, die Nachweisungen beider in der gestörten Materie aufsuchte, den Verhältnissen ihres Standorts nach Klima, Elevation, geognostischen und nationalen Bedingungen nachging, ihre naturgemäßen Verbindungen und Ausschließungen erörterte, und dadurch endlich der medizinischen Forschung einen festen Boden gewann, daß er ihr das Feld ihrer Thätigkeit bestimmte, daß er es aus den nebligen Räumen der Hypothesen und Theorien, der sublimen Erklärungen und geistreichen Synthesen herabsetzte in die Gränzen einer getreuen Naturbeobachtung und an das Reich des Gegebenen, der Erscheinungen bannte, wo nur der Grundsatz gilt: „Was ist, ist recht!" — Alles dies Einzelne ist von Andern vor ihm versucht, vor ihm gethan worden, aber es waren vereinzelte

Bemühungen, ohne die Klarheit des Bewußtseins, wo die Bestrebungen ihren Ausgangs- und ihren Vereinigungspunkt haben. Diesen zeigte er in der Emanzipation der Krankheit, in der Feststellung derselben als ein positives Naturwesen, das gleichen Gesetzen gehorchend auf gleiche Weise erforscht werden muß wie die Schöpfungen der andern Naturreiche.[1] Hier war mit einem Male eine kühne That ins Leben getreten. Eine Idee, welche geistreiche Männer früher ausgesprochen hatten, stand nun verwirklicht vor ihren Augen. Was der Spekulation und gelehrten Entwicklung nicht so schnell gelungen wäre, gelang der überzeugenden Wirklichkeit. Man war erstaunt von der Zweckmäßigkeit dieser naturhistorischen Betrachtungsweise der Krankheiten in ihrem eigenen Reiche. Die Uebereinstimmung bestand aber mehr noch in einem allgemeinen dunkeln Richtigkeitsgefühl als in gewonnener Ueberzeugung. Für die Thatsache fehlten noch die Gesetze, für die Wahrheit die vermittelnden Glieder, die sie unserer Erkenntniß näher bringen. Wenn die Zeit ein Bedürfniß erweckt, so schafft sie auch bald die Männer, es zu befriedigen.

Jahn, ein Schüler Schönleins, gereift in der großen Idee der organischen Selbständigkeit der Krankheit, machte diese Idee zur Ueberzeugung, indem er die Krankheit mit den andern Naturwesen parallelisirte, und mit überzeugender Gewißheit die Gleichheit des Bildens, Seins und Vergehens für alle nach denselben ewigen Naturgesetzen nachwies. Was Schönlein behauptete, bewies Jahn. Er schrieb

[1] Ich habe hier nur von Schönlein als Reformator und Systematiker zu sprechen. Seine bewunderungswürdige Diagnostik, sein Scharfblick, das Wesentliche des Ganges einer Krankheit herauszufinden, haben nicht wenig dazu beigetragen, seiner Ansicht Eingang zu verschaffen, da die beste thatsächliche Ausführung mit der Lehre Hand in Hand ging. Eine bewährte Therapie setzte dem Gebäude den Schlußstein, und gab den letzten Beweis, wie hier das System nur der Praxis dient.

mit seiner Physiatrik den Kodex für das Reich der Krankheiten; eine allgemeine Naturgeschichte der Krankheiten, die er früher nur geahnt hatte, ist hierin begründet. Und nun auch Stark, einer der ersten, der die Selbständigkeit der Krankheit behauptete, blieb auch in der Ausführung derselben nicht zurück. Er führte (1838) [1] ein geordnetes Gebäude einer allgemeinen Naturlehre der Krankheiten auf dieser Basis auf, indem er die Erfahrungen aller Zeiten zusammenfaßte, und die wechselseitigen Beziehungen und selbsteigenen Verhältnisse der Krankheit, des Mutterorganismus und der Außenwelt unter allgemeinen Normen aufstellte, — eine allgemeine Pathologie auf dem Standpunkte einer organischen Medizin. In diesen drei Männern ist die Zukunft der naturhistorischen Betrachtung der Krankheiten oder der organischen Medizin begründet und gesichert. Jahn und Stark sind die Lehre, Schönlein ist die That.

Der erste, welcher in seinen wissenschaftlichen Forschungen diese angedeutete Bahn einschlug, war Eisenmann. Er gab uns Beschreibungen mehrerer Krankheitsfamilien, welche durch eine Zusammenstellung neuer und alter Erfahrungen auf Vollständigkeit Anspruch machen, und noch löblicher wären, wenn die Imagination weniger dabei gethan hätte, welche dem philosophischen ordnenden Geist des Verfassers zu lieb oft über die Natur hinausgeht, um seinen Planen zu genügen. Darauf verfaßte auch er nach Jahns Vorbild schon 1835 die Grundzüge einer allgemeinen Nosologie. [2] Hierin die Masse von Naturbeobachtungen zu allgemeinen Gesetzen zusammenfassend, und die Erscheinungen zu einem höheren

[1] Allgemeine Pathologie oder allgemeine Naturlehre der Krankheit. Leipzig 1838.

[2] In seinen vegetativen Krankheiten. 1835.

Zusammenhange vereinigend, setzte er an die Stelle der scholastischen Spitzfindigkeiten und der veralteten Galenischen Weisheit die Resultate naturgetreuer Erfahrungen. Wenn uns auch seine Theorien nicht immer zusagen sollten, so erkennen wir doch aus der Kombination begründeter Thatsachen, was er selbst wünscht, den innern Zusammenhang derselben, wir ahnen die Lücken unserer Wahrnehmungen, und klären uns auf über die Nacktheit festgerannter Vorurtheile.

Der Grundstein ist gelegt, aber der Bau ist unermeßlich, seine Gränzen liegen nur jenseits der belebten Natur. Je mehr er wächst, desto umfassender wird sein Plan, denn mit seinem Wachsthume ersieht er immer neuen Zusammenhang mit andern Schöpfungen, ersieht er, wie er nackt dasteht, wenn er nicht alles erfaßt, so weit das Auge reicht, wenn er nicht das Meer in seine Hallen aufnimmt, und seine Kuppel erst über den Sternen wölbt. Und wenn auch der Riesenbau nie vollendet wird, wenn ein Meister nach dem andern fällt, wenn ganze Reihen von Gesellen vermodern neben den wenigen Steinen, die sie aufeinander gesetzt, wenn wieder andere Meister kommen, und nach andern Planen den Tempel würdiger zu vollenden gedenken, und auch weder zur Kuppel noch zur Spitze des Kreutzes gelangen, so laßt uns das nicht irren, und nicht müde werden, wie die Juden beim Tempelbau zu Jerusalem, mit der einen Hand die Kelle zu führen als wackre Maurer und mit der andern das Schwert gegen unsre Feinde.

Zusammenhange vereinigend, setzte er an die Stelle der [illegible] lichen Gefühlsbildern und der [illegible] [illegible] bald der Reflexion [illegible] Betrachtungen. Wenn uns auch seine Theorien nicht immer genügen sollten, so erkennen wir doch aus der Combination [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unserer [illegible] [illegible] die Wahrheit [illegible].

Der [illegible] ist [illegible] [illegible] seine [illegible] liegen nur jenseits der [illegible] mehr, so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] es [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] Schöpfungen [illegible] er, [illegible] [illegible] er nicht das Meer in seine [illegible] [illegible] und seine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] vollendet [illegible] [illegible] ganze Reihen [illegible] neben den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unsere [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht irren, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] unter [illegible].

Forschungen

im

Reiche der Krankheiten.

Neuralgia coeliaca.

Cum saepius integrorum annorum per seriem sine ulla complicatione cum qualicunque morbo systematis nervorum, vel cum viscerum sensibus prospicua labe protendatur, non merum igitur symptoma illorum morborum putandus est verum (morbus), omnino pro morbo habendus est proprio.

Bronner-Autenrieth.

Die Krankheit, welche ich hier besprechen will, hat noch keine große Literatur. Obgleich zu vermuthen ist, daß sie lange schon existirt, aber früher mit andern ihr verwandten Formen von Neuralgien zusammengeworfen wurde, so sind es doch kaum dreißig Jahre, daß einer der scharfsichtigsten Kliniker der neuern Zeit, Autenrieth, ihre Selbstständigkeit erkannte und begründete. Außer seinen Vorlesungen geschah dies in einer Dissertation von Bronner, geschrieben 1811. Doch Dissertationen werden wenig allgemein bekannt; jene ist jetzt kaum mehr aufzutreiben, ihr Inhalt verscholl mit ihr. Nach Autenrieths Vorgang nahm sie auch Schönlein in seine Vorträge auf. Durch dessen Schüler und Kollegienhefte erhielt sie nun eine größere Verbreitung, doch ist sie immer noch wenig von den Aerzten gekannt und anerkannt, obgleich sie nach meinen Erfahrungen gar keine seltene Krankheit ist. Sie hat außer in obigen beiden Kollegienheften und in Joseph Franks medizinischem Magazine noch in keinem Handbuch der Pathologie eine Stelle gefunden, und Brück zu Osnabrück ist meines Wissens sogar der einzige Arzt, welcher einige Notizen darüber gegeben. Es stünde nun noch nachzuforschen, ob sich bei ältern und neuern Schriftstellern

nicht Fälle dieser Krankheit vorfinden, welche dieses Bild zeichnen, wenn sie auch dort eine andere Deutung erfahren. Dann werden sie vielleicht auch die Handbücher als ebenbürtig in den Kreis ihrer ahnenreichen Gesellschaft aufnehmen.

Das Bild der Krankheit stellt sich auf folgende Weise dar:

Den bisher gesunden Menschen befällt plötzlich oder nach einem unbestimmten Unbehagen von kurzer Dauer ein heftiger Schmerz in der Gegend der Magengrube zu Ende des Brustbeins. Selten nur auf diese Stelle sich beschränkend, verzweigt er sich meist von hier aus nach verschiedenen Richtungen; am gewöhnlichsten steigt er die Brust aufwärts, wo er getheilt auf jeder Seite in der Richtung der Brustwarze wie eine Flamme auffährt, ebenso nach beiden Seiten zu bis zurück in Kreutz, wohl auch von da den Rücken hinauf bis zu den Schulterblättern, zuletzt nach abwärts in den Unterleib in verschiedener Ausstrahlung. Die Art desselben geben die Kranken als unbeschreiblich an, vergleichen ihn aber immer eher mit einem Brennen als mit Reißen, Stechen, Zusammenziehen u. dergl. Die Magengrube ist während dieser Zeit empfindlich und etwas aufgetrieben. Beim Wandern des Schmerzes nach der Brust empfindet der Kranke eine Angst und Bangigkeit, eine Beengung über die Brust herüber, ohne daß ihm der Athem gehemmt ist; der Schmerz auf der linken Brust erregt häufig Herzklopfen. Nachdem der Anfall kürzere oder längere Zeit, von zehen Minuten bis mehrere Stunden gedauert, hört er ohne merkliche Krise auf, um jedoch den nächsten Tag oder nach wenigen Stunden oder nach kürzerem Zwischenraume wiederzukehren. Zu Ende desselben stoßt es dem Kranken häufig und gewaltsam auf, und es läuft ihm ein säuerliches helles Wasser im Munde zusammen. Im höchsten aber seltenen Grade bei eingewurzelter Krankheit wird es ihm übel, und er erbricht endlich wässrige

schaumige Massen, die sauer schmecken und reagiren, und sich schon vorher dem Kranken durch einen süßlichen oder sauern Geruch zum Hals herauf ankündigen. Ihre Menge steht in keinem Verhältniß zu dem genossenen Getränk. Durch diese Explosion, diese Lokalkrise, ist der Anfall meist beendigt, oft fängt jedoch in kurzer Zeit schon wieder ein neuer an. Haust die Krankheit schon länger im Körper, so geschieht es auch wohl, daß der Schmerz seinen Ausgangspunkt verläßt oder weniger heimsucht, und in einer der oben bezeichneten Ausstrahlungen mehr hervortritt, so daß man die Kranken zuweilen hauptsächlich über einen Brustschmerz, Beengung, Herzklopfen ꝛc. klagen hört, ehe man das genauere Examen anstellt.

In den freien Zwischenräumen befindet sich der Kranke ganz wohl, zumal ist seine Verdauung nicht gestört. Der Appetit ist gut, die Zunge ganz rein, der Geschmack natürlich, die Digestionskraft thätig, nur bleibt der Stuhlgang oft mehrere Tage zurückgehalten. Selbst während oder gleich nach dem Paroxysmus verlangt oft der Kranke, dem es öde wird, eine Erquickung, eine Suppe oder dergl. zu essen, und befindet sich sogar besser darauf. Nun ist auch die Magengrube nicht mehr empfindlich noch aufgetrieben. Der Leib ist nach allen Seiten weich und schmerzlos. Der Urin erleidet keine merkliche Veränderung, wenn es nicht etwa durch ein anderes Uebel geschieht, welches der Neuralgie zu Grunde liegt. Die Krankheit verläuft durchaus fieberlos; allgemeine Reaktionssymptome gewahren wir gar keine.

Zu Anfang der Krankheit gehen die Anfälle, wenn sie auch heftig und anhaltend sind, ohne weitere Spur auf immer oder auf lange vorüber. Je mehr der Körper dazu geneigt ist, oder je unausweichlicher die Schädlichkeiten sind, desto häufiger wiederholen sie. Die Zwischenräume werden nun immer kürzer, der Anfall gewinnt an Heftigkeit und Ausdehnung, und endlich folgen sich oft mehrere in vierundzwanzig

Stunden. Besonders ist es der Frühling und der Herbst, wie auch Autenrieth fand, worin die Krankheit gern wiederkehrt, wenn auch die Kranken den Sommer und Winter hindurch verschont bleiben. Ebenso sieht man auch die Anfälle häufiger zur Nachtzeit eintreten. Bei fortgesetzten gesteigerten Paroxysmen leidet endlich bei ungestörter Verdauung doch die Ernährung. Der Körper magert ab, verliert an Kräften, und bekommt ein kränkliches blasses kachektisches Aussehen. Sehr oft übrigens, wenn die Saison der Krankheit vorüber ist, in einem schmerzenfreien Sommer, erholt sich der Körper wieder.

Die einzelnen Anfälle, wenn sie eine bestimmte Heftigkeit erreicht haben, endigen sich, wie wir gesehen haben, durch wässriges Erbrechen, was wohl als Lokalkrise betrachtet werden darf. Aehnliches finden wir auch bei andern Neurosen, deren Paroxysmen sich ebenfalls oft durch Vermehrung der betheiligten Sekretion kritisch endigen. Der Gesichts- und Zahnschmerz, um einige Belege anzuführen, mindert sich oft bei Zusammenfließen von Speichel im Munde. Manche schnell überraschende Diarrhöe mit vorhergehendem Leibschneiden ist gewiß nicht immer rheumatischer Natur oder durch Ansammeln von scharfem Darmsekret entstanden, sondern häufig eine Neurose mit darauf folgender kritischer Ausscheidung. Eine Art der schnell entstehenden wässrigen Ergießung in die Gehirnhöhlen der Kinder, welchen die sogenannten Kopfgichter, Betäubung mit Verdrehen der Augen und Gesichtsmuskeln, nebst einer ganzen Reihe von Symptomen von Leiden des Kopfes bei gänzlicher Abwesenheit aller und jeder entzündlichen Erscheinungen [1] vorhergehen, möchte leicht auch hieher zu rechnen sein. Der Schmerz ist hier freilich durch die Betäubung aufgehoben, und die Krise der Neurose ist zufällig der Tod

[1] Vgl. Versuche für die prakt. Heilkunde, von F. Jahn. Hft. 1. Eisenach 1837, S. 15.

des ganzen Organismus, — ein Umstand, der ihr deshalb nicht den Charakter der Krise nehmen kann. Die Anfälle des Asthma convulsivum und die des Keuchhustens beschließen sich mit Absonderung einer Menge Schleims in den Bronchien. Dem Erbrechen beim Magenkrampf folgt immer eine Pause im Schmerze. — Die Genesung von der Totalität der Krankheit geht, wie zu erwarten ist, ohne Krise vor sich. Die Neigung zu Rezidiven, besonders in den angeführten Jahrzeiten, bleibt aber immer sehr groß.

Die Dauer der Krankheit umfaßt den weiten Spielraum von wenigen Tagen bis zur Ausdehnung eines Menschenalters. Die Tendenz zum Chronischen ist aber vorstechend. Bronner führt Kranke auf, die 12, 21, ja 41 Jahre daran litten. Unter meinen Patienten beharrt bei einer vierundfünfzigjährigen Frau das Uebel bereits fünf, ein neununddreißigjähriger Mann litt sechs Jahre daran.

Die Krankheit kann für sich als solche endigen, oder in eine andere Krankheit übergehen. Als ein solcher Ausgang wird von andern Autoren Wahnsinn angeführt. Autenrieth sah einen neunzehnjährigen Jüngling, der die Krankheit im vierzehnten Jahre durch zurückgetriebene Krätze bekommen hatte, an periodischen Wuthparoxysmen leiden. Schmidtmann sah zwei Weiber darauf in Wahnsinn verfallen; doch kann ihre Krankheit nur vermuthet werden, da sie ihm selbst wie seine eigene unklar blieb. Schönlein behauptet ebenfalls einen Uebergang in Wahnsinn mit Wuth, Mania coeliaca. Ueberhaupt sind verschiedene verirrte psychische Zustände auf Krankheit des Sonnengeflechts zurückzuführen; der Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit der Gehirnthätigkeiten und der des Cerebrum abdominale sind ohnedies anerkannte Dinge. Belege dazu liefern Bichat, [1]

[1] Anatomie générale. Edit. 1801. T. 1. p. 225.

Lobstein[1] und Autenrieth.[2] Bronner sah Blutbrechen aus der Neuralgie entstehen, ohne daß sie selbst dadurch gehoben wurde, und spricht davon als einem nicht seltenen Uebergang der Krankheit. In zwei Fällen beobachtete auch ich denselben, in einem Subjekte, nachdem die Neuralgie schon zwei Jahre geschwiegen hatte, und in einem andern als Symptom einer tiefern Verbildung, wovon ich sogleich reden will. Schönlein nämlich führt als eine weitere Uebergangskrankheit Carcinom des Magens auf, und ich fand in dem obigen Subjekte einen **Scirrhus Pancreatis**, dessen nähere Angaben unten folgen werden.

Ein Fall, wo die Krankheit zum Tode geführt hätte, ist bisher noch nicht bekannt. Jedenfalls wird sie es wohl nicht durch sich, sondern nur durch ihre Uebergangsformen thun, wie es dort durch den Krebs der Bauchspeicheldrüse geschah.

Die Prognose ist nach dreierlei Rücksicht zu stellen. In Bezug auf die Gefährdung des Lebens ist sie ganz günstig. Die Tilgung des einzelnen Anfalls gelingt auch meist mit Sicherheit und bald. Die Heilung der ganzen Krankheit, wenn sie nur erst in wenigen Anfällen besteht, fällt mit dem Aufhören dieser zusammen. Wenn sie dagegen schon lange Zeit sich eingenistet hat, heben wir wohl die einzelnen Schmerzparoxysmen auf Monate und halbe Jahre, und wenn die Krankheit nur darin besteht, mit ihnen auch die ganze Krankheit, aber die Neigung des Körpers zu Rezidiven, die Empfänglichkeit des auf diese Art schon ergriffenen Sonnengeflechtes zu gleicher Erkrankung ist sogroß, daß unter irgend befördernden Umständen das Uebel wieder von neuem beginnt.

Unter den Ursachen, welche die Krankheit erzeugen,

[1] De nervi sympathici fabrica, usu et morbis.

[2] In besagter Dissertation p. 17.

sind die innerlichen Potenzen, diejenigen, welche den Krankheitskeim in den Körper legen, welche den innern Faktor zur Krankheit abgeben, die relativ äußern ursächlichen Momente nach der Sprache der Schule, durchaus die wichtigern. Denn wenn dieser einmal gegeben ist, so können verschiedenartige äußere Ursachen, die sonst spurlos vorübergingen, die Neuralgie zum Ausbruch bringen. Aber während diese ziemlich bekannt sind, weiß ich gerade von jenen wenig anzuführen. Die Hömorrhoiden in unrichtiger Entwicklung, die weniger zur Erscheinung kommen, und mehr auf innere Organe sich werfen, scheinen vor allem bezüchtigt werden zu müssen. Meine Kranken waren vielfach Hämorrhoidarier, und die Entstehung der Krankheit datirte sich zuweilen vom Aufhören des Hämorrhoidalflusses, bei andern bestand sie freilich auch während desselben, bei mehreren waren nur unbestimmte Anzeigen derselben zugegen, wo man vielleicht mit Schönlein annehmen kann, daß sie nicht zur Entwicklung gekommen, und dafür die Ganglien ergriffen worden seien. Uebrigens sah Bronner durch eintretenden Hämorrhoidalfluß in drei Fällen keine bleibende Besserung, was auch ich bestätigen kann, doch bemerkte ich wenigstens vorübergehende Erleichterung. Er beschuldigt als wahrscheinliche Veranlassungen eine Schwäche des Unterleibs, sitzende Lebensart, rasch auf einander folgende Geburten, zurückgetriebene Krätze. Auch einer meiner Kranken hatte mehreremal an Krätze gelitten. Brück hebt als Veranlassung hauptsächlich niederdrückende Affekte hervor, was ich durchaus nicht bestätigen kann; ohnehin muß ich unten über dessen Neuralgia coeliaca noch ein Wort insbesondere reden. Auch Schönlein läßt sie bei Frauen aus Erschöpfung der Lebensthätigkeit überhaupt und des Gangliensystems insbesondere, durch schwere Geburten ꝛc. entstehen. Diese Dinge kann ich weder bestätigen, noch läugnen.

Es sind noch zu wenig Erfahrungen über die vorliegende Krankheit gesammelt, um über die Anlage zu derselben bestimmte Behauptungen aufstellen zu können. Hinsichtlich des Geschlechts finden Autenrieth und Schönlein die Anlage beim männlichen vorwiegend, so daß dieser unter vier Erkrankungen etwa drei Männer zählt, jener zwei Drittel gegen eines. Das Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren bietet die meiste Opportunität dafür, und nimmt von da bis zur Involution und drüber hinaus ab; vor der Pubertät soll sie nach Schönlein noch nie beobachtet worden sein. Autenrieth fand die Kranken ihrem Habitus nach von der zarten weiblichen Bildung bis zur großen kräftigsten Mannesgestalt, und eher war der größere Theil zu den Großen und Starken zu zählen; alle jedoch hatten schwarze Haare, und keiner war fett zu nennen. Um hierin bestimmte Gesetze zu finden, ist der einzige Weg der der Sammlung statistischer Thatsachen. Ich gebe in Folgendem meinen wenn auch nicht bedeutenden Beitrag.

In drei Jahren, seitdem ich auf diese Krankheit aufmerksam geworden bin, beobachtete ich sie neunzehnmal. Unter dieser Zahl sind sieben Individuen männlichen, zwölf weiblichen Geschlechts. Die meisten stunden im sogenannten besten Alter, von zwanzig bis fünfundvierzig Jahren, nur drei waren den Sechzigen nahe, zwei unverheirathete mannbare Mädchen, eines aber ein Mädchen von dreizehn Jahren, das noch nicht menstruirt war, und bereits anderthalb Jahre mit Unterbrechung an dem Uebel litt. Es ist dies ein zartorganisirtes, nervenreitzbares Kind von schwachem Knochenbau. Die größte Zahl der übrigen sind robuste kräftige Leute — quem haud raro quoad reliquam corporis constitutionem sanissimum et robustum diceres, sagt Bronner —, Handwerksleute, selbst zwei Bauern, und etwa nur zwei bis drei führen eine sitzende Lebensweise; die Weiber, in verschiedener gesellschaftlicher

Stellung, blühende Mädchen, Bürgersfrauen, eine Kammersängerinn und eine Schweinehirtinn, zum Theil unter drückenden Verhältnissen, theils wohlgestellt, denen ich nicht gerade Erschöpfung des Ganglienlebens von der Genitalsphäre aus nachweisen könnte. Die Farbe der Haare ist mir nicht von allen gegenwärtig, die Mehrzahl ist dunkelfarbig, doch sind die beiden Mädchen blond.

Bei gegebener Anlage und Empfänglichkeit bedarf es nur höchst unerheblicher, oft nicht einmal nachweisbarer Schädlichkeiten, um den Anfall zum Ausbruch zu bringen. Es wurde schon oben bemerkt, daß es hauptsächlich der Frühling und der Herbst sind, welche die Entstehung der Krankheit begünstigen. Auch von allen zu meiner Beobachtung gekommenen Fällen sind nur wenige, welche über dieses Gesetz hinausgehen. Die meisten machten ihre Anfälle in herbstlichen oder Frühlingsmonaten, und reichten nicht leicht, nur bei großer Hartnäckigkeit noch in den Sommer hinüber, ehe die Besserung eintrat. Die Wintermonate, besonders wenn sie feucht sind, erzeugen die Krankheit noch eher als der Sommer. Dieser läßt sie nicht leicht aufkommen, noch bestehen. Die nächste Veranlassung zur Krankheit gibt alsdann gewöhnlich eine der drei Schädlichkeiten: Erkältung, Indigestion, qualitativ oder quantitativ, und psychische Einflüsse, Aerger, Schreck, ängstlich gedrängte Anspannung der Seelenthätigkeiten, Angst, Kummer. Wenn übrigens die Krankheit einmal im Gange ist, bedarf es zur Erweckung der einzelnen Anfälle oft keiner Veranlassung mehr, oder sie liegt schon in den unvermeidlichen Einwirkungen des Weltorganismus auf den menschlichen Körper. Die Nacht ist auch hier mehr der Krankheit als des Menschen Freund.

Ueber die Geographie und den Stand- oder Fundort der Neuralgia coeliaca in Bezug auf Elevation und Fläche (Berg und Ebene), auf Wasser und Land, auf geognostische

Bildung, auf geographische Länge und Breitegrade, weiß ich, da mir alle Vorarbeiten mangeln, lediglich nichts besseres zu thun, als die örtlichen Verhältnisse des Feldes meiner Beobachtungen anzugeben. Ich wohne in einer Stadt, welche in einem sehr wasserreichen, von niedern Bergen gebildeten, von Südwest nach Nordost ziehenden Thale, 808,5 Fuß über der Meeresfläche, unter dem 48° 54′ nördlicher Breite, und unter dem 26° 25′ östlicher Länge, liegt. Die Straßen sind wie in alten Städten meist eng und schmutzig, das Trinkwasser theils ganz weiches Flußwasser, theils hartes kalkhaltiges Pumpwasser. Ihr mittlerer Barometerstand ist 27 Zoll 3,8 Linien, die mittlere Temperatur 7,46° R., die herrschenden Winde Südwest und Nordost. Die gegen Süden das Thal bildenden Berge sind mit Wald bewachsen und von rothem Sandstein gebildet, dessen Bindungsmittel Kalk und Thonerde ist. Die nördlichen Hügel, meist bebaut, sind Kalkflötzgebirge. Die Stadt steht noch auf Sandstein. Eine alte Redensart läßt Pforzheim an der Wetterscheide liegen, und es ist richtig, daß die meisten Gewitter am Eingang des Thals rechts- oder links abziehen, oder sich theilen. Katarrhe und besonders Rheumatismen, und im Spätsommer Durchfälle sind bei uns einheimisch; mit Skropheln und Kröpfen bis zur Hinneigung zum Kretinismus sind wir reichlich gesegnet; Hämorrhoiden sind in unserer Fabrikstadt so häufig wie auf den Kanzleien; Wechselfieber kommen nur als Seltenheiten vor. Kopfneuralgien gehen nie aus, Koliken bringt der Sommer viele. Die Bewohner sind ein betriebsames Völkchen, das zum Theil in Fabriken, und zwar meist sitzend arbeitet, zum Theil Ackerbau und Viehzucht treibt. [1] Diese Verhältnisse nun, wie sie sich hier darbieten, scheinen dem Gedeihen der Neuralgia coeliaca günstig zu sein, ohne daß ich einzelne derselben als

[1] Vergl. auch Beschreibung der Stadt Pforzheim. Von Dr. Roller. Pfzhm. 1811.

besonders einflußreich mit Bestimmtheit bezeichnen kann. Eine Zahl von neunzehn Fällen aber in drei Jahren für den einzelnen Beobachter geben mir bei einer Krankheit, welche sich durch Seltenheit oder Verstecktheit bisher noch fast ganz der Beobachtung entzogen hat, wohl das Recht, ihr Vorkommen an diesem Orte häufig zu nennen. Sollte hierin vielleicht eine gewisse gegenseitig ausschließende Wechselbeziehung zu den hier mangelnden Wechselfiebern, einer mehr in die vegetative Sphäre hinüberspielenden Krankheit der Bauchganglien, stattfinden? — Wenn übrigens die Beobachtungen und darauf gegründete Schlüsse richtig sind, welche Cuningham [1] machte, und welche sich ihm durch das verschiedene Uebelbefinden beim Besteigen hoher Berge der beiden Halbkugeln zuerst darboten, daß nemlich auf der südlichen Hämisphäre, jenseits des magnetischen Aequators, der Zug der Krankheiten mehr nach dem Unterleib, wie auf der nördlichen nach dem Kopfe gehe, so stünde zu erwarten, daß eine Neuralgie der Bauchganglien in den südlichen Zonen, in den Ländern des Sorechè, so heimisch sein müsse, wie bei uns Kopf- und Zahnweh.

Die Krankheit muß sehr leicht mit andern zu verwechseln sein, da sie erst im neunzehnten Jahrhundert selbständig herausgehoben wurde, und nicht anzunehmen ist, daß sie zu dieser Zeit erst entstand, denn Neuralgien sind alte Krankheiten. Es geht auch hier wie mit dem Ei des Columbus; wenn ihr Bild einmal gegeben ist, ist es nicht schwer, es in der Natur wieder zu erkennen. Die Züge der ausgebildeten Krankheit sind sehr markirt und eigenthümlich, nur in ihren weniger ausgeprägten Formen streift sie an andere Uebel hin. Die völlige Intermission der Schmerzanfälle, der Platz des Schmerzes, im höhern Grade das Wasserbrechen, und

[1] Vgl. oben S. 74.

dazu der gute Appetit bei ungestörter Verdauung sichern hinlänglich die Diagnose. Was gewiß die Erkennung und Sonderung mancher Krankheit verhindert, und sicher auch die der vorliegenden verzögerte, ist die Eigenheit, daß wir es versäumen, uns bei unklaren Krankheitszuständen, die uns nicht in die abgeformten Modelle passen, ein Bild herauszuziehen, wie es vor uns liegt, und wie wir es nach dieser einmaligen Abstraktion vielleicht bald wiederholt finden würden, und daß wir sie weit lieber uns (und dem Kranken) physiologisch erklären, und als ungewöhnliche Aeußerung einer andern im Körper hausenden oder von uns vermutheten Krankheit dieser aufbürden; ist der Mangel an Individualisirung, nicht des Kranken, sondern der Krankheit; ist der Glaube, eine Krankheit könne alle Veränderungen eingehen und alle Erscheinungen hervorbringen, welche wir uns als möglich denken, und welche wir erklären zu können uns einbilden, eine Krankheit habe nicht auch ihre bestimmten Gesetze, ihr Leben, ihren Gang, wie der menschliche Körper die seinen. Auch hier bleibt 2 mal 2 immer 4. [1] Nehmen wir unbefangen die

[1] So könnte man z. B. unsere Krankheit auf folgende Weise erklären wollen: „die Hämorrhoiden, welche im Körper sitzen, und nicht zu regelmäßiger Erscheinung kommen, werfen sich zurück auf den Magen und die angränzenden Theile. Durch die gehemmte Ausscheidung der verkohlten Blutpartien per anum entsteht Ueberfüllung, Anschoppung zunächst in den zu Leber, Magen und Herz gehörigen Venen, Ueberfüllung selbst bis in die Kapillarität, in den vasa vasorum und vasa nervorum. In letztern zeigt diese gestörte Harmonie sich durch Schmerz dem Bewußtsein an, bald mehr links im Magen, bald mehr rechts in der Leber. Den Andrang des rückwallenden Blutes bis zu Herz und Lungen fortsetzend erregt es Herzklopfen und Beklemmung. Im Magen endlich, wo dessen Anhäufung am größten ist, dringt die Natur auf Ausscheidung; wie in andern Fällen das Blut selbst in den Magen entleert, und von ihm ausgebrochen wird, Haematemesis, so wird es hier durch die vitale Thätigkeit der dasselbe noch beherrschenden Magenhäute zur Sekretion einer Ueberfülle von Magensaft verwendet, welcher nach den bewährtesten Untersuchungen Essigsäure enthält, eine Säure, in der der Kohlenstoff das vorwaltende Aequivalent

Eindrücke der Natur auf, und wollen wir nicht mehr wissen, als wir verantworten können!

Die Krankheiten, welche der Verwechslung am nächsten liegen, sind: Magenkrampf: — hier fehlt der Appetit, die Speisen werden wieder ausgebrochen, die Art des Schmerzes gibt der Kranke immer an derselben Stelle als kneipend und zusammenziehend an. Degeneration der Unterleibsorgane, der Leber, des Magens, der Bauchspeicheldrüse. Nur gleichzeitige Hämorrhoiden können auf die erste führen, sonst fehlen alle ihre Zeichen; der schmerzlose unveränderte Leib und die Schmerzintermissionen sprechen gegen alle drei. Degeneration des Magens richtet sich mit seinen stärkern Schmerzen nach der Zeit der Verdauung, die Zeit des Erbrechens und die Masse des Erbrochenen entscheidet weiter. Zur Verwechslung mit Skirrhus des Pankreas könnte das wässrige Erbrechen verführen, und der Umstand, daß die Zeichen dieser Krankheit selbst noch zu wenig festgestellt sind. Doch bringt hier tiefer Druck Schmerz hervor, die Zwischenzeit ist nie ganz frei, und Verdauung und Reproduktion — ein Hauptunterschied, — liegen darnieder. Diejenige Art, wo die Schmerzen sich mehr dem Unterleib zuwenden, hat Aehnlichkeit mit Kolik. Hier ist aber der Schmerz schneidend, macht nur kleine Intermissionen, und bringt Turgeszenz nach unten mit sich. Bei Nierenkolik hilft wieder die Stelle und der veränderte Urin zur Diagnose. Bronner führt noch

bildet. Mit dieser Se- und Exkretion hört der Blutandrang und mit ihm der Schmerz auf einige Zeit auf, bis das von neuem anwallende Venenblut den Zyklus aller Erscheinungen wieder herbeiführt." — Ich glaube, daß diese Erklärung nicht besser und nicht schlechter ist, als viele andere, die wir über das Wesen der Krankheiten in Journalen und Handbüchern lesen. Auf solche Weise ist alles erklärt, wie wenn man selbst die Sache so eingerichtet hätte; man kurirt auf die Hämorrhoiden los, geht selbstzufrieden nach Hause, und hat nichts gewonnen, und gewinnt und lernt nichts, weil — man alles schon weiß.

als der Möglichkeit der Verwechslung unterworfen eine Mania abdominalis periodica an, deren Anfälle von Kongestionen begleitet sein und den Verstand verwirren sollen. Zugleich entsteht nach Verstopfung Oeffnung, und nach Anorexie Heißhunger während des Anfalls. Ich kenne diese Krankheit nicht; doch wäre sie markirt genug, um ihre Identität zu behaupten. Dasselbe gilt von einer unausgebildeten Epilepsia abdominalis, deren Aura nur bis gegen den Magen steigt, dort ein halbes Schmerzgefühl erregt, und ebenso endigt, ohne das Sensorium zu erreichen. Selbst Herzkrankheiten müssen unter den möglichen Verwechslungen aufgeführt werden. Nur das Herzklopfen und der Schmerz in der Herzgrube können dazu verleiten, alles andere zeugt dagegen. Auch gäbe die Auskultation ein weiteres diagnostisches Hülfsmittel ab. Doch spricht Brück fünf von Krimer in Hufelands Journal[1] erzählte Fälle von Herzkrankheit bei Onanisten für Neuralgia coeliaca an. Wir werden unten weiter davon reden.[2]

[1] 1827. Bd. 64. St. 2. S. 33.

[2] Am ehesten wäre vielleicht noch eine Verwechslung denkbar mit einer in neuerer Zeit einigemal beschriebenen, doch in ihren Erscheinungen noch nicht gehörig festgestellten Krankheit, mit dem chronischen einfachen Magengeschwür, wie sie Cruveilhier* und Langston Parker** gaben. Der anatomische Charakter ist der eines (oder mehrerer) Geschwüre, die an einer Stelle des Magens, meist zunächst einer seiner Oeffnungen, sitzen, mit verdickten und erhabenen Rändern, mit Zerstörung der Schleim- und Muskelhaut und Durchdringen bis auf den Bauchfellüberzug des Magens. Die Erscheinungen gestalten sich folgendermaßen: Ein fixer, akuter, nagender Schmerz unter dem Brustbein oder mehr nach den linken Hypochondrien, oder auch an einer zwischen den Schulterblättern gelegenen Stelle der Wirbelsäule, befällt den Kranken Morgens, Abends,

* Anatomie pathologique. Livrais. 10 et 20. — Revue médic. Févr., Mars et Juill. 1838. — Schmidts Jahrb. 1839. Bd. 21. Hft. 2. 118.

** Medico-chirurg. Review. Oct. 1838. — Schmidts Jahrb. 1839. Bd. 23. Hft. 1. 44.

Ueber den anatomischen Charakter, das materielle Substrat unserer Krankheit, läßt sich zur Zeit noch wenig sagen. Ich hatte Gelegenheit, einen neununddreißigjährigen Mann zu seziren, der sechs Jahre lang an der in Frage stehenden Krankheit gelitten hatte, und der vielfältig Gegenstand meiner Beobachtung und Behandlung gewesen war, und muß bekennen, daß mir am Plexus coeliacus durchaus keine Abnormität bemerklich wurde. Andere Resultate der Sektion, so wie die Krankengeschichte, die in den letzten Wochen den Bereich der Neuralgia coeliaca überschritt, will ich zur Vervollständigung und genauern Beurtheilung im Anhang mittheilen. Es ist dies, so viel mir bekannt, die einzige Leichenuntersuchung, welche bis jetzt über diese Krankheit vorliegt. Auch bei weiter sich darbietenden anatomischen Untersuchungen möchte die Ausbeute karg ausfallen, da die pathologische Anatomie der Nerven und zumal der Ganglien noch nicht reif ist, eine pathologische Grundlage abzugeben.

zumal aber nach der Mahlzeit, und setzt wieder aus. Das Epigastrium ist zu dieser Zeit empfindlich. Zuweilen folgt Uebelkeit und sogar Erbrechen. Der Appetit ist gemeinlich gut, oft vermehrt, die Zunge rein, der Stuhl verstopft. Früher oder später befällt den Kranken Blutbrechen, das entweder selbst oder durch nachfolgende Abzehrung tödet. Die Schmerzanfälle haben in überfallender Gastritis, die sich um die Geschwüre bildet, ihren Grund, und weichen am besten Blutigeln, kleinen Dosen von Morphium, salpetersaurem Wismuth, salpetersaurem Silber. Die Beförderung der Vernarbung geschieht durch örtliche Gegenreize, die Hebung der allgemeinen Konstitution durch Eisenmittel. Beim Weibe sollen diese Geschwüre weit seltener vernarben, und eher den Magen durchbohren. Bei Männern findet man neben den bestehenden Geschwüren oft schon vernarbte.

Die andere Art des Schmerzes, seine mehr fixe Stelle, die örtliche Empfindlichkeit beim Druck, und der ganze Gang der Krankheit bei mehr kachektischem Aussehen müssen die Diagnose sichern, doch möchte die Erkennung eines einzelnen Anfalls oft seine Schwierigkeiten haben. Uebrigens ist die Krankheit noch nicht so konstatirt, um bestimmte Folgerungen daraus ziehen zu können.

Es könnte die skeptische Frage aufgeworfen werden, was dazu berechtige, die Krankheit, deren Charakter wir bisher zu zeichnen uns bemühten, als eine Neuralgie des Sonnengeflechtes anzunehmen, da weder anatomische Untersuchungen einen Beweis dafür liefern, noch auch Analogien von Algien anderer Gangliennerven angeführt werden können. Diese Annahme ist freilich nur auf Wahrscheinlichkeit gegründet, erhält aber doch einen ziemlichen Grad von Gewißheit, wenn man folgende Momente beachtet. Dieselben Gründe, welche die Algien der Cerebral- und Spinalnerven zu solchen stempeln, sprechen auch hier das Wort. Der Sitz des Schmerzes, welcher genau dem Verlaufe der ergriffenen Nerven folgt, die völlige Intermission der Anfälle, da diese Eigenheit den Neurosen in hohem Grade, und vielleicht nur diesen vollkommen, zukommt, und endlich die funktionelle Integrität der nachbarlichen Organe sind bei beiden Arten die bestimmenden Charaktere. Die anatomische Lage des Plexus coeliacus, seiner Verzweigungen und Verbindungen entspricht der Richtung des Schmerzes, und es ist nur das unklare Ortsgefühl bei innerlich gelagerten mit Gangliennerven versehenen Theilen, welches den Schmerz noch näher zu bezeichnen verbietet. Von dem Mittelpunkte unter dem Zwerchfelle, seinem Hauptsitze, folgt er in seinen Ausstrahlungen nach den Seiten links den Plexus gastrici, rechts dem hepaticus, nach hinten dem Plexus phrenicus, dem Kreutze zu den Pl. renales; nach dem Leibe weitergehend ist es der Plexus mesentericus superior, den er zu dem Dünndarme begleitet, nach der Brust aufsteigend trifft er den Plexus cardiacus, trifft den Brusttheil des sympathischen Nerven, und trifft, alle vermittelnd, bildend und verbindend die beiden Nervi vagi, an denen allen er fortkriecht, und es möchten besonders diese letztern sein, welche den Schmerz klarer zum Bewußtsein bringen. Wo es unten blos beim Schmerz bleibt, entstehen hier oben Beengungen und Herzklopfen,

bis auch im Magen der Chemismus eine Aenderung erleidet und mit dem Wasserbrechen der Anfall sich auf kurze Zeit kritisirt. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß Schmerzen, welche dem Laufe eines Nerven strichweise folgen, welche in bestimmten Paroxysmen auftreten, und in Zwischenräumen gänzlich schweigen, welche bei aller ihrer peinigenden Heftigkeit die Funktion der betreffenden Theile wenig oder nur in den Anfällen stören, und keine materiellen Folgen ihres Wüthens zurücklassen, daß diese in den Nerven ihren Sitz haben, eine anderartige Thätigkeitsäußerung sind, deren innern Grund wir noch nicht kennen. Da nun alle diese Charaktere auf die in Frage stehende Krankheit passen, und der Sitz ihres Schmerzes völlig dem Plexus coeliacus und seinen Anneren entspricht, so dürfen wir wohl keinen Anstand nehmen, dieselbe als Neuralgia plexus coeliaci zu bezeichnen.

Um nach Darstellung dieser meiner Erfahrungen eine allseitige Uebersicht zu gewinnen über die Beobachtungen, die auch anderorts über die in Rede stehende Krankheit gemacht wurden, und durch Vergleichung aller ein festes Bild derselben zu erhalten, mag eine Aufführung und kritische Beleuchtung jener Arbeiten, so weit sie zu meiner Kenntniß gekommen, folgen.

Bronners Dissertation — Dissertatio inaug. med. ch. de Neuralgia coeliaca et de conditionibus reunionis vulnerum absque suppuratione, quam Praes. J. H. F. Autenrieth publ. def. auct. J. C. de Bronner. 1811. Tubingae. — die Quellenschrift der vorliegenden Krankheit, die ich so glücklich war, mir aus Tübingen verschaffen zu können, gibt das treffende Bild derselben mit folgenden Worten:

Neuralgia coeliaca subito invadit hominem, quem haud raro quoad reliquam corporis constitutionem sanissimum et robustum diceres. Praesagium tantum quoddam

doloris, dolore adhuc cunctante, prius aegrum aliquod per horas animo fractum reddit et inquietum. Oriuntur tum in regione epigastrica immanes dolores, quorum speciem aegrorum alii describere plane nequeunt, alii aequiparant effectui flammulae ardentis sensim amplificatae et magis igneae, ut fere insania corripiantur vel debiliores animo linquantur. Praeterlapsis hoc modo quarta vel dimidia parte horae vel hora integra desinit dolor, dum sensus oritur flammae altius ascendentis, in medio pectoris collumque versus semper minus igneae, tandemque exstinguentis. Alii intollerabilem hunc sensum non medio in pectore habent, verum bipartito ascendentem versus pectoris latera exteriora. In aliis transversim magis dolor in abdomine ipso hypochondria infestat, praecipue dextrum. Paroxysmo ultra modum sic saeviente, jam vero finito, jejunitatem quasi sensiunt aegri vel vacuitatem quandam in regione epigastrica, lassi sunt, animo abjecti, nec voluptatis ullius capaces.

Digestio his paroxysmis non laeditur, nec ipse ciborum appetitus, qui interdum potius auctus est. Febris nulla adest, nequidem ipso in paroxysmo, pulsus adeo tardior paululum. Paroxysmi perfecte intermittunt, nunc frequentes sibi succedunt, nunc tardiores, raro bis die recurrunt; ut plurimum noctu, vel diluculum versus instant; subinde integros duos tresve per dies, quin per hebdomades et menses integros immunes a morbo sunt aegroti, qui morbus alio tempore non raro quotidie per hebdomades mensesque recurrit; verno tempore gravissime multantur aegri, morbo per aestatem rarius invadente, autumno iterum frequentiori, tum vero ut plurimum per hiemem ad medium ipsius usque silente; dantur tamen, quibus nec hiems insons est.

Das ist in kurzer treffender Schilderung das lebendige Bild der Krankheit, wie es der erste Beobachter aufgestellt, und wie ich es nach achtundzwanzig Jahren nicht schärfer zu zeichnen vermöchte. Ich wüßte nichts wegzunehmen, noch hinzuzuthun. Nur scheinen Autenrieth und Bronner den hohen Grad der veralteten Krankheit nicht gekannt zu haben, wobei es bis zum Erbrechen kommt. Denn nur bei dieser scheint es einzutreten, — ich kenne nur drei Fälle der Art; aber doch gehört es sicher zur Krankheit, bildet den Schlußstein derselben, obgleich es selbst bei jahrelanger Dauer des Uebels nicht gerade nothwendig wird. Bronner spricht (p. 7.) von einer Frau, die in den zwei ersten Jahren ihres Leidens an einem wässrigen oder schleimigen Erbrechen litt, worauf im dritten Blutbrechen erfolgte, ohne weiter darauf einzugehen. Es ist ein Erbrechen von bedeutenden Mengen eines sauren schleimigen Wassers, meist ohne Beimischung von Speisen, das sich erst durch gewaltsames Aufstoßen eines sauren und ekelhaften Gases und dann durch Zusammenfließen eines sauren Wassers im Munde ankündigt. Ich finde diese Erscheinung bei keinem Erzähler erwähnt, nur Schönlein, dessen Schilderung sonst genau mit der Bronner'schen Dissertation übereinstimmt, spricht von aufsteigenden Blähungen und Zusammenfließen des Wassers im Munde gegen Ende des Anfalls, — eine geringe Andeutung des in höherem Grade eintretenden Brechens.

Die übrigen von Bronner aufgezeichneten Verhältnisse der Krankheit habe ich schon oben bei meiner Schilderung derselben angeführt und verglichen, und konnte seine Beobachtungen meist nur bestätigen.

Als zweiten Schriftsteller über unsere Krankheit, sibi nescius, finden wir Dr. Schmidtmann, der in Baldingers Magazin den Aerzten seine räthselhafte Krankheit

vorträgt, und sie um ihren Rath bittet.[1] Sie ist unzweifelhaft Neuralgia coeliaca, die unter den linken Rippen anfangend ihre Richtung mehr nach dem Unterleibe nahm, und sogar bis zur Blase herab dort Cystodynie erregte. Er litt damals ohne Schaden für seinen Körper schon sieben Jahre daran, und ließ sich, außer seiner eigenen Behandlung, ohne irgend eine Besserung von den berühmtesten Aerzten seiner Zeit, von P. Frank, von Richter, Stromeyer und Marcard behandeln, über dessen letztern abweisendes und oberflächliches Benehmen er, nebenbei gesagt, mit tiefem Unwillen sich ausläßt. In dieser naiv und unbefangen erzählten Geschichte finden wir in den Krankheitserscheinungen wie in der Wirkung der angewendeten Mittel häufige Bestätigungen unserer Beobachtungen. Es ist dies der einzige Fall dieser Krankheit, den Autenrieth in den medizinischen Werken auffinden konnte. Was aus dem armen Manne geworden ist, der auf solche Weise traurige Berühmtheit erlangte, wüßte ich nicht zu melden.

Außer einer allgemeinen Aeußerung Bichats,[2] der sagt: „es gäbe wahre nervöse Koliken, die ihren Sitz in den Semilunarganglien hätten, und sich nach dem Verlauf der Abdominalarterien ausbreiteten," die auf unsere Krankheit bezogen werden kann, ist meines Wissens Dr. Brück in Osnabrück der einzige Arzt, der von jener Krankheit gesprochen. In einem Aufsatze im Hufeland'schen Journal[3] schaltet er gelegentlich der Würdigung der Driburger Quellen eine Skizze dieser Krankheitsform ein, worüber er schon 1828 in

[1] Baldingers neues Magazin für Aerzte. Bd. 13. Stück 1. „Geschichte meiner eigenen langwierigen Kolik, nebst Bitte um Konsultationen. Von Dr. Schmidtmann, ausüb. Arzte zu Wolle im Osnabrückischen." 1791.

[2] Anatomie générale. T. 1. p. 229.

[3] Hufelands Journal. 1831. Bd. 72. Stück 4. S. 48. Beobachtungen und Ansichten über die Heilkräfte Driburgs.

der königl. Gesellschaft der Aerzte in Kopenhagen seine Beobachtungen mitgetheilt hatte.[1] Seine Beschreibung möge, da sie kurz ist, mit seinen eigenen Worten hier folgen.

„Bei fast allen Individuen, deren Leben durch niederdrückende Gemüthszustände längere Zeit getrübt war, fand ich einen spezifischen, chronischen, meist remittirenden Schmerz in der Gegend des Sonnengeflechts. Bei einigen äußert sich derselbe mehr drückend (daher die Volksrede: „mir liegt ein Stein auf dem Herzen"), allgemeiner über die Brust verbreitet, wodurch das Bedürfniß tiefer Inspiration, das Seufzen, bedingt wird; bei Anderen, tiefer und länger Leidenden, war die Affektion in wirklich peinlichen Schmerz übergegangen, so daß sie ärztliche Hülfe dagegen suchten. Aeußeren Druck in jener Gegend, z. B. durch enge Westen und Beinkleider verursacht, vertrugen sie nicht, und jede neue Gemüthsbewegung erregte schmerzhaft die sensible Gegend dieses Cerebri abdominalis."

Weiter unten spricht er davon, daß solche Kranke unter der Firma von Hypochondrie und Hysterie in Driburg eintrafen.

Brück kennt Bronners Dissertation, und rühmt ihre gute Darstellung jener Krankheit, er kennt Schmidtmanns Leiden, und erkennt es als dasselbe, nur unterscheide sich jene Neuralgie durch paroxysmenweise Anfälle, die ihm nicht vorkamen. Wenn wir aber jene beiden Beschreibungen vergleichen, so finden wir so wenig Aehnlichkeit, daß wir beide Krankheiten unmöglich identifiziren können. Wem die Krankheit einmal vorgekommen, wer nur einen Anfall gesehen, kann sie nie und nimmer mit der Hypochondrie zusammenwerfen; das sind keine Schmerzen, wo man sich besinnt, ob man Hülfe suchen will oder nicht, ebensowenig als beim Magenkrampf.

[1] Ob dieser Vortrag irgendwo gedruckt erschienen, ist mir unbekannt.

Das Auftreten in Paroxysmen ist sehr bezeichnend, und ich kenne keine Neuralgie, welche dieser Eigenschaft ermangelte. Der unbestimmte Druck, der die Brust beschwert, Seufzen erregt, selbst zum Schmerz in der Magengrube sich steigert, und diese empfindlich macht, mag allerdings seinen Grund aus dem Ganglion solare ziehen, aber für eine eigentliche Neuralgie desselben kann ich ihn nicht halten! Bei manchen Hypochondrien, zumal den sogenannten sine materia, mag der Hauptgrund ein Leiden des Sonnengeflechts und anderer Unterleibsganglien sein. Bei solchen leidet freilich mehr oder weniger die Verdauung, von deren Zustand wir bei Brücks Neuralgie nichts erfahren, wenn sie nicht vielleicht in dem Kopenhagener Vortrag berücksichtigt ist. Sollte sie nicht in gesunder Thätigkeit sein, dann hätte er jener Krankheit bestimmt mit Unrecht den Namen einer Neuralgia chronica plexus solaris gegeben. Auch liegt bei seinen Kranken der Uebergang in irgend eine Form des Irreseins, Lebensüberdruß, Schwermuth, Monomanie ꝛc. so nahe, daß auch dies mich eher an eine andere Form der Erkrankung jenes Ganglions glauben macht. Die eine Möglichkeit könnte ich mir denken, daß Brücks Neuralgie nicht die ausgebildete Krankheit, sondern nur die Opportunität, das Keimstadium der unsrigen wäre, doch ist es auffallend, daß weder Autenrieth und Bronner, noch mir etwas ähnliches hier vorgekommen, sondern wir immer die Krankheit plötzlich in ihrer vollen Ausbildung befallen sahen; darum müßte jenes Stadium vorerst noch durch weitere Beobachtungen begründet werden. Denn denken können wir uns vieles, was darum nicht zu bestehen braucht. Auch die Wirkung der Mittel ist, wie wir unten sehen werden, bei Brück eine andere.

Dieser seiner Neuralgie vindizirt Brück auch fünf Fälle von Herzkrankheiten bei Onanisten, welche Dr. Krimer im

Hufeland'schen Journale mittheilt.[1] Dieselben Zweifel wie oben muß ich auch gegen diese Erklärung äußern. Neben allen Erscheinungen, wie sie eine fortgesetzte Onanie hervorbringt, sind es die auffallenden Herzsymptome, ein heftiges Klopfen, hörbare Stöße, aussetzender, dann wieder stürmischer Herzschlag, flüchtige Stiche durch das Herz, das Gefühl von Angst und innerer Unruhe u. s. w., welche Krimers Urtheil bestimmen, sind es „ganz vorzüglich ein fast immer andauernder nagender Magenschmerz oder große Empfindlichkeit der Magengegend mit einem Gefühl von Druck und Schwere, bei Abwesenheit organischer Störungen dieser Gegend," was Brücks Ausspruch leitet. Daß das fragliche Leiden umfangreicher und die Erhaltung des Körpers bedrohender sei, zeigt der Erfolg, daß bei fortgesetzter Onanie alle Symptome sich zu einem Grade steigerten, bei dem der Körper nicht lange mehr bestehen zu können schien, und die Onanie doch nur die Krankheitsursache, nicht die Krankheit selbst bleibt, diese aber, die Neuralgia coeliaca, nicht so rasch diese zerstörenden Folgen ausübt, ist hier zu berücksichtigen. Hier leidet also mehr: das ganze Nervensystem, wohl beide, mögen hier krankhaft ergriffen sein. Geringe Eßlust bei leicht belegter Zunge ist ebenfalls eine Folge, welche die einfache Neuralgie des Sonnengeflechts nicht kennt. Daß aber alle Funktionen hier vorerst nur durch gestörten Nerveneinfluß leiden, und keine organische Veränderungen geschehen sind, zeigt die schnelle Besserung und baldige völlige Genesung bei aufhörender Ursache. Daß das Sonnengeflecht hiebei eine Hauptrolle

[1] Beitrag zur Pathologie und Therapie der Herzkrankheiten, besonders in Beziehung auf Onanie. Von Dr. W. Krimer in Aachen. 1827. Bd. 64. Stück 2. S. 33 ff. Der Erzähler ist indeß unter unsäglichen Leiden am 22. Novbr. 1834 an einer krebshaften Durchlöcherung der Speise- und Luftröhre gestorben, wie uns Dr. Hartung in Hufelands Journal v. 1838. Stück 6. berichtet.

spielte, und selbst auf ähnliche nur heftigere Weise, wie in Brücks Fällen, ist auch meine Meinung, daß ich dieses Leiden aber nicht für Neuralgia coeliaca halte, habe ich oben schon ausgesprochen. Uebrigens sind diese fünf Krankengeschichten und das Benehmen des Arztes dabei jedenfalls sehr interessant und lesenswerth.

Außer diesen Fällen und Schilderungen finde ich nun noch in Caspers Wochenschrift [1] von Brück eine Krankheit beschrieben, die er Gangliopathia copropoetica (κοπρος, Koth) nennt, eine Hypochondrie, bei der täglich mehrmalige ungemein reichliche, gebundene, dunkelgrüne, oft schwarze Stuhlentleerungen erfolgten, die das Genossene an Masse bedeutend überstiegen, wodurch der Körper abmagerte. In dieses Leiden, für dessen Quelle Brück die Unterleibsganglien anspricht, war nach seinem Ausspruch und seiner Beschreibung eine Neuralgia coeliaca verflochten, die den Kranken in einzelnen Paroxysmen befiel, und den guten Appetit nicht störte. Obgleich sie hier nur als Kombinationskrankheit bestand, so ist sie doch deutlich zu erkennen, aber auch von Brücks Neuralgia continua zu unterscheiden.

Es bleibt mir noch übrig, über die Behandlung und Heilung der Neuralgie des Sonnengeflechtes zu reden.

Ich bin schon lange der Ansicht, daß wenn eine Krankheit sich aus einer andern herausbildet, und beim Fortbestehen der ersten dauert, ja wenn sie sogar in ihr Wurzel geschlagen hat, und fortwährend aus ihr sich erhält, wenn sie also auf einen alten Stamm gepfropft ist, aber in ihren Erscheinungen, in ihrem Wesen als selbständig sich herausgeschält hat, und auftritt, es in der Therapie ein ganz nutzloses Verfahren ist, mit Uebergehung der sekundären Krank-

[1] Von 1838. No. 22. Im Auszug in Schmidts Jahrbüchern der gesammten Medizin. 1839. Bd. 21. Heft. 2. 121.

heit, die ursprüngliche, die Grundkrankheit, den Stamm angreifen zu wollen, und zu hoffen, durch gegen ihn gerichtete Mittel auch jene tilgen zu können. Wie eine Krankheit, wenn auch erst nur Folge einer andern, mit ihren Erscheinungen aus denen der Urmasse sich herausarbeitet und selbständig auftritt, so verlangt sie, wie eine eigene Beschreibung, einen eigenen Namen, eine eigene Stellung im System, so ein eigenes gegen sie gerichtetes Kurverfahren. Viele Aerzte fürchten so sehr, sich vom rationellen Wege dadurch zu entfernen, wenn sie nicht gegen die ursächlichen Momente und die Grundkrankheit zu Felde ziehen, so lange diese noch besteht. Sie wagen nicht, den Feind direkt anzugreifen. So wird, um die Anwendung von dieser Eintheilung zu machen, eine gegen die Hämorrhoiden gerichtete Kur, welche dieser Krankheit meistens zu Grunde liegen, gegen die Neuralgia coeliaca nichts fruchten. Und sie fruchtet auch nichts. Besonders die Neurosen sind es, welche direkt angegriffen sein wollen, und gegen keine andere Krankheiten haben wir ähnliche Mittel, welche so schnell wirken, wie gerade hier die Narcotica. Bei Neuralgien zumal sind sie die sacra anchora. Die Indicatio causalis findet demnach hier eine sehr beschränkte Anwendung. Erst wenn die Krankheit in ihren Anfällen getilgt ist, wird es Zeit sein, die Hämorrhoiden zu reguliren, um die so große Neigung der Neuralgie zu Rezidiven zu unterdrücken.

Die erste und hauptsächlichste und oft die einzige Indikation ist: den Schmerz zu heben. Alles übrige gibt sich dann von selbst. Als das Hauptmittel dazu hatte ich Belladonna kennen gelernt, sie ist hier ein wahres Spezifikum. Schönlein rühmt sie in Pulverform oder das Extrakt in Aqua Laurocerasi aufgelöst. Diese Formen kann ich weniger loben. Vom Extrakte sah ich bis jetzt immer nur mangelhafte Wirkung, nicht nur in dieser, sondern noch in manchen

andern Krankheiten, in denen ich gerne die Belladonna anwende. Ich weiß nicht, liegt es an der Bereitungsart, oder geht bei der Eindickung doch ein wirksamer Bestandtheil verloren. Das Infusum aber thut mir hier immer die besten Dienste. Ich lasse es gewöhnlich von 6 Gran der Blätter auf vier Unzen Wasser bereiten, steige aber nöthigen Falls auf 8 und selbst auf 10 Gran; diese Mixtur wird Eßlöffelweise verbraucht, und zwar während der Schmerzen sogar halbstündlich, in der freieren Zwischenzeit alle zwei Stunden oder nur einigemal des Tags. Die Schmerzen widerstehen selten lange diesem Mittel; der Anfall kürzt sich ab, verliert an Heftigkeit, und hört beim Fortgebrauche bald ganz auf. Während seines Gebrauchs entstehen leicht, nach der Individualität des Subjekts früher oder später, nach einem halben Tag, nach mehreren Tagen, bei andern gar nicht, die Erscheinungen der Belladonna-Narkose, rauhe Trockenheit im Halse und Umnebelung des Gesichts, unstetes trübes Flackern vor den Augen, das jede kleinere Beschäftigung, Lesen, Nähen ꝛc. unmöglich macht. Es hat dies keine weitern Nachtheile für den Körper, wenn das Mittel, das dadurch seine hinreichende Einwirkung bekundet, sofort ausgesetzt wird, was auch um so eher geschehen kann, da es meist die Schmerzen bereits gestillt hat. In einem halben, in einem Tage sind jene unangenehmen Zufälle versaust, und man hat bei neuem Anfall die Wiederanwendung der Belladonna nicht zu fürchten. Manchen erregt sie einige wässerige Durchfälle, die sich von selbst wieder stillen. [1] Wenn die Krankheit neu ist, reicht man mit diesem einzigen Mittel meist aus,

[1] Scharlachrothe Färbung der Haut konnte ich nie auf dieses Mittel folgen sehen, obgleich ich es in einem Falle in starken und lange fortgesetzten Dosen gebrauchen ließ. Das Individuum nahm manchen Monat 100—150 Gran in Infusion, und verbrauchte überhaupt während drei Jahren 3 Unzen 2 Drachmen.

in eingewurzelten Fällen wird man jedenfalls Linderung, gewöhnlich sogar Unterdrückung des Schmerzes und nicht selten völlige Heilung damit gewinnen; den Anfall tilgt es jedoch leichter als die Neigung zu Rezidiven.

Nachdem ich schon glückliche Kuren mit diesem Mittel allein ausgeführt hatte, lernte ich erst Bronners Dissertion und dadurch Autenrieths Behandlung kennen. Auch er rühmt den Aufguß der Belladonna sehr zur augenblicklichen Unterdrückung der Schmerzen, will jedoch keinen Bestand in der Besserung gelten lassen, wenn nicht noch andere Mittel gereicht würden, nemlich diuretische, und unter diesen der Balsamus Sulphuris anisatus. Er will nemlich gefunden haben, daß in denen Fällen Heilung der Krankheit zu Stande kommt, wo es noch gelingt, die Krankheit von dem Nervensystem auf das Gefäßsystem und deren Sekretionsapparate überzuwälzen. Dasselbe versuche die Natur im Blutbrechen, und auf ähnliche Weise beim Gesichtsschmerz oft durch Krebs, Flechte, Wassersuchten. Doch sei es hier nicht der Nahrungsapparat, der ein günstiges Resultat bietet, sondern das Harnsystem, und die Mittel dazu Diuretica, doch nicht die antiphlogistischen salzigen, sondern die sogenannten calida, aber hauptsächlich obige Verbindung des Anisöls mit Schwefel. — Dies ist nun allerdings ein ganz treffliches Mittel, das ich seitdem vielfach bewährt fand, und das eindringlicher, tiefer und anhaltender zu wirken scheint als die Belladonna. Ich gab es in der nemlichen Weise wie die Tübinger zu einem Theil in zwei Theilen Schwefelnaphtha aufgelöst, drei- bis viermal täglich zu 15—20 Tropfen, ohne anderes Vehikel. In einzelnen Fällen, wo es dem Magen zu stark sein mochte, verband ich es mit einem Infusum Belladonnae, wie es Autenrieth in seinen Vorlesungen später angerathen zu haben scheint.[1] Diese

[1] Autenrieths Handbuch der speziellen Nosologie und Therapie

Verbindung leistet meist treffliche Dienste, und sie wird den Arzt nicht leicht ganz verlassen. Dies ist die Hauptsache, ihre Wirkung; in der Erklärung ihrer Wirkungsweise jedoch kann ich mich nicht mit Autenrieth verständigen, dem auch Schönlein nachgefolgt ist. Seine harntreibende Kraft soll seine heilende sein. So schloß man wahrscheinlich nach seiner erprobten guten Wirkung, und Bronner zweifelt nicht, daß der **Balsamus Sulphuris terebinthinatus**, der aber nicht versucht wurde, dieselben Heilkräfte äußern würde. Schönlein stellt beide einander ganz gleich. So wohl zufrieden ich nun auch mit der Wirkung des **Bals. Sulph. anis.** bin, so habe ich doch bei seiner Anwendung nie eine Vermehrung der Urinsekretion bemerkt, der **Bals. Sulph. terebinth.** jedoch brachte immer eher eine Vermehrung als eine Linderung der Schmerzen hervor. Letztern wendete ich ferner in fortgesetzten Einreibungen in die Nierengegend an, bis verstärkter Harnfluß erfolgte, doch hörten die Schmerzen nicht eher auf, wenn der Urin stärker floß, und wenn er auch nicht stärker fließt, so hören sie bei den geeigneten Mitteln doch auf. Es muß also nicht ihre harntreibende, sondern, ohne sie erklären zu wollen, eine spezifische Kraft sein, der wir ihre Heilung verdanken.

Ich hatte Gelegenheit, theils ehe ich die beruhigende

nach seinen Vorlesungen herausgegeben von Dr. C. L. Reinhard. Würzburg 1838. Ettlinger. — diese selbe rechtlose und sinnentstellte, in der nemlichen jüdischen Buchhandlung erschienene Verunglimpfung des geistigen Eigenthums der beiden Kliniker, Autenrieth und Schönlein. Die Formel ist:

R. Decoct. herb. Belladonn. ex gr*v*-*vj*. parat. Unc. *v*.
Bals. Sulphur. anis.
c. Vitell. Ov. subact. gtt. *xv*-*xx*.
Ol. Tart. per deliquium Drachm. *j*.
Syrup. capill. Vener. Unc. *j*.
M. S. Stündlich einen Eßlöffel voll z. n.

Kraft der Belladonna und des Bals. Sulph. anis. in dieser Krankheit kannte, theils in sehr eingewurzelten hartnäckigen Fällen, wo der Körper gegen jene Mittel momentan abgestumpft oder bis zur Narkose damit gesättigt, ihre günstige Einwirkung nicht erfuhr, vielfältig andere Arzneimittel zu versuchen, welche gegen krampfhafte Leiden des Magens empfohlen, mich hier eine heilsame Wirkung hoffen ließen. Um meinen Kollegen zu ersparen, nicht auch dieselben fruchtlosen Wege gehen zu müssen, erwähne ich auch die unwirksamen Stoffe. Den Weg zu kennen, den man nicht gehen muß, ist immer auch ein Vortheil.

Die besten Dienste nach der Belladonna, und wirklich oft recht gute, leistete mir das salpetersaure Silber, das in neuerer Zeit seit Johnsons Empfehlung häufig gegen Neurosen des Magens, besonders krampfhafter Natur angewendet wird.[1] Ich gab der Reinheit wegen das krystallisirte Salz statt des geschmolzenen Höllensteins, und zwar ¼ Gran zweimal täglich bis herab zu $1/30$ Gran mehrmals im Tage, mit einer indifferenten Substanz zu Pillen gemacht. Auch in andern krampfhaften Krankheiten, wo ich es nicht selten anwende, reiche ich es nun immer nur zu $1/30$, kleinern Kindern zu $1/60$ Gran, weil ich davon dieselbe Wirkung, wie von den starken Gaben sehe, und diese doch bei Empfindlichen leicht Nachtheil bringen könnten. Auch nicht unwirksam sind die Gummata ferulacea, welche selbe Erfahrung auch Brück machte. — Die fernere Reihe der narkotischen Mittel wendete ich ganz erfolglos an: ich zähle hierunter das Opium, ebenso wie das essigsaure Morphium,

[1] Findet auch Bestätigung in einem Aufsatze von Ruef in den Badischen medizinischen Annalen. 1836. Bd. 2. Heft 1. S. 58. — und in Kopps Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. 3. Bd. 1836. Ein S. 198 erzählter Fall von hartnäckigem Magenkrampf scheint wirklich eher Neuralgia coeliaca gewesen zu sein.

Hyoscyamus, Blausäure, Brechnuß. Diese schon von frühern Zeiten her gegen Gastralgien empfohlen und neuerdings bestätigt, [1] vermehrte hier offenbar den Schmerz. Unter den den narkotischen Pflanzen ähnlich wirkenden Metalloryden ließ ich mit demselben Erfolge, das heißt mit keinem, gebrauchen: Das im Magenkrampf so sehr bewährte Magisterium Bismuthi, das bei Cerebralneuralgien bekannte und auch bei Gastralgien (von Chapman) gerühmte kohlensaure Eisen, [2] das in Neurosen so wirksame Kupfer als Liquor Cupri ammoniato-muriatici Köchlini, und endlich das blausaure Zink, in Magenkrämpfen von Henning [3] und erst kürzlich wieder von Kopp [4] heilsam befunden. Einen starken Baldrianthee oder Flores Zinci und Radix Pyrethri, den Bronner auch nicht unwirksam fand, anzuwenden, kam ich bei der Kenntniß wirksamerer Mittel nicht mehr dazu. [5]

[1] Von Magnus Huß, der sie zu grj. in Substanz gibt — Schmidt Jahrb. der gesammten Medizin. 1837. No. 7. und von Bartels in Schwerin als Tinktur (2 Unzen auf 8 Unzen Alkohol) zu 5 Tropfen — Gräfe und Walthers Journ. Bd. 24. H. 3. — Schmidt Bd. 16. Hft. 2.

[2] Nicht den unter diesem Namen offizinellen Eisenrost, sondern das Ferrum carbonicum oxydulatum liquidum nach einer Vorschrift von Kölreuter, ähnlich der alten Mixtura antihectica Griffithii.

R. Ferr. sulphuric. oxyd. cryst. grjjj.
Acid. sulphur. dilut. gtt. jjj.
Natr. bicarbon. Scrup. j.
Aqu. fontan. Unc. jjj.
Syrup. Rub. Id. Unc. j.
M. S. ½, 1—2stündlich 1 Eßlöffel v. z. n.

[3] Hufelands Journal von 1823.

[4] Denkwürdigkeiten. 3. Bd.

[5] Der Merkwürdigkeit wegen will ich doch die Schaar von Arzneimitteln ausschreiben, welche Dr. Schmidtmann auf eigene und Anderer Verordnung während 7 Jahren gegen diese Krankheit ganz erfolglos gebrauchte: Cremor Tartari, Tart. tartarisat., Extr. amara, Fel Tauri, Asa foedita; Electuar. anthelmint. Störkii; Extr. Tanaceti et nucum Ingland., Aqu. mercurial. et decoct. Nicotianae in Klystieren,

Zur Unterstützung der innerlichen Kur empfiehlt Schönlein Hautreitze, besonders anhaltende, die Autenrieth'sche Salbe oder bei Widerstreben des Kranken das milder wirkende Pechpflaster auf der Magengrube zu tragen. Ich muß gestehen, daß ich von äußerlichen Zugmitteln, ebenso wie von Kataplasmen aus erweichenden und narkotischen Kräutern durchaus keinen Nutzen gesehen. Die Schmerzen von Vesikantien, gewöhnlichen und immerwährenden, von reitzenden Salben zur Fortsetzung der Eiterung, von der Brechweinsteinsalbe 2c. sah ich die Kranken ertragen mit den innerlichen Schmerzen, so daß ihnen die sonst freie Zwischenzeit noch dadurch verkümmert wurde, aber die Paroxysmen sah ich dadurch weder abgekürzt, noch unterdrückt. Im Gegentheil steigerte sich einmal bei einer Kranken durch die Brechweinsteinpusteln der Nervenschmerz offenbar zu einem viel höhern Grade; nur ein Pflaster von **Cicuta** und **Belladonna** vermochte die neue Zugabe zu mäßigen. Ich werde die Autenrieth'sche Salbe in dieser Krankheit nie mehr anwenden. Dagegen habe ich vor, bei nächster Gelegenheit ein anderes Mittel zu versuchen, welches in Cerebral- und Spinal-Neuralgien so treffliche Dienste leistet, das Veratrin. Ich denke es in derselben Art wie dort, in Salbenform zu 2 und mehr Granen auf die Drachme Fett, wie es Turnbull vorschrieb, in

Sabadilla innerlich und in Klystieren (gegen Askariden). **Radix Filic.** und **Ol. Ricini** (gegen vermeintlichen Bandwurm). **Asa foetida**, **Extr. amara**, Seife, **Guajac**, **Aconit.**, **Antimonialia**, Schwefel 2c. (gegen Gicht). **Rheum.** Kämpfische Viszeralklystiere. 3 Jahre nach einander die Quelle von Pyrmont. **Extr. cort. Angusturae.** Driburger Wasser. **Trifolium fibrin.**, **Centaur. min.**, **Mentha crispa. Opium**, **Valeriana**, **Ol. Cajeput**, **Ipecac.**, **Liquor anodynus**, **Elix. acid. Hall.**, **Extr. Hyoscyam.**, und viele andere, die er nicht nennt. — Zu bemerken ist, daß die oben angeführten berühmten Aerzte lauter Mittel anriethen, um eine vermeintliche Grundkrankheit zu heben, und keiner direkt die Schmerzen angriff. Man kann auch bisweilen zu rationell verfahren!

die Magengrube einreiben zu lassen. Obgleich seiner Anwendung ein Prickeln in der Haut und selbst flüchtige Röthung derselben folgt, so bin ich doch überzeugt, daß es seiner Wirkung nach nicht zu den Hautreitzen, sondern zu den Narcoticis gehört, mit denen es ganz die Unmittelbarkeit der Heilung, die momentane Stillung des Schmerzes gemein hat. Nur der hohe Preis (etwa 10 Kreuzer der Gran) steht dem häufigen Gebrauch dieses vorzüglichen Mittels noch im Wege. In einem etwas unklaren und einem andern verzweifelt hartnäckigen Falle wandte ich auch schon Morphium aceticum von gr. 1/6, 1/4 bis gr. 1/2 endermatisch auf die Magengrube an. Wenn auch die Wirkung nicht ganz erwünscht ausfiel, so war doch eine schnelle, wenn auch nicht anhaltende Linderung nicht zu verkennen. Beide Mittel verdienen gewiß hier alle Beachtung.

Noch eines Mittels muß ich erwähnen, daß seiner Applikationsweise nach zu den äußerlichen, sonst aber zu den ganz direkt wirkenden gehört, des Magnets. Brück erzählt [1] einen Fall von Neuralgia plexus solaris, der zwar komplizirt und unrein auf die Uebel eines langleidenden Hypochonders sich aufgepfropft, der bereits sieben (!) verschiedene Bäder besucht hatte, aber doch als solche zu erkennen war. Mit Uebergehung der Schaaren von Arzneien, die der Kranke versucht hatte, berichtet der Verfasser nur von dessen Kur mit dem Magnete. Derselbe legte einen gegen drei Pfund tragenden Magnet gerade auf die Herzgrube. Nach 5 bis 6 Stunden fühlte er schon merkliche Erleichterung, und den folgenden Tag war er ganz schmerzenfrei. Während 6 bis 8 Wochen, wo er den Magnet nicht ablegte, lebte er wie ein

[1] Ueber die Wirkung des Magnets in einem Falle von Neuralgia plexus solaris etc., vom Hofmedikus Dr. A. Th. Brück — in Hufelands Journal. 1835. St. 4. und Schmidts Jahrb. 1er Suppl. Bd. 1836. S. 14.

Gesunder. Nach dieser Zeit ließ die Wirksamkeit nach, und der frühere schmerzhafte Zustand kehrte zurück. Ein späterer Versuch mit zwei Magneten, deren einer auf die Magengrube, der andere auf das Kreutz gelegt wurde, hatte dieselbe günstige Wirkung. Eine eigenthümliche Einwirkung auf die Unterleibsnerven, welche Patient fast zu gehen und zu reden unfähig machte (sie ist nicht näher beschrieben), nöthigte ihn jedoch, nach 24 Stunden die Magnete wieder abzunehmen. Eine Wiederholung wagte er indeß nicht wieder vorzunehmen. — Zweimalige mangelhafte Versuche, denen ich keine Wirkung zuschreiben konnte, erlauben mir nicht, hier ein Wort mitzusprechen. Als das beste äußerliche Mittel erwies sich mir ein Strom kaltes Wasser auf die Magengrube geleitet. Ich lasse den Kranken in ein mäßig warmes Bad sitzen, und darin mittelst einer Vorkehrung, am einfachsten eines blechernen Rohres, das man an den Wasserhahnen in den gewöhnlichen Badkabineten anhängt, kaltes Wasser in fortlaufendem Strome mit einiger Gewalt auf die Magengrube stürzen. Das wohlthätige der Wirkung zeigt sich schon während und nach dem Bade. Diese Manipulation kann täglich wiederholt werden.

Die Behandlung außer den Anfällen ist vorerst noch keine andere als die der Anfälle selbst; denn die diesen feindseligen Stoffe haben auch die Eigenschaft, neue Anfälle zu verhüthen. In der freien Zwischenzeit werden sie natürlich schwächer und seltener gegeben. Erst nach einer Ruhe von längerer Zeit kann zu andern Mitteln übergegangen werden. Durch die oft mehrere Tage lang anhaltende Verstopfung läßt sich der Arzt, zumal auf Drängen des Kranken, leicht zu Abführungsmitteln bestimmen. Es ist dies durchaus fehlerhaft. Findet Beschwerung Statt, was selten der Fall ist, so mögen Klystiere das Nöthigste entleeren, Abführungen aber, zumal drastische, lindern nicht nur

den Schmerz in nichts, sondern sie beleidigen auch die Verdauung, so daß die bisher reine Zunge sich belegt, und der Appetit leicht verdorben wird. Mittel, welche den Schmerz heben, sind mittelbar auch diejenigen, welche Oeffnung verschaffen.

Eine Hauptsorge in dieser Krankheit ist die Regulirung der Diät, um so nothwendiger, da das Uebel in der Sphäre der Verdauung haust, aber um so schwieriger, da der Appetit des Kranken nichts verschmäht. Es ist jedenfalls nöthig, daß die schwerverdaulichen und blähenden Speisen, Hülsenfrüchte, krautartige Gemüse, Backwerk, zumal Butterteig, schwere Mehlspeisen, fette Gerichte, Butterbrod u. dgl. vermieden werden. Das Saure, Salat 2c., ist ebenfalls schädlich. Geistige Getränke, Wein, selbst Bier, werden nicht ertragen. Ferner beobachtete ich öfter, daß die Milchkost,[1] die man als die mildeste Nahrung sehr geneigt ist anzurathen, oft allein an der verzögerten Heilung Schuld ist. Auch Schmidtmann fühlte darauf meist Vermehrung der Beschwerden. Die beste Nahrung ist eine leichte Fleischkost: Suppen von Fleischbrühe, gebratenes oder gekochtes Fleisch, dabei Wurzelgemüse, Blumenkohl 2c., was die Jahreszeit von derartigen Erzeugnissen gerade liefert. Bei zunehmender Besserung kann alsdann ein vorsichtiger Uebergang zu Bier und Wein, doch keinem zu jungen, gemacht werden. — Leichte Bewegung schadet nicht, anstrengendere aber, Körperarbeit, Strecken, Bücken, Laufen erregt sogleich den Anfall. Bei einem Frauenzimmer schwieg der Schmerz immer während des Fahrens, und auch unser oft angeführter Leidensdoktor machte mit Fahren, Reiten und Schiffen an sich dieselbe Beobachtung. In seiner Schmerzenssaison wird der Kranke wohl thun, zu Hause zu bleiben, da er gegen die Einflüsse

[1] Ein selbst von den Homöopathen zugelassenes Nahrungsmittel.

der Witterung, gegen Erkältung, nasse Luft empfindlich ist. Während der freien Zeit genieße er Luft und Bewegung, den Nerven so wohlthätig, auch aus Rücksicht der veranlassenden Krankheiten, Hämorrhoiden rc. Es wäre zu versuchen, ob das Reisen nicht einen wohlthätigen Einfluß übte, und dann glaube ich, daß es das Seereisen noch in höherm Grade thun würde. In dieser Voraussicht wäre auch das Schaukeln eines Versuches werth.

Mit dem Aufhören der Schmerzen darf der Arzt die Kur nicht als beendet betrachten, da die Neigung zu Rezidiven sehr groß ist. Er benutze die freie Zeit, um auch diese zu tilgen. Bei den leichten aromatisch-bittern Mitteln, die er nun in Anwendung zu bringen hat, verweile er sich jedoch nicht länger, als um den Magen auf das Hauptmittel vorzubereiten, auf das Eisen. Nicht selten jedoch kann diese Skale übersprungen, und das Eisen sogleich gereicht werden, vorausgesetzt, daß der Kranke lange mehr keinen Anfall zu bestehen hatte. Die beste Form sind die Tinkturen und das kohlensaure Eisen, etwa in der obigen Zusammensetzung, vornehmlich aber in den Eisensäuerlingen. Eine derartige Trinkkur wird der Schlußstein der Behandlung sein. Dieses, und speziell Driburg, ist das Mittel, welches Brück bei seiner Neuralgia plexus solaris am wirksamsten fand. Ich getraue mir übrigens, zu behaupten, daß bei der von den Tübinger Aerzten und mir beobachteten und beschriebenen intermittirenden wahren Neuralgie dieser Nerven die Eisensäuerlinge nicht ertragen werden, und daß sie nur entweder in der unausgebildeten Krankheit, in dem Keimstadium, das sich mehr als Unbehagen wie als Schmerz äussert, und in dem Folgezustand derselben, der eben so leicht wieder zum Stadium Opportunitatis wird, ihre rechte Stelle und Wirksamkeit finden.

Den Beschluß möge, nach dieser Darstellung des

Kurverfahrens, die Ergänzung meiner obigen statistischen Angaben in Betreff der Heilung machen. Von den 19 Kranken sind es zwei, bei denen die Krankheit jahrelang schon eingewurzelt alljährlich zur Frühlings- oder Herbstzeit wieder ärztliche Hülfe verlangt, und nach kürzerer oder längerer Behandlung auch findet. In der Zwischenzeit betrachten sie sich wie Gesunde. Einen, bei dem die Schmerzanfälle nie die Heftigkeit erreichten, aber häufiger kamen und länger anhielten, entließ ich erleichtert, doch nicht geheilt. Viere die von auswärts zu mir kamen, verließen mich ohne Schmerzen, ohne daß ich über die Dauer der Heilung weitere Berichte hätte. Drei waren zu Zeiten noch von Schmerzen befallen, doch ohne daß ich es mehr erfahre, da sie mit ihren bekannten Mitteln sich nun selbst helfen. Bei Achten weiß ich von einer dauerhaften Heilung. Einer ist an Scirrhus Pancreatis gestorben, dessen Geschichte ich hier unten nachtragen will. — Das Resultat wäre wohl noch günstiger gewesen, doch fielen manche Kuren in die Zeit, wo ich nur die Belladonna, noch nicht den Balsamus Sulphuris anisatus kannte.

Ich füge dieser kurzen Monographie die versprochene Krankengeschichte bei, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst den Uebergang der Neuralgie in organische Veränderungen und das Resultat der Leichenuntersuchung beurtheilen zu können.

Ein früher blühender, schöner, starker Mann von 37 Jahren, ein Schlosser, kam im April 1836 in meine Behandlung, nachdem er schon drei Jahre lang gelitten hatte, und von vielen Aerzten der Reihe nach behandelt worden war. Nun lag er abgezehrt an Fleisch und Kraft, alltäglich und allnächtlich von Schmerzanfällen gefoltert, so daß niemand an sein Aufkommen mehr dachte. Es war das vollkommene

Bild der Krankheit, wie ich sie oben beschrieben, in ihrer ganzen Heftigkeit bis zu dem Wasserbrechen, so daß ich unnöthige Wiederholungen machte, wenn ich das Befinden umständlich erzählte. Der Unterleib befühlte sich nach allen Richtungen normal und schmerzlos, und der Appetit ließ nichts zu wünschen übrig. Ich hatte die Freude, mit Belladonna den Mann bald so hergestellt zu sehen, daß er im August wieder kräftig schmieden konnte. Auch der folgende Winter ging ohne Anstoß vorüber, im Frühjahr und Herbst 1837 hatte er jedoch wieder hartnäckige Anfälle bis in den Winter hinein zu bestehen, diesmal aber ohne Brechen; nur auf Belladonna gingen sie wieder vorüber. Trotz unordentlichen Lebens und starken Trinkens blieb er 1838 im Sommer unberührt, der September aber, selbst beim schönsten warmen, doch feuchten Wetter, brachte die Schmerzanfälle, und diesmal wieder mit häufigem sauren Erbrechen. Belladonna, nun mit **Bals. Sulphur. anis.**, tilgte auch diesmal die Schmerzen, aber das Brechen blieb selbständig zurück. Nachdem der Kranke durch ein Anfüllen des Magens beengt war, und es ihm wie von neuem Weine mehrmals gewaltsam aufgestoßen hatte, schoß ihm plötzlich ein Strom saurer wässriger Massen, ganze Schüsseln voll, aus dem Halse hervor. Dies geschah täglich ein bis zweimal. Die untersuchte Flüssigkeit zeigte besonders viel Salzsäure, weniger Essigsäure, dabei Zucker, und von Salzen hauptsächlich Natron, als Kochsalz; die letztern wohl als Bestandtheile der Nahrungsmittel. Die gewöhnlichen Mittel gegen die Krankheit fruchteten hier durchaus nichts. Zugleich bemerkte Patient, daß seitdem seine Urinaussonderung bedeutend vermindert sei, und selbst der Abfluß schwächlich erfolge. Doch auch **Diuretica** vermehrten weder diesen Abgang, noch nahmen sie das Erbrechen weg. Ebensowenig wirkten essigsaures Morphium, Baldrian, salpetersaures Silber, das sogar Schmerzen erweckte. Endlich

hörte auf Belladonna mit säuretilgenden Alkalien mit und ohne **Bals. Sulph. anis.** im November das Brechen auf, aber nur, um mit den alten neuralgischen Anfällen zu wechseln. Diese wollten nun den sonst bewährtesten Mitteln nicht mehr weichen. Das Veratrin blieb erfolglos, essigsaures Morphium, endermatisch angewendet, drängte die Anfälle nur auf kurze Frist zurück, der Schwefelbalsam wurde nicht ertragen. Das Wasserbrechen stellte sich dazwischen immer wieder häufig ein. Nur Belladonna war noch im Stande, eine Linderung zu bewirken, doch auch nur zwei bis drei Tage lang; durch die Gewöhnung verlor sie dann ihre Heilkraft, und mußte einige Tage ausgesetzt werden. So ging es seit September fünf Monate lang fort in wechselndem Bestehen. Der Körper magerte dabei sehr ab, und der Kranke bekam eine leidende erdfahle Gesichtsfarbe. In der schmerzenfreien Zeit fehlte der Appetit nie, ja, man kann sagen, er war krankhaft erhöht, und die Zunge blieb rein, höchstens zuweilen mit einem indifferenten leichten weißen Schleime bezogen. Nur einige freie Tage, und der Kranke fühlte schon wieder Zunahme an Kraft.

Am 24. Januar 1839, nach zwei schmerzenfreien Tagen war der Kranke bei sehr kaltem Wetter ausgegangen, und hatte eine Last von 15—18 Pfund Eisen heimgetragen, als es ihm unterwegs schon schwach wurde, und er, zu Hause angekommen, mit den gewöhnlichen Erscheinungen von Bangigkeit, kaltem Schweiß, Ohnmacht einen heftigen Anfall von Blutbrechen erlitt. Die Masse war kein reines Blut, sondern ein dickflüssiger, schmieriger, chocoladefarbener Brei mit Speiseresten, vielem Schleim und auch Theilen von frischem rothem Blut. Nach der Erhohlung fühlte er nur geringe Empfindlichkeit im blindsackigen Ende des Magens. Er erhielt sogleich Schwefelsäure in Mixtur. Die Nacht ging unter Schlaf und ohne Schmerzen vorüber. In der Folge Entleerung

blutiger Exkremente. In der Nacht auf den 5. Februar überraschte ihn im ruhigen Schlaf ein zweiter minder bedeutender Anfall, wobei er nur einige Mundvoll Blut in geronnenen Stücken ausbrach, und am 22. nach langem Aufstoßen, Bauchkollern und Unbehaglichkeit, ein dritter mit massenreicher Entleerung der ersten Schmiere, einer dunkelbraunen Brühe mit dickerem Satze wie von Chocolade oder wie Kaffesatz, darin ein wurmartiges Stückchen geronnenes Blut. Die Brühe lief im halben Zimmer hin; sie war ohne Geruch. Darauf entstand wieder bedeutende Schwäche. In der Zwischenzeit dieser drei Anfälle war der Kranke von allen Schmerzen befreit gewesen, und seine neuralgischen Paroxysmen sind auch von dort nicht wieder in der alten Weise erschienen. Das Wasserbrechen hatte zwischen dem Blutbrechen zweimal stattgefunden ohne die nachfolgende Prostration, die jenem eigen war. Nicht nur im ganzen Befinden, auch in den sensoriellen Thätigkeiten war seitdem eine große Veränderung vorgegangen. Der sonst heitere lebensfrohe Mann, der immer schnell seine Schmerzen vergessen, die er mit Ungeduld getragen, und gern an Gesellschaft und munterem Gespräch theilgenommen hatte, lag seitdem still, geduldig ohne Murren, theilnahmlos für Familie und Geschäft, ernsten, trüben Blicks, wortkarg auf alle Fragen, in geistiger Apathie da, und schlummerte viel. Die gesunkene Körperkraft gab hierüber nicht genügende Erklärung; er war nicht in diesem Grade schwach. Das Aussehen wurde sammt der Zunge schon nach dem ersten Blutbrechen ganz blaß und weiß, der Puls sehr klein und ärmlich. Der Appetit hatte nun mit einem Male einen Stoß erlitten; er verlangte nicht viel, doch aß er die Schleimbrühen von Kalbsfüßen, Gerste, Reis ꝛc., die er erhielt, nicht ohne Lust. Oeffnung erfolgte lange nur auf Klystiere. Der Urin ging indeß stark, sogar in größerer Menge als natürlich. Die Behandlung geschah

in dieser Zeit erst mit Schwefelsäure, mit schwefelsaurem Eisen, und als der Bluterguß lange ausgesetzt mit Uebergang zu Chinin in saurer Auflösung und zu Chinaabkochung mit Schwefelsäure, nach dem letzten Ausbruch mit salzsaurem Eisen.

Nach dem Anfall vom 22. Februar bemerkte man in der Stimmung des Kranken eine Veränderung: das unbesinnliche, halb betäubte, theilnahmlose, stille Wesen, sein ruhiges Daliegen verlor sich mehr, der Kopf wurde klarer, es kehrte Interesse und Geistesthätigkeit zurück; seine Sinne waren wie durch eine Narkose der in ihm sich bildenden Stoffe umnebelt gewesen. — Der Urin, der seit einigen Wochen in größerer Menge, mehr sogar als natürlich, gelassen wurde, war in seiner Beschaffenheit sehr oft und schnell wechselnd. Meist hatte er die gewöhnliche gelbe Urinfarbe, zuweilen wieder dick jumentös wie mit Leimen vermischt, aber jedesmal wenn Störungen im Leibe sich zubereiteten, die dem Erbrechen vorangingen, dem wässrigen oder blutigen, so wurde er grünlich gelb, etwas opalisirend, und überzog sich bald mit einem schillernden Häutchen, konnte übrigens nach erfolgtem Brechen oft noch am selben Tage seine röthlich-gelbe klare Färbung annehmen. Jene Beschaffenheit ließ mich Eiweißstoff in ihm vermuthen, und der geringe Geruch nach Harnstoff, den er hatte, zusammengehalten mit der unnatürlichen Menge des Harns, mit dem früher bestandenen krankhaft erhöhten Appetit bei fortschreitender Abmagerung, mit dem sauren Aufstoßen, erweckten kurze Zeit in mir den Gedanken an Aehnlichkeiten mit der Harnruhr. Der Urin trübte sich auch wirklich in der Hitze und schied einen weißen Bestandtheil ab, der sich aber in Salpetersäure wieder auflöste, statt dadurch vermehrt zu werden, und sich sammt dem schillernden Salzhäutchen aus Phosphaten von Kalk und Talkerde bestehend erwies. [1]

[1] Noch einen andern Fall kann ich anführen von einem dreißigjährigen Taglöhner, der 1837 an Neuralgia coeliaca litt, wovon ich ihn befreite,

In letzter Zeit war der Kranke auch nicht schmerzenfrei. Es waren keine der neuralgischen Paroxysmen, die ihn befielen, doch saß er manchmal im Bette auf, und klagte ein unbestimmtes Schmerzgefühl im Leibe, über das er sich nicht näher aussprechen konnte. Derselbe fühlte sich gespannt an, und war etwas empfindlich.

Am 3. März überfiel ihn wieder Wasserbrechen und am 9. in der Nacht jenes Erbrechen der zersetzten blutigen Massen mit gelinderer Wiederholung am Tage. Den Tag zuvor hatte er schon die Unbehaglichkeit, die Völle und das Aufstoßen empfunden, und den grünlichen Urin gelassen, hatte sich aber vorher recht leidlich gefühlt. Auf ein Klystier ging mit natürlicher gebundener Oeffnung ziemlich viel hellrothes Blut ab, in der Art der Beimischung nur dem Hämorrhoidalblute zu vergleichen. In der Nacht erfolgte dann noch zweimaliges wässriges, in der nächsten Nacht wieder wässriges und bald darauf das braunschmierige Erbrechen in starker Ausleerung. Es war wieder ein Fetzen geronnenes Blut darin, von Milch aber, die er kurz zuvor genommen, keine Spur. Darauf trat denn große Erschöpfung ein. Patient erhielt wiederholt schwefelsaures Eisen bei milder aber kräftiger Nahrung, die er aber immer mehr verschmähte. Am 11. war er stets viel von Kollern und Aufstoßen geplagt, Nachmittags mit Bangigkeit, Schwarzsehen, Ohrensausen,

zu Anfang des Jahres 1839 von Blutbrechen befallen wurde, und im Februar meine Hülfe ansprach wegen Müdigkeit und Unfähigkeit zur Arbeit. Derselbe hatte ebenfalls einen weit stärkern Urinabgang als sonst, und einen nicht zu stillenden Hunger, doch sah der Urin normal hellgelb und klar aus. Der Stuhl war sehr zurückgehalten; aber allnächtlich kamen starke Schweiße. Nach gelinden Abführungen besserte sich der Zustand hinsichtlich der Kräfte und der Harnmenge, und ich bekam den Mann nicht weiter zu Gesicht.

Ich führe diese Thatsache, ob zufällig oder mit der obigen in Zusammenhang, an, ohne irgend noch Schlüsse daraus ziehen zu wollen.

schnellem bangem Athem, jagendem Pulse, wie wenn eine Ergießung in den Magen geschehen wäre, und neues Brechen bevorstünde, vom Eisen zurückgehalten oder der schwachen Kraft nicht mehr ausführbar. Dieser Zustand dauerte bis Abends neun Uhr, dann folgte eine ruhige Nacht, und am 12. Morgens war der Kranke nicht schlimmer als bisher. Während des ärztlichen Besuchs, — er hatte gerade noch mit mir gesprochen, — lag er plötzlich gestreckt in einer Ohnmacht; er schluckte noch hie und da, verstand und erwiederte auch noch einige Worte, bald aber brachen Konvulsionen aus, und nach einem dreistündigen Kampfe starb der Schmerzenreich gegen Mittag. — Der Tod war wohl in Folge eines Ergusses in den Magen durch Ganglienlähmung eingetreten.

Leichenöffnung den 13. März, Nachmittags zwei Uhr.

Die Leiche hatte noch Blut per anum entleert. Der ganze Körper abgemagert und gelblich blaß. Beide Lungen an allen Seiten mit der Rippenpleura fest verwachsen, ebenso der Herzbeutel an die vordere Brustwand, so daß beim Einschneiden seine Höhle ganz steif gespannt stehen blieb. Die Lungen waren in ihrem Parenchym gesund, das Herz mit einer Lage Fett bedeckt, in beiden Hälften blutleer; die Blutleere traf sich in allen Organen.

Bei Eröffnung der Bauchhöhle zog den ersten Blick der in hohem Grade von Luft ausgedehnte Magen auf sich, der die Brusthöhle auf der linken Seite beengte, und von der Leber nur wenig sehen ließ. An Cardia und Pylorus unterbunden und herausgenommen, entleerte er, aufgeschnitten, eine große Masse, vielleicht eine Maaß, jener braunen schmierigen Flüssigkeit, die Patient im Leben oftmals ausgebrochen hatte. Es war eine dunkelbraune chocoladefarbene Brühe mit schwarzem Sediment wie Kaffesatz oder Cichoriensatz, darin auch wieder einige Fetzen geronnenen Blutes. Die innere Magenwand hatte ihre gewöhnliche Farbe und

Struktur, doch war die Schleimhaut mit ihren Runzeln und Erhabenheiten stark entwickelt, und die Magenwände im Ganzen verdickt, zumal die äußere Muscularis; am meisten war dies am Pylorus beim Uebergang in das Duodenum der Fall. Die Venae coronariae des Magens stark angefüllt. Beim Aufsuchen der umliegenden Theile fand man sie alle verklebt durch Zellgewebe, theils an die untere Fläche der Leber, theils gegenseitig unter sich; die Gallenblase nirgends frei, nach allen Seiten angeheftet und leer. Colon ascendens, Duodenum, Pancreas, die untere Fläche der Leber und die tiefer liegenden kleinern Theile alle leichter oder fester unter einander verwachsen. Am Kopfe der Bauchspeicheldrüse, wo sie sich an den Zwölffingerdarm anlehnt, fühlte man eine verdickte derbe Stelle von der Größe zweier Wallnüsse. Sie wurde herausgeschnitten, und einer genauen Untersuchung unterworfen, deren Resultat folgende Verhältnisse herausstellte.

An dem Uebergang des Pförtners in den Zwölffingerdarm lehnte sich von hinten eine Geschwulst an, die als der verdickte entartete Kopf des Pankreas erkannt werden mußte. Er war in eine fremdartige, weiße speckige, knorplig feste Masse von faserigem Bau umgewandelt, offenbar ein Skirrhus. Ein tiefer Einschnitt darein öffnete eine Höhle von der Größe und Rundung einer Muskatnuß. Sie war von geronnenem Blute angefüllt, das ihre Wände roth färbte, und nach dessen Entfernung stieß man noch auf an ihren Wänden festsitzende und frei in die Höhle hereinflottirende leichte Membranen, wohl nicht organisirt, nur wie die Fibrine des ausgewaschenen Blutes aussehend. Daran hingen noch einige der kaffesatzähnlichen Punkte, wie sie stets im Ausgebrochenen gewesen waren. Eine förmliche derbe, steife (fibröse) Membran kleidete die Höhle aus. Ein Gefäß scheint mit freiem, zackigem Lumen wie angefressen und verschwärt in die Höhle frei herein

zu ragen; es ließ etwa zwei Linien tief eine feine Sonde zu. Die Höhle mündet mit linsengroßer Oeffnung in das Duodenum, dessen Tractus mit gesunder, unversehrter Auskleidung an ihr vorüberzieht.

Die Gedärme, bis in die dicken herab, die schon von Fäulniß grün geworden, enthielten ebenfalls die ergossene braune Masse. Die Leber, eher klein als groß, blaß, sonst von gesundem Gewebe. Die Milz klein, mürbe, nicht brüchig, hellroth statt blau, noch heller auf der Schnittfläche, ließ eine Flüssigkeit aus sich herausdrücken, die dicker als Blut einem Gemenge von Blut und etwas Eiter ähnlich war. In der Substanz unterschied man kleine hellere gesprengelte Stellen. Die Nieren gesund.

Zur Untersuchung des Plexus coeliacus wurde ein über drei Zoll langes Stück der Aorta nach ihrem Durchtritt durch das Zwerchfell in den Unterleib sammt ihren Nebenästen und ihrer Umgebung herausgeschnitten; doch muß ich gestehen, daß ich bei spezieller Verfolgung der einzelnen Nerven und Ganglien dieses Geflechtes nirgends eine Abnormität in deren Struktur zu entdecken im Stande war.

Prüfen wir mit dem Resultate der Leichenuntersuchung in der Hand vorliegenden Fall. Schönlein spricht von Degeneration nahe liegender Gebilde, von Carcinom des Magens &c. als einem Ausgange der Neuralgia coeliaca, und Autenrieth weist auf die Erfahrung hin, daß Krankheiten des Nervensystems durch Ueberwälzen auf das Gefäßsystem und den Sekretions- und Nutritionsapparat gelindert würden, wie eben diese Krankheit durch Hämorrhoidalfluß und Blutbrechen, wie der Gesichtschmerz in Krebs, in Flechten im Gesicht aufgehe. Dasselbe geschah hier durch Skirrhus des Pankreas. Da Zweifler zwar die ganze Krankheit

von Anbeginn diesem letztern zuschreiben könnten, und dieses positive Sektionsergebniß sammt dem negativen das Sonnengeflecht betreffenden als Beweis gegen die Existenz einer Neuralgia coeliaca überhaupt benutzen möchten, so fragt es sich, in welchem ursächlichen Zusammenhang beide Krankheiten stunden, und wieder im Falle eines Causalnexus, welche Erscheinungen jede zu ihrer individuellen Sonderung ansprechen kann.

Meine Ansicht ist folgende. Die Neuralgia coeliaca ist die ursprüngliche Krankheit; sie bestand in den ersten Jahren rein ohne Mitleiden der Bauchspeicheldrüse, wofür die langen vollständigen Intermissionen sprechen, in denen der Mann sich ganz frei von irgend einem Unterleibsleiden, wohl und kräftig fühlte. Die immer wiederkehrende krankhafte Sensation der Gangliennerven brachte endlich Störungen in einem Nutritionsorgan, im Pankreas, hervor, und es bildete sich Skirrhus aus. Die Zeit seiner vollkommnen Bildung möchte ich erst in den Herbst 1838 verlegen, da der vorausgegangene Sommer von frühern nicht verschieden war. Das erste Blutbrechen (am 24. Januar 1839) war die erste entschiedene Aeußerung desselben. Von hier an schwieg die Neuralgie, und der weitere Gang der Krankheit muß ganz dem Scirrhus Pancreatis zugeschieden werden. Ich will hiebei auf die andere Art der Schmerzen hinweisen, die seitdem der Kranke empfand. Sie möchten dem Skirrhus und den leichten Verwachsungen der Nachbarorgane angehören. Das Schwierige der Sonderung beider Krankheiten und der Bestimmung des Anfangs des Skirrhus liegt allein in der mangelhaften Symptomalologie des letztern. Wenn man annehmen wollte, die Krankheit des Pankreas sei das ursprüngliche Leiden, und dieses errege die neuralgischen Anfälle, so bleiben uns keine andere Erscheinungen des erstern, und das überall angeführte tiefe Unterleibsleiden mit gestörter

Eßlust und Verdauung fehlt gänzlich, ja es fehlt ohnedies bis zu den letzten Monaten der Krankheit hin; die Permanenz des Schmerzgefühls und dasjenige bei tiefem äußerlichen Druck vermissen wir ebenfalls. Wir können uns nur an die Schmerzparoxysmen und an das Wasserbrechen halten, Dinge, die beiden berührten Krankheiten eigen sind. Es möchte übrigens — und das ist meine Ansicht — durch ein frühzeitiges Ueberspiel des Schmerzes des Pankreas schon früher zum Ableitungsorgan gedient haben, somit das Brechen in diesem Falle in bedeutendern wässrigen Massen erfolgt sein, als sonst zu geschehen pflegt, und durch das häufigere Antreiben zu vermehrter Sekretion des Pankreas endlich in seinem innersten Leben selbst gestört, und zu skirrhöser Entartung veranlaßt worden sein. Das ähnliche Verhältniß mag stattfinden, wenn der Magen als Ableitungsorgan erwählt wird, und erst Blutbrechen, dann Carcinom der Neuralgie folgen. Merkwürdig bleiben jedenfalls zwei Umstände: entweder die rasche Bildung des Skirrhus, wenn dieselbe erst im September 1838 begonnen hat, oder das Erscheinungslose seines Wesens, die freien Intermissionen und der ungekränkte Zustand der Verdauung, wenn seine Existenz von früher her datirt werden will. Das Eine sehen wir aber klar daraus, daß von dieser Krankheit bis jetzt nur erst unklare Bilder bestehen. Daß an dem **Plexus coeliacus** keine krankhaften Veränderungen wahrgenommen werden konnten, beweist wohl nichts gegen seine Erkrankung, da die Neuralgien überhaupt noch keine pathologisch-anatomische Basis gefunden haben.

Schließlich will ich noch einige Umstände besprechen, die der **Neuralgia coeliaca** ferne liegen, und nur den **Scirrhus Pancreatis** betreffen. Die ausgebrochenen braunen schmierigen Massen waren offenbar das Sekret des Skirrhus; als solches gilt aber gewöhnlich nur eine wässrige saure, scharfe Flüssigkeit, und jene sind dem Carcinom des Magens eigen. Die

Reste der Flüssigkeit in der skirrhösen Höhle sprechen für obige Thatsache. Ob diese vielleicht früher geschlossen war, und erst nach ihrer Oeffnung in das Duodenum die krankhafte Sekretion einen Ausweg fand, ist nicht zu entscheiden. Doch trugen die Ränder der Höhle keine Merkmale von Verschwärung, von Uebergang in offenen Krebs. Ich bin zweifelhaft, ob ich das offenstehende Gefäß mit zackigen Rändern für ein Blutgefäß, die Quelle der eigentlichen Blutgerinsel, oder für den freigewordenen pankreatischen Gang halten soll, der anderswo nicht aufzufinden war, und dessen Lokalität es wohl entspräche; der veränderte und schnell veränderliche Urin und seine abnorme Menge ist eine Thatsache, die nicht zu übersehen ist.

Eine Gruppe von Herzkrankheiten.

Inter paucas thoracis partes tanta est sive ob vicinitatem, sive ob nexum, sive ob officia conjunctio, ut una laesa, plerumque ceterae laedantur. *Morgagni.*

Die Herzkrankheiten haben erst in der neusten Zeit ihre Begründung erhalten. Das Alterthum hat uns dieses Blatt der Pathologie leer übergeben. Noch das vorige Jahrhundert erkannte sie kaum anders als in Leichen. An Senac, Corvisart, Testa, Burns finden wir die ersten Namen, die ihre Untersuchungen speziell den Herzkrankheiten zuwandten; dann Kreysig, von dem Deutschland eine neue Epoche in diesem Zweige der Wissenschaft zählte. Man that es, weil man sein Wort wahr fand, „daß der größte Theil der praktischen Aerzte die Krankheiten des Herzens weder in Hinsicht auf Diagnostik, noch in Betracht ihrer Natur und Wichtigkeit kennt." Die Bahn war gebrochen, aber sie wurde nicht stark betreten; Kreysig ist allein geblieben. Wenn wir z. B. zehn Jahre später eines der gebrauchtesten Handbücher, etwa das von Conradi, betrachten, so finden wir als allgemeinstes Sympton der Herzkrankheiten die Unsicherheit. Es sollte fast scheinen, daß man ohne neue diagnostische Hülfsmittel mit diesen versteckten Krankheiten nicht mehr weiter kommen konnte. Aber wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten. Lännec ersann das Stethoskop, und mit ihm beginnt eine neue Aera für die Erkenntniß der Herzkrankheiten. Dieser

Weg scheint fruchtbarer zu sein, denn in kurzer Zeit sahen wir ihn von tüchtigen Männern, wie Andral, Louis, Bouillaud, Hope, Davies, Stockes mit Erfolg bearbeitet. So hastig Deutschland sonst nach fremder Kunst und Wissenschaft greift, so sträubt es sich hier zum Theil noch mißtrauisch gegen die Anerkennung dieser Forschungsweise und ihrer Resultate, und wir können keinen deutschen Namen nennen, der sich mit selbstständigen und umfangreichen Forschungen jenen anschlösse. Indeß entgehn uns diese Segnungen nicht. Die Erfahrungen machen sich Bahn in unserer Literatur, die Wissenschaft kennt keine politischen Gränzen, selbst Universitätshandbücher ignoriren das Stethoskop nicht mehr, und wir stehen auf dem Standpunkt, unsere eigenen Erfahrungen zu haben, und die fremden beurtheilen zu können. Auch hier dürfen wir wieder Schönlein nennen, der durch Lehre und Beispiel, zumal als Kliniker, nicht nur Interesse diesem Zweige erweckte, sondern auch mit seinem diagnostischen Scharfblick das Eigenthümliche der einzelnen Herzleiden treffend hervorhob.

Wir wissen aber auch, daß man im Auslande in diagnostischen Subtilitäten zu weit ging, daß man den Wald vor den Bäumen vergaß, daß man Herzsymptome beschrieb, und die Krankheit nicht auffaßte, daß man vorschnell folgerte, daß man mit seinen Erfahrungen sich sicher dünkte, und diagnostische Imperative aussprach. Daß man endlich in den anatomischen Forschungen glücklicher war, als in der therapeutischen Behandlung, sind wir von Frankreich aus schon gewohnt.

In einem Kreise von Krankheiten, die erst seit etwa fünfzehn Jahren einer schwankenden Diagnose zu entgehen anfangen, lassen sich noch keine abgeschlossenen unabänderlichen Gesetze erwarten. So viel zerstreute Krankheitserzählungen auch in jüngster Zeit sich anhäufen, so viel obige Männer auch gestrebt, aus ihren reichen Erfahrungen feste Bilder und Normen aufzustellen, so sehr eine genauere pathologische

Anatomie ihnen eine solide Unterlage zu geben versprach, so halten wir, und mit uns gewiß jeder erfahrene Praktiker, die Gattungen und Arten der Herzkrankheiten noch lange nicht für genug herausgewickelt, um die Forschungen als geschlossen verlassen zu können; so sind die Krankheitsbilder, die Krankheitsindividuen noch lange nicht geschält und gesondert von allem Fremdartigen, und in ihrer nackten Eigenthümlichkeit klar genug gezeichnet, um mit ihren Charakteren überall wiedergefunden und erkannt zu werden. Eine Hauptschwierigkeit liegt freilich in dem Umstande, daß in diesem sympathienreichen Organe die Symptome seiner Erkrankung sich oft in den verschiedensten Provinzen des Körpers merklicher kund geben, als im Centrum selbst, und daß nach der verschiedenen allgemeinen Reitzempfänglichkeit eines Subjektes oder einzelner Organe eines andern die Erscheinungen einer und derselben Krankheit sich auf so mannigfaltige Weise offenbaren, oder daß der Spielraum der Reaktionssymptome ein sehr weiter ist. Wenn auch dies die Diagnose erschwert, so macht es sie doch nicht unmöglich. Die subjektiven und Reaktionssymptome werden als die unwesentlichern den objektiven immer nachstehen müssen, und diese gehörig zu ergründen sind wir erst durch Stethoskop und Plessimeter in den Stand gesetzt worden; aus jenen wird man auf das Allgemeine einer Herzkrankheit schließen können, diese werden erst die Spezies erkennen lassen. Ich bin daher weit entfernt, Andrals Ausspruch [1] zu billigen, daß es die Vervollkommnung der Diagnostik aufhalten hieße, sie vereinfachen, d. h. jeder Krankheitsart ihre bestimmte Gruppe von Symptomen zutheilen zu wollen. Seine reiche Clinique médicale spricht selbst gegen ihn, und somit auch gegen seine bescheidene Ansicht, die er vor Herausgabe derselben aussprach, daß die Geschichte der Herzkrankheiten so

[1] Clinique médicale. 3me édit. 1834. T. 3. p. 2.

ziemlich für geschlossen zu betrachten sei. Eben so wenig sind die Grundsätze über die therapeutische Behandlung dieser Leiden in so feste Normen gebracht, um nicht darüber das Wort noch offen zu lassen. Vielfach gilt schon der Namen einer Herzkrankheit für so ominös, um achselzuckend den Kranken aufzugeben, und anderseits wird wieder unter den versteckten Anfängen solcher Uebel so wenig die Schlange vermuthet, wo sie allein noch mit Glück zu bekämpfen ist.

Diese Gründe gelten für mich als Ermuthigung, andern gegenüber als Entschuldigung, daß ich eine Zusammenstellung einiger Herzkrankheiten unternehme, welche mir mein Wirkungskreis zur Beobachtung und Behandlung darbot; daß ich es nicht scheue, die Masse der Krankheitsgeschichten zu vermehren, welche schon die tägliche Journalliteratur bringt. Ich bin mir bewußt, gewissenhaft und unbefangen beobachtet zu haben. Ich mache keine andern Ansprüche, als die des Sammlers, der in noch nicht genug bekannten Erdstrichen die Naturerzeugnisse aufsucht, emsig zusammenliest, ordnet und bestimmt. Hier liegen sie als Thatsachen. Thatsachen sind es, die der Naturforscher, Thatsachen, die der Arzt braucht. Wenn genug treue Krankheitsbilder vorliegen, so ist das Abstrahiren zur Art und Gattung minder schwer.

Da auch ein Grund der schwierigen Erkennung der Herzkrankheiten in dem Umstande zu suchen ist, daß sie so selten rein ohne Komplikation vorkommen, so will ich den folgenden Fall einer

Pericarditis serosa

voranstellen, weil er unter den übrigen noch am reinsten sich abscheidet, ohne durch Symptome zu irren, die einer andern Krankheit angehören, und weil ich ihn bei seinem ungünstigen Ausgang und dem anatomischen Nachweis gerne als Wegzeiger für den nächsten benutzen möchte.

Ein Wirth von siebenundvierzig Jahren, gut genährt und wohllebend, doch ohne alle Exzesse, litt schon mehrere Jahre an anomaler Gicht, die verbunden mit Unterleibsbeschwerden, die Beine hauptsächlich, doch nicht in normalen Podagraanfällen, heimsuchte. Noch ledig hatte er Blut gespieen, war sehr hager, und für schwindsüchtig verzollt gewesen; erst seit Ausbildung der Gicht war er breit und wohlbeleibt geworden. Er besuchte alljährlich das Wildbad, seit zwei Jahren aber Baden-Baden, wo er im Sommer 1838 Dampfbäder für die Beine gebrauchte. Im August wurde der linke Arm, besonders die Achsel, der Sitz der Krankheit, und die Beine blieben seitdem frei. Zu Anfang Septembers nach einem Schrecken warf sich der Schmerz auf die linke Seite der Brust in die Gegend der Warze. Seit jener Zeit hatte der Mann, ohne daß der Schmerz heftig geworden, beim Gehen, zumal beim Bergsteigen, Mühe, den Athem zu ziehen, beachtete es aber weiter nicht viel. Am 27. September steigerte sich der Schmerz zu ungewohnter Heftigkeit, es erfolgte Erbrechen, und der Mann sank ohnmächtig zusammen. Hier zum erstenmal mit dem bisherigen Arzte gerufen fanden wir den Körper kalt, mit kaltem Schweiße bedeckt, pulslos, ohne Herzschlag, besinnungslos. Die ersten Andeutungen, die Patient bei langsam wiederkehrendem Bewußtsein machen konnte, betrafen einen Schmerz, der in furchtbarer Stärke die Brust einnahm, am Ende des Brustbeins quer herüberlaufend, von da, ohne diese Stelle zu verlassen, zur linken Brust herauf in die Achsel sich zog, den ganzen Oberarm einnahm, und vom Ellbogen auf der Ulnarseite herab bis in den kleinen Finger drang. Er war so heftig, daß der Kranke, der indeß völlig zu sich gekommen, unter stetem Jammern sich umherwarf. Weder Hautreitze noch Kataplasmen schafften Linderung, ein kleiner Aderlaß am linken Arm nur eine sehr vorübergehende. Das Blut, das

er gab, war ohne Speckhaut und nicht sehr fest. Die vollkommene Erwarmung geschah erst nach Mitternacht. Der Puls schlug dann etwa hundertmal in der Minute, nicht gereitzt, noch voll, das Herz sehr schwach mit geringem Impuls und tonlosen Geräuschen. So hielt der Schmerz die ganze Nacht an, und ein Dowersches Pulver schaffte nur geringe Ruhe.

Den 28. Die Gefäßthätigkeit war wieder ausgeglichen. Der Schmerz saß nun mehr links in der Gegend der Warze, ebenso wüthend; auch im Arm dauerte er fort. Manchmal ists dem Kranken, als ob ihm ein Stich durchs Herz führe. Der Athem ist fortwährend kürzer und etwas bang, besonders bei der Rückenlage, und doch erlauben die Armschmerzen, die auch die rechte Seite nicht ganz verschonen, selten die Seitenlage. Das Einathmen hat keinen Einfluß auf den Schmerz, und kann ohne Hemmung tief gezogen werden. Ein kurzer Husten läßt sich zuweilen hören. Bei stethoskopischer Untersuchung des Herzens fand ich den Impuls fast null, die Herzgeräusche in der untern Hälfte des Herzens äußerst dunkel, zurückgedrängt und tonlos, in der der obern Partie beides bemerklicher, wenn auch schwächer als normal, dabei aber keine falschen Herzgeräusche; die Perkussion in größerm Umfang dumpf. Die Herzgrube etwas aufgetrieben, beim Druck nicht schmerzhaft, nicht undulirend, ohne Katzenschwirren. Puls ebenfalls klein und unterdrückt, nur in der Tiefe gespannt, gegen hundert Schläge in der Minute, ohne eigentliche Fieberregung. Die Respirationsgeräusche normal. Durch äussern Druck nimmt der Brustschmerz nur um weniges zu. — Acht Blutigel an die Herzgegend schaffen auch wieder nur momentane Linderung. Da bis zum Abend Oeffnung mangelte, und der Leib sich voll und massig anfühlte, so erhielt Patient zweistündlich zweigranige Calomelpulver mit

Rheum. Sechs solche bewirken nur eine Ausleerung, deshalb wurde am

29. Morgens ein **Infusum Sennae et Rhei**, und da dieses ganz wirkungslos blieb, noch ein **Infus. laxat. Vienn.** nachgeschickt. Darauf mehrere dünne Stühle mit Erleichterung im Leibe und auch einigen ruhigen Stunden auf der Brust. Der Schmerz hatte sich heute wieder quer am Ende des Brustbeins herübergelagert. Urin dunkelgelb mit röthlich schleimigem, nicht ziegelmehligem Bodensatz. In der Nacht erfolgten noch häufige dünne Ausleerungen, und dann trat mehr Ruhe ein.

Den 30. Patient wechselt das Bett häufig mit Sitzen im Stuhl, weil er glaubt, sich den Athem dadurch zu erleichtern, der beschwerlich und kurz ist, jedoch tief und ohne Schmerz gezogen werden kann. Gegen Abend war noch größere Erleichterung eingetreten. Wir fanden den Kranken ruhig, die kleinste Bewegung vermeidend, da sie sogleich den Athem störte. Der Schmerz auf der Brust war viel erträglicher geworden, in der Achsel saß er mit der alten Heftigkeit. Die Untersuchung des Herzens gab heute dieselben Resultate; gegen Abend waren die Schläge fühlbarer; Puls gegen 120, nicht hart, wenig gereitzt. Urin noch dicker mit rötherem Bodensatz. — Als Grundmittel erhielt er mit Hinsicht auf den gichtischen Boden der Krankheit Guajak; dazu kamen die Hautreitze: eine Fontanelle trug er am linken Arm; auf den rechten wurde gestern ein Blasenpflaster gelegt, und am einen Waden war die Stelle von Senfteigen aus der ersten Nacht wund geblieben.

Den 1. Oktober. Nach einer unruhigern schmerzhaftern Nacht mit stündlichem Wechseln von Sitzen und Liegen, fühlte man Morgens im Puls und Herzschlag eine Veränderung. Er schlug 120mal und etwas gereitzt, und nachdem er oft lange regelmäßig gegangen war, kam er plötzlich außer aller Norm,

wurde aussetzend, in Takt und Stärke ungleich, wechselnd; die Intermissionen gingen vom Herzen aus, das einen Schlag stille stand, was der Kranke selbst deutlich spürte. Der Grad der Deutlichkeit der Herzschläge nach den verschiedenen Stellen war derselbe geblieben. Ein Druck in der Herzgrube nach oben gerichtet war heute empfindlich. — Ein Vesicans perpetuum auf das Brustbein. — Abends hatte sich der Schmerz wieder mehr in die Schulter gezogen.

Den 2. Ruhigere Nacht. Der Herzschlag wird deutlicher, selbst nach unten zu, nur nicht an der Spitze, am deutlichsten nach unten und links, wo der Impuls fühlbar ist, und neben den normalen Herzgeräuschen ein dunkles Reibungsgeräusch hörbar wird. Die Schläge sind heute wieder ganz regelmäßig. Unter Tags erfolgte ein allgemeiner Schweiß, auf Klystier eine ergiebige Oeffnung, der Urin machte stets dicken Absatz.

Den 3. Nacht und Tag ruhig. Der Schmerz hat die Brust fast ganz verlassen, und wird auch in der Schulter gelinder; das Reibungsgeräusch unvernehmlicher. Die bisher belegte Zunge stoßt einen ganzen Pelz sammt der Oberhaut ab. Leichtes Dämpfen bei fast kühler Haut und wiederholtem Frösteln. Nach Klystier Oeffnung.

Den 4. Gegen Morgen wurde der Schmerz wieder empfindlicher, der Schulterschmerz gelinder, einzelne Stiche durchs Herz, Athem, Puls und Herzschlag mehr gehemmt, zuweilen, doch erst nach 50, 100 Schlägen einmal aussetzend; die Reibung im Herzschlag war unverkennbar. Klage, doch nicht erst von heute, über etwas erschwertes Schlucken. Ein gelinder Schweiß bei häufigem Schlummern hielt den ganzen Tag an. Den Abend fand eine Konsultation mit einem Arzte von Karlsruhe Statt. Er erkannte gleich uns in der Krankheit eine **Pericarditis serosa** in der Periode der Exsudation, und wünschte einen exploratorischen Aderlaß, dem wir nicht

entgegen waren. Er änderte für den Augenblick nichts, der Puls wurde dadurch nicht freier. Das Blut, das in gutem Strome heraussprang, gerann schnell, zog sich zu einem kleinen Kuchen zusammen, der sich fast kugelig rundete, oben schüsselförmig ausgehöhlt, eine liniendicke feste Speckhaut bildete, und in vielem Serum schwamm. Guajak wurde mit Akonit (einem Aufguße des Krautes) vertauscht, und alle vier Stunden ein halbgraniges Calomelpulver gegeben. — Die Nacht verlief ruhig, Patient konnte zum Theil schlafen, der Brustschmerz war am Morgen

des 5. recht erträglich. Puls war derselbe geblieben, ebenso wenig entwickelt, ebenso schnell, immer mehrere Schläge über 100, Herzschlag etwas fühlbarer. Gestern Abend noch zwei massige, diesen Morgen zwei dünnere Stuhlausleerungen, wobei den Kranken immer eine leichte ohnmachtartige Schwäche anwandelte. Stets gelinder Schweiß. Auch

am 6., nach einer ruhigen, wenn auch mit oft unterbrochenem Schlafe zugebrachten Nacht, verläuft der Tag wie der vorige, mit schmerzhaften unbestimmten Gefühlen in der Brust und Schmerzen in der Achsel. Die physikalischen Zeichen blieben dieselben. Es erfolgten wieder einige breiige Stühle.

Ein weiterer derivatorischer Aderlaß am 7. lieferte nur zwei Unzen Blut, das keine Entzündungskruste bildete. Unter denselben Erscheinungen und derselben Behandlung verliefen nun die nächsten Tage, mit abwechselnden mäßigen Schmerzen zwischen Brust und Schulter.

Nachdem die Krankheit auf diese Weise den Schein der Besserung angenommen, und die Hoffnung erweckt hatte, das Exsudat möchte wieder aufgenommen werden, steigerten sich am 9. Oktober Nachmittags, am 13. Tage der Krankheit, die Schmerzen wieder unter heftiger Angst und dem Gefühle des Kranken, daß es ihn das Leben koste. Die Extremitäten

erkalteten, und es brach ein starker eher kühler Schweiß aus. Moschuspulver sollten der Herzlähmung vorbeugen. Zu wiederholten Malen zog es ihm auf die Brust, so wieder um 1/2 10 Uhr. Er griff nach dem Herzen, stieß einige angstvolle Töne aus, streckte sich, und starb.

Leichenöffnung, 36 Stunden nach dem Tode.

Großer starker Leichnam, doch nicht von Muskel, sondern von Fett, bedeutende Anhäufung desselben auf dem Bauche in einer Dicke von zwei Zoll auf Kosten der Muskeln. Der obere Theil des Brustkastens, Brustbein und Rippen eingedrückt.

Aus der rechten Brusthöhle floß bei Eröffnung ein blutiges Serum. Nach Beseitigung des Brustbeins wurde sehr wenig von den Lungen, von der linken nur der obere Theil sichtbar. Auf dem Herzbeutel, im Mediastinum nach oben und nach den Seiten lagerte eine bedeutende Fettmasse. In der Höhle des Herzbeutels fand sich mehr als gewöhnlich blutiges Serum, doch nicht auffallend viel. Der Herzbeutel selbst war derb, verdickt. Das Herz auf seiner Oberfläche durchgängig geröthet, zum Theil eine Färbung wie roth angestrichen, die sich nicht wegschaben ließ, zum Theil durch deutliche kleine Gefäßverzweigungen hervorgebracht. Auf seiner Fläche lag eine dünne Schichte eines Ergusses plastischer Lymphe, die fest mit dem serösen Ueberzuge des Herzens zusammenhing, sich aber stückweise abziehen ließ. Bei auffallendem Lichte erschien sie uneben, aus kleinen Körnchen, Granulationen nicht unähnlich, bestehend, wie sie Robert Froriep auf der 7. Tafel der trefflich gelungenen pathologisch-anatomischen Abbildungen lit. b und in der Mitte des rechten Ventrikels zwischen der freien glatten Fläche und den Zotten darstellt. Dieselbe Schichte überzog das innere Blatt des ebenfalls gerötheten Herzbeutels. Die untere Fläche des Herzens von der Spitze an war mit dem Herzbeutel leicht

verwachsen, zusammengeklebt, doch so daß der hinabdringende Finger die Theile leicht trennte. Die Verwachsung war durch den oben beschriebenen Erguß bewirkt, der beide serösen Blätter verklebte. Nach der Trennung erschienen einzelne Stellen am Herzen oder am Beutel glatt, wo dann das betreffende membranöse Exsudat an der gegenseitigen Stelle hängen geblieben war. Die Stelle des Herzbeutels, der die Spitze des Herzens aufnimmt, war am intensivsten geröthet. Die hintere Seite des Herzens war statt hellroth, durch Blutsenkung blauroth und dunkler gefärbt, am meisten Atrien und Aurikeln.

Das Herz selbst war mehr als um das Doppelte vergrößert und verdickt, zumal die Wände des linken Ventrikels; die Substanz, hauptsächlich die der dicken Wände, an einzelnen, jedoch besonders den tiefliegenden Stellen, blauschwarz, zweifelhaft, ob von Blutsenkung oder von Stockungen im Leben. Beide Höhlen voll dicken, theerartigen, schwarzen Blutes, kaum einige fibröse Gerinsel, dabei schon auffallender Fäulnißgeruch. Die innere Seite des Herzens roth imbibirt (Endocarditis?), ebenso wie die der großen Gefäße. Abnorme Zustände in der Struktur, den Klappen, Ablagerungen ꝛc. fanden sich nirgends vor.

In die Brusthöhle hatte sich, wie schon oben bemerkt, blutiges Serum ergossen. In den sonst gesunden, hie und da leicht verwachsenen Lungen lagen einzelne abgeschlossene verkalkte Tuberkeln.

In der Unterleibshöhle, an Netz und Gedärmen, große Fettansammlungen. Die nicht über das Maß große Leber in ihrem Parenchym gesund, nur darin zwei erbsengroße Kalkmassen, wohl auch Tuberkeln. Der Hals der Gallenblase erweitert. Alle nicht erwähnten Organe in normalem Zustand.

Vorliegender Fall bietet uns eine Pericarditis serosa in einem arthritischen Subjekte und einem hypertrophischen stark mit Fett belasteten Herzen. Doch sind diese beiden Komplikationen nicht geeignet, das charakteristische Bild dieser Krankheit viel zu modifiziren, da wir einmal für die Verfettung des Herzens und seiner Umgebungen noch keine Kennzeichen besitzen, und dann die bekannten Erscheinungen der Hypertrophie durch die der Entzündung, wie es scheint, zurückgedrängt werden, denn der unbedeutende Impuls ließ davon nichts errathen, wenn auch der in größerm Umfang wahrgenommene dumpfe Herzton zum Theil auf deren Rechnung kommen mag. Sie liefert sogar ein zu beachtendes Moment weiter, da Hypertrophien des Herzens häufiger, als man denkt, bei Gichtischen sich finden sollen, [1] und solche Herzen auch wieder mehr zur Entzündung geneigt sind.

Als charakteristische Zeichen dieser Krankheit werden nach den Hauptschriftstellern über dieselbe — Bouillaud, Bertin, Andral, Louis, Stockes, Hope, Schönlein — angeführt: Präkordialschmerz, Dyspnöe und Bangigkeit, starker Herz- und Pulsschlag im ersten, geringer Impuls im zweiten Stadium, dort helle, sonore, hier tonlose, entfernte Herzgeräusche, und kleiner unterdrückter Puls, Wölbung der Herzgrube, matter Perkussionston in größerm Umfang. Nicht selten ist eine Ohnmacht das erste auffallende Symptom der akuten Entzündung, manchmal gleichzeitig mit Erbrechen, wie Schönlein angibt. Ein kurzer Reitzhusten ist ein fast ständiger Begleiter der meisten Herzkrankheiten. Die letztern Symptome des zweiten Zeitraums sind auch die Haupterscheinungen in unserm eben erzählten Falle, und reichen

[1] Ueber rheumatische Herzbeutelentzündung — in Heyfelders Studien im Gebiete der Heilwissenschaft. Bd. 1. Stuttgart 1838. No. XII.

zur Diagnose der Herzbeutelentzündung hin. Unter den Momenten und Aeusserungen der Krankheit, ihren nothwendigen und ihren accessorischen, will ich mir eine Sichtung erlauben.

Gicht, sei es unter den Podagraformen, sei es als Hämorrhoidalgicht auftretend, und Rheuma geben vielleicht am häufigsten den Boden, die günstige Stimmung für Herzkrankheiten ab, und desto eher, je mehr sie in der normalen Entwicklung in den ihnen ursprünglich angewiesenen Organen gehemmt werden. In vorliegendem Falle scheint der Schreck die Gicht nach dem Herzen bestimmt zu haben, das als hypertrophisch, und wohl durch dieselbe Krankheit, ein desto willigeres und gereizteres Ablagerungsorgan darbot. Von dorther schreibt sich auch wohl der Anfang der Entzündung, die vom Kranken selbst wenig beachtet, und nur durch Präkordialschmerz und engern Athem angedeutet, ihr erstes Stadium durchlief. Die Ohnmacht war der Moment der vollendeten Exsudation. Der Schmerz der linken Schulter, der in obiger Geschichte eine Rolle spielt, wird vielfach bei fraglicher und Herzkrankheiten überhaupt angeführt. Er entsteht durch Nerveneinfluß, wie der Schmerz der rechten Schulter bei Leberentzündung (den zwar Neumann läugnet). Er scheint als Reaktionssymptom bei der verschiedenen individuellen Reitzbarkeit der Nerven in verschiedenen Individuen modifizirt sich darzustellen. Mag seine große Heftigkeit hier auch durch den arthritischen Boden der Krankheit zu erklären sein, dem vielleicht ein Theil desselben angehört, zumal da auch die rechte Schulter nicht frei blieb, so zeigt doch sein anfänglicher Verlauf, wo er deutlich vom Oberarm über den Ellbogen an der Ulnarseite herab bis in den kleinen Finger dringend angegeben wurde, seinen Zusammenhang mit dem nervus ulnaris. — Den Präkordialschmerz will Bouillaud nicht allgemein gelten lassen, und bezeichnet

ihn besonders für diejenigen Fälle, wo die Pleura, besonders des Zwerchfells an der Entzündung Theil nimmt. Eine Pleuritis komplizirte zweifelsohne unsere Pericarditis. Auch Andral erzählt Geschichten ohne Präkordialschmerz, so daß dieses Symptom, offenbar von der individuellen Reaktion bestimmt, nicht nothwendig erschiene, besonders aber in Fällen fehlen kann, die chronisch verlaufen, oder durch andere Leiden maskirt sind. — Der stärkere Herzschlag scheint sich auf die reine Entzündungsperiode zu beziehen, die so oft der Beobachtung entgeht, und der schwächere, zurückgedrängte schon dem Zeitraum der Ausschwitzung anzugehören. Daß die falschen Herzgeräusche, Blasebalggeräusch, keine nothwendige Erscheinung der Pericarditis sind, dafür zeugen die nur vereinzelten Beobachtungen derselben; die Reibungsgeräusche dagegen bilden sich in dem Grade als das Exsudat zu fester Form gerinnt. Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß das Katzenschnurren, das vibratorische Erzittern in der Magengrube, welches Philipp [1] mehrmals wahrnahm, hier nicht gefühlt wurde.

Die Deutung der Erscheinungen auf unsere obige Erzählung angewandt, hätten wir sonach schon am ersten Tage unsrer Beobachtung eine Pericarditis serosa in ihrem Ausgang der Ausschwitzung gehabt, deren Exsudat Anfangs in mehr flüssiger Form den Herzbeutel erfüllte (matter Herzschlag, dumpfe Herztöne, dumpfe Perkussion), alsdann plastisch gerann, und Herz und Beutel körnig überzog mit Verminderung seiner flüssigen Theile (deutlichere Herzschläge und Töne,

[1] Philipp, zur Diagnostik der Lungen- und Herzkrankheiten mittelst physikalischer Zeichen. Berlin 1836. S. 331. — Da er dieses Zeichen noch bei keinem Autor gefunden haben will, so ist ihm wohl ein Aufsatz von Bouillaud im Journal hebdom. 1835 No. 51. (Schmidts Jahrbücher. Bd. 10. Hft. 2. 158) entgangen, der von einem vibratorischen Erzittern wie von einer großen Baßsaite beim Auflegen der Hand spricht, worauf ich hier hinweisen will.

besonders von der Spitze entfernt, erscheinendes Reibungsgeräusch). Der Tod wurde wohl durch die mangelhafte Bewegung des Herzens bedingt, das im Begriff war, mit seinem Beutel zu verkleben, und durch die Fettmassen ohnedem im Schlage eher gehemmt war; dadurch konnte es sich des Blutes nicht mehr kräftig erwehren, es trat Ueberfüllung und Stockung ein, was aus der Blutfärbung seiner Substanz und der Anfüllung beider Höhlen mit schwarzem Blute bei Abwesenheit irgend eines fibrösen Gerinsels (sogenannter Polypen) hervorgeht. Eine Herzlähmung war der Schluß der Szene.

Dieser Krankheitsgeschichte reihe ich eine andere an, welche in der vorigen ihre Erklärung findet.

Pericarditis serosa cum Pleuritide.

K. B., 33 Jahre alt, Metzger, in den Knochen athletisch gebaut, doch nicht in demselben Verhältniß kräftig, hatte im September 1836 schon wochenlang „an Magenbeschwerden" gelitten, wogegen er vomirt und laxirt ohne gewünschten Erfolg; sie bestanden hauptsächlich in Druck und Völle in der Herzgrube und dadurch beengten Athem bei gutem Appetit. Den 9. Dezember legte er sich mit Fieber und pleuretischen Symptomen: Stiche unter der linken Brustwarze, kurzer Athem, geringer Husten, das Respirationsgeräusch in den untern Lungen mangelhaft hörbar, bald auch rheumatisches Reißen auf der rechten Seite. Dabei bestand noch der Druck unter'm Brustbein, ein krankhaftes Gefühl in der Magengrube. Ich sah darin nichts als eine Pleuritis rheumatischen Ursprungs: Blutigel, Salmiak, Salpeter, Brechweinstein, Blasenpflaster, Einreibungen von narkotischen Oelen, Umschläge von warmer Milch in einer Blase — kamen nach der Reihe zur Anwendung. Die rheumatischen Schmerzen besserten sich, der Fieberzustand war

Morgens sehr erträglich, exazerbirte aber Abends bedeutend, und der enge Athem war dann das vorstechendste Symptom. Der Herzschlag zeigte bisher, selbst durch das Stethoskop, nichts Auffallendes, der Puls war groß und voll, nicht hart.

Am 15. nach einem ruhigen Tag ändert sich Abends das Krankheitsbild. Bedeutende Fieberzunahme, Puls zwar regelmäßig, aber kleiner, zurückgehalten, schnell; der Athem eng bis zur Orthopnöe; ein Schmerz in der Herzgrube und von da nach der linken Brustwarze, im Herzschlagbereich. Die Herzgrube ist selbst äußerlich empfindlich, eine Berührung derselben reitzt zum Husten; in ihr gewahrt man deutlich den Herzschlag, indem sie abwechselnd sich füllt und wieder eine Grube bildet. Die darüber gelegte Hand fühlt ihn wogend, nicht stark anschlagend. Die Auskultation zeigt regelmäßigen Herzschlag mit beiden Geräuschen, doch sehr schwach, entfernt, nicht tönend, den Impuls schwach, beide aber in sehr großem Umfang hörbar. So reicht auch der dumpfe Herzton bei der Perkussion bis weit in die rechte Brust herüber und fast bis in die Hälfte derselben herauf. Auch fehlt dort und in der ganzen linken Brust das Respirationsgeräusch. Von falschen Herzgeräuschen ist nichts zu vernehmen. In einzelnen Anfällen tritt ein plagender trockner Husten ein. Eingenommener Kopf, leicht schleimig belegte Zunge, mangelnder Appetit, zurückgehaltene Oeffnung. — Sechs Blutigel unter die linke Brustwarze, Infus. Digital. purp. ex Scrup.*j* parat. Unc.*vj* Nitr. Drachm.*β*, und einzelne Dosen von Morph. acetic. gr.¼. Dieses besonders beruhigte, und die Nacht ging erträglich in Halbschlaf hin.

Den 16. und 17. hatten sich die Erscheinungen etwas gemäßigt. Das Fieber hielt Morgenremissionen und exazerbirte Abends. Der Urin machte einen dicken rothen Niederschlag wie von rosiger Säure. Der Athem war noch so

beengt, daß er das Reden sehr unterbrach. In der Herzgrube ist es ruhiger geworden, sie wogt weit weniger; der Herzschlag fühlt und hört sich am deutlichsten auf der rechten Seite zwischen der sechsten und siebenten Rippe, und dann in der Herzgrube; in der linken Brust ist er kaum hörbar, nur wie aus weiter Ferne, und ebensowenig zu fühlen. — Oeffnung, die gestern durch Klystier nur sparsam erfolgte, wurde heute durch Decoct. fruct. Tamarind. mit Tart. tartar. und Manna befördert.

Nachts um 10 Uhr trat plötzlich die äußerste Bangigkeit ein, eine Engathmigkeit, die den Kranken bis zu gelinden Delirien folterte, doch war es deutliche Herzbangigkeit, da er den Athem auf Geheiß tief ziehen konnte. Er war todesblaß, die Augen sanken ihm zu, — ein Bild der größten Schwäche, und doch immer wieder aufgerüttelt durch das Bedürfniß nach Luft. Das Herz tobt stärker, immer rechterseits, doch regelmäßig; die Herzgrube ist äußerst empfindlich, und jede Berührung derselben reizt zum Husten. Puls wenig entwickelt. — Ein Aderlaß von 8 Unzen — das Blut bildete eine Speckhaut, und Salpeter in Auflösung. Darauf ging die Nacht ziemlich ruhig hin, doch war

am 18. der Athem noch stets sehr schwer, die Hitze wohl weniger heftig, der Kranke aber sehr hinfällig. Bei dem immer trägen Stuhlgang gab ich Pulver von Calomel gr.ß und Herb. Digital. gr.¼, deren vier schon bedeutende Ausleerungen mit Erleichterung machten. Auch zeigte sich heute Schweiß.

In den drei folgenden Tagen minderten sich die Lokalsymptome, und der Allgemeinzustand besserte sich; doch erhält sich der Choc des Herzens in der rechten Brust und mit stärkerm Anschlag, in der linken treten aber die Geräusche wieder etwas deutlicher hervor. Der Puls hebt sich mehr, macht etwa hundert Schläge; der Athem wird leichter; der

Urin macht fortwährend seine rothen Absätze. — Patient erhielt erst noch einige Calomelpulver, beim Fortgebrauch des Salpeters, am 19. Senfteige, am 20. ein Vesikator auf die Brust, und am 21. wieder Fingerhutaufguß mit Salpeter.

Auf dieser Stufe erhält sich der pathische Zustand des Herzens — bei gleichzeitigem Wogen in der Herzgrube sieht man es deutlich auf der rechten Seite zwischen der sechsten und siebenten Rippe anschlagen. Der Gebrauch der Digitalis hatte den Pulsschlag von hundert auf achtzig und dann bis auf zweiundsiebzig Schläge in der Minute verlangsamt. Der Athem wurde ruhig, blieb aber beengt. Fieber war nicht mehr bemerklich, der Urin klar bei leicht rother Färbung. Beschwerungen im Leibe veranlaßten dazwischen wieder Calomelpulver und Klystiere.

Mit dem Neujahr 1837 trat Patient, fortschreitend in der Erholung, mit gutem Appetit und Schlaf, ohne Fieber, zunehmend an Kräften, mit einigen Krankheitsresiduen, in die Rekonvalescenz ein. Die Lokaluntersuchung ergab zu dieser Zeit den Herzschlag im Choc normal, in den Geräuschen etwas dumpf, rhythmisch richtig, zu achtzig Schlägen in der Minute; äußerlich gewahrte man ihn in der Herzgrube als ein Wogen, ohne daß mehr eine eigentliche Grube entstand; in derselben völlige Schmerzlosigkeit auch bei tiefem Druck. Dort auskultirte er sich auch am deutlichsten, war aber auch noch unmittelbar hörbar in der rechten Brust, und fing in der linken an, wieder zu erscheinen. Die Perkussion zeigte den dumpfen Herzton in der rechten Brust auf einen kleinern Raum beschränkt; in der linken Lunge wurde die Spitze wieder sonor, das Stethoskop fand wiederkehrendes Respirationsgeräusch, durchdringend durch bedeutende Hindernisse, zu plump, um Rasseln zu heißen, — keine Aegophonie. Der Puls schlug isochronisch mit dem Herzen. Auf der Brust sproßten einige eitergefüllte Blattern, den Wasserpocken

nicht unähnlich, — Patient war in früherer Zeit einmal krätzig gewesen; die linke Brustdrüse war geschwollen und härtlich, doch unschmerzhaft.

Arzneien nahm der Kranke seit Neujahr keine mehr, die Natur vollendete die Genesung.

Zu Ende Januars ging Patient wieder aus, und außer einem etwas unfreien Athem, zumal bei Bewegungen, und einem Hüsteln hatte er nichts zu klagen. Eine damals vorgenommene Untersuchung fand den stärksten Anschlag des Herzens noch in der Herzgrube, doch normal in Impuls, Geräuschen, Rhythmus und Schnelligkeit, von da weniger nach links, mehr nach rechts herüberreichend, so daß in einem großen Theil der rechten Brust die Perkussion den Herzton angab. Doch hörte man ihn auch wieder in der linken Brust, da aber dort außer in der Spitze die Respirationsgeräusche fehlten, und auch die Perkussion dumpf anschlug, so konnte hier die Lage des Herzens nicht genau bestimmt werden. Die Unwegsamkeit der linken Lunge mochte jedoch schon vor dieser Krankheit Statt gefunden haben, da unser Kranker sammt seinen Geschwistern immer für etwas engbrüstig gegolten hatte. Auch starb der alte Vater das Jahr darauf an Lungenschwindsucht. Seitdem ist K. B. gesund geblieben, und versieht sein Handwerk als Metzger.

Wir haben hier offenbar wieder eine Pericarditis serosa exsudativa vor uns. Der erste Anfang der schleichenden Entzündung datirt sicher schon vom September her, und trat unter der täuschenden Maske von Magenbeschwerden auf. Was zuerst hiegegen gethan wurde, kommt auf eigene Rechnung des Kranken, doch gestehe ich, als sie später mir geklagt wurden, auch den Feind verkannt, und leichte bittre Mittel angewandt zu haben. Es kam mir seitdem wieder vor, daß

Leute auf dieselbe Weise ihren Magen klagten, deren Herz krank war. Die Pleuritis, die seit dem 9. Dezember entstand, verdrängte vollends die Herzsymptome, die in nichts anderm als Präkordialschmerz und engem Athem bestanden, der dazu noch auf Rechnung der Brustfettentzündung kam, denn Herz- und Pulsschlag, die allgemeinsten aller Reaktionserscheinungen, deuteten mir auf kein Leiden ihrer Centralorgane. Am 15. Dezember, wo die Krankheit erst als Herzkrankheit recht zur Erscheinung kam, war auch die Pseudokrise in Ausschwitzung schon geschehen. Zugleich mit ihr die charakteristischen Symptome von empfindlicher Herzgrube, schwachem Impuls des Herzens, entfernten tonlosen Herzgeräuschen, unterdrücktem Pulse und dumpfen Perkussion in großem Umfang zu dem schon bestehenden Präkordialschmerz und engen Athem. Zugleich damit machte auch wohl die Entzündung des linken Brustfells ihre Exsudation in dessen Höhle, und verdrängte dadurch das Herz aus seiner natürlichen Lage mehr in die rechte Brust hinüber. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die Auftreibung der Herzgrube fehlte, da die Spitze des Herzens, sonst zwischen der fünften und sechsten linken Rippe anschlagend, nun der Magengrube ein Auf- und Abwogen mittheilte, und dem berührenden Finger mit größerer Empfindlichkeit näher lag. Daß das Herz wirklich durch den pleuritischen Erguß eine Verschiebung erlitt, beweisen der matte Herzton, und der deutlich durch Gefühl, Gehör und Gesicht nachgewiesene Anschlag auf der rechten Seite bei gleichzeitigem Verschwinden dieser Erscheinungen linkerseits. Der Schulterschmerz, der hier fehlte, muß den Reaktionssymptomen angereiht werden, abhängig von der individuellen Reitzempfänglichkeit des Subjekts.

Die Krankheit kam glücklich zur Heilung: die Krankeitsresiduen beeinträchtigten das Leben nicht, und haben sich auch

wohl später mehr noch zurückgebildet. Der in den Herzbeutel geschehene Erguß wurde wieder aufgesaugt. Das Exsudat der Brusthöhle war dauernder, wich bis zum Ende unserer Beobachtung nur zum Theil, oder veranlaßte einen Theil der linken Lunge, mit dem Rippenfell zu verwachsen, und versperrte so dem Herzen auf immer den vollkommenen Rücktritt in seine normale Lage.

Um noch ein Wort über die Behandlung zu sagen, so halte ich Bouillauds Saignées coup-sur-coup durchaus für verwerflich. Diese mögen in der eigentlichen parenchymatösen Carditis am Platze sein, bei dieser Entzündung seröser Häute, die erst nach ihrer Pseudokrise stürmisch wird, werden sie nur die Herzlähmung befördern. Kleine Aderlässe um das Herz so frei zu halten, daß es sich des andringenden Blutes erwehren, und durch seine Resorptionsthätigkeit den Erguß beseitigen kann, scheinen mir das nützlichere. Auch sind die Resultate weder unter Bouillauds noch Lherminiers (in Andrals Clinique méd.) Hand so günstig, um dieser krassen Antiphlogose das Wort zu reden. Digitalis ist das beste Mittel, die stürmischen Schläge zu mäßigen, die durch ihre Rückwirkung auf die Respiration und die ganze Konstitution so gefährlich werden, und zugleich durch Vermehrung der Urinsekretion die Nieren als Gegenreitz zu benutzen. Dazu eröffnende Mittelsalze, oder Zwischengaben von Calomel, um ableitend auf den Darmkanal zu wirken und die abnorme Plastizität zu beschränken. Hautreitze werden als Ableitungen immer gern zu Hülfe gezogen werden.

In den beiden eben beschriebenen Fällen war die Pericarditis, wenn sie auch nicht rein von Komplikation gewesen, doch durchaus die Hauptkrankheit, sie, welche mit ihren Ausgängen den Tod herbeiführte, oder das Leben bedrohte. Bei der folgenden Krankheit, die ich nun erzählen will, trat sie zu einem bereits ausgebildeten Uebel, einer Hypertrophie

des Herzens, die nun beide sich wechselseitig in ihren Erscheinungen modifizirten, und in ihren beiderseitigen Folgen den Körper zu Grunde richteten.

Pericarditis serosa cum Hypertrophia cordis.

Johann F., 15 Jahre alt, erkrankte am 17. Februar 1836 an rheumatischem Fieber mit allgemeinem Gliederreißen, in den Gelenken sowohl, als den Muskeln der Arme, Beine und zumal des Rückens. Der Junge war klein, schmächtig und fein gebaut, er galt für schwach auf der Brust, weil er oft Stiche darin fühlte und an engem Athem litt, lag vor einigen Jahren an Wassersucht krank, und war überhaupt viel kränklich, was den Vater bestimmte, ihn in einer Tuchfabrik zu beschäftigen, statt ihn, wie er gewünscht, das Schlosserhandwerk lernen zu lassen. Vor zwei Jahren war er ein halbes Jahr lang mit der Krätze behaftet gewesen. Sein Vater selbst ist mit Husten und Engbrüstigkeit alt geworden.

Bei gewöhnlichem mäßigem Verlauf der Krankheit und gelind diaphoretischem Verhalten erlitt er in der Nacht auf den 20. einen heftigen Sturm nach der Brust mit Bangigkeit, Beklemmungen, Herzklopfen, großer Unruhe und verstärkten Gliederschmerzen, bis Nasenbluten erfolgte, — eine häufige Erscheinung bei ihm. Den Tag jedoch trat wieder völlige Remission aller Erscheinungen ein, etwas Kopfweh und Schmerz auf der Brust ausgenommen, bei sehr gereiztem, wenn auch weniger gespanntem Pulse. Die folgende Nacht aber repetirte derselbe Anfall in geringerm Grade. Den 21. war Patient wieder außer Bett wie auch den Tag zuvor, fühlte sich wohl bei unbedeutendem Brust- und Kopfschmerz; den Appetit hatte er nie verloren, die Zunge war rein; nur der Puls war wieder gereizter und gespannter, das Herz hatte ich leider in dieser Zeit nie untersucht. Ich ließ Blutigel in die

Herzgegend legen, worauf eine ruhige Nacht, und von da Besserung aller Erscheinungen, Verschwinden der Schmerzen und des Fiebers folgte.

Den 28. Februar erneuten sich die Schmerzen in den Hand- und Fingergelenken, den 1. März auf der Brust rechter-, den 2. linkerseits, schienen jedoch mehr in den Muskelgebilden zu sitzen. Patient erhielt Brechweinstein einen Gran in 6 Unzen Wasser, und Einreibungen von flüchtiger Salbe. Erst am 4. wurde der Puls wieder fieberhaft, doch nur sehr spitz anschwellend ohne Rückhalt von Kraft, und eine Stelle der linken Brust durch heftige Stiche, die den Athem beengten, sehr schmerzhaft; dabei ein trockner Husten. Die Auskultation der Lungen zeigte, so viel das Herz sie zuließ, klares Respirationsgeräusch, unter den Schlüsselbeinen sogar pueril. Der Harn machte einen reichlichen ziegelmehligen Bodensatz. Die Pleura war zweifelsohne entzündet, doch war das Subjekt keiner irgend eingreifenden Antiphlogose gewachsen, da es die wenigen Blutigel von neulich schon sehr geschwächt hatten. Der Brechweinstein wurde fortgesetzt, und ein Blasenpflaster auf die linke Brust gelegt.

Den 5. konnte der Kranke wegen des beengten Athems nur ganz intercoupirt und leise sprechen; ein tiefes Athmen ist ihm zwar möglich, erregt aber Stiche unter der linken Brustwarze etwas nach außen, die er im ruhigen Zustande nicht fühlt. Ein kurzes Hüsteln läßt sich häufig hören. Nun drängt sich das Herz selbst der Beobachtung auf. Es klopft heftig, fühlbar und sichtbar; der Anschlag ist sehr schnellend und stoßend, die Herzgeräusche sehr hell, sonor, in ganz gleichförmigem Takte, so daß man nicht unterscheiden konnte, welches das erste und welches das zweite war; man vernahm sie in größerm Umfang. Doch blieben die Respirationsgeräusche sonor. Puls härtlich,

gespannt, gereizt, schnell. Der Kranke liegt auf der rechten Seite, zuweilen auf dem Rücken, die Lage auf der linken ist ihm unmöglich. Die Haut ist abwechselnd trocken und duftend; der Urin, der sparsam gelassen wird, macht denselben rothen Niederschlag. Die Zunge ist rein und feucht, Appetit mangelt. Ueber Brust, Bauch und untere Extremitäten war eine nicht juckende Essera, ein Porzellanausschlag in sehr bestimmter Zeichnung ausgebrochen. Die Schmerzen in den äußern Theilen traten mehr und mehr zurück.

Nun lag die Pericarditis rheumatica klar vor, sogar wohl vor Erfolg eines Ergusses, da die Herzgeräusche noch zu grell tönten. Einige Blutigel in die Herzgegend und zweistündlich eine Dose von 1 Gran Calomel mit 1/4 Gran Digitalis waren die Verordnungen. Auf die erste Gabe brach Patient mit Erleichterung Galle, und laxirte dann nach 2 Pulvern bedeutend, so daß die Eltern, aus Furcht, ihn zu sehr zu schwächen, die Blutigel wegließen.

Am 6. Morgens war der Athem etwas ruhiger, der Schmerz am Herzen weniger stechend als drückend. In der Herzgrube, wo die Spitze anschlägt, hebt und senkt sich deutlich die bedeckende Haut. Die Herzgeräusche hören sich weit dumpfer, verbunden mit einem undeutlichen Schwirren; sie haben einen jambischen Rhythmus angenommen. Kurz nach dem Anfang des ersten Geräusches beginnt der Anschlag des Radialpulses, und dauert so lange als das zweite Geräusch; [1] der Puls schlug weniger hart und gereizt. Es war etwas Schweiß erfolgt, Urin immer noch dicksatzig. Es wurden nun doch noch Blutigel gelegt, und 3 Pulver von 1/4 Gran Digitalis mit 6 Gran Tart. tartar. gereicht.

[1] Dieses rhythmische Verhältniß des Pulses zum Herzschlag habe ich immer bei einem normal schlagenden Pulse, sofern er langsam genug ging, bemerkt, konform mit den Beobachtungen von Puchelt. Heidelberger Medic. Annalen v. 1835. Heft 2.

Nach einer unruhigen Nacht waren doch am 7. Athem, Herz- und Pulsschlag ruhiger, diese langsamer, weniger hart und gereizt, der Schmerz dumpfer, weniger konzentrirt, mehr über die ganze Brust verbreitet. Der dumpfe Ton der Herzgeräusche hält an: es ist als ob man sie durch ein zwischenliegendes Medium hörte. Der jambische Rhythmus derselben hält so kurze Zwischenpause, daß man ihn fast eben so leicht für trochäisch nehmen kann. Selbst bis in die Carotis kann man die beiden Herzschläge verfolgen und unterscheiden. Das Sprechen reizt sehr zum Husten. Es war etwas Schweiß dagewesen, und einigemal breiige Oeffnung erfolgt; Urin roth und klar. — Infus. Digital. purp. (gr.*vjjj*) Unc.*vj* Sal. ammon. Drachm.*β*.

In dieser Weise dauert der Zustand den ganzen Monat fort. Mit unerheblichen Veränderungen und Schwankungen, abhängend oft von dem jeweiligen Allgemeinbefinden und der augenblicklichen Stimmung lassen sich die physikalischen Zeichen, die objektiven und subjektiven Erscheinungen in folgendes Bild zusammenfassen: der Kranke liegt ohne Schlaf und ohne Ruhe zu Bett meist auf dem Bauche, da ihm diese Lage noch den erträglichsten Zustand gewährt; die auf der linken Seite muß er ganz vermeiden. Er athmet mit peinlicher Anstrengung, kurz und schnell, ein Athem, der ihm nicht gestattet, einige Worte, einige Schluck Nahrung ohne Unterbrechung zu vollenden. Gleich lästig ist das stete Herzpochen und der Herzschmerz, zumeist in der Herzgrube und nach links, zuweilen auch nach rechts herüberreichend. Ein neckender Reizhusten erhöht noch die Beschwerde des Athems. Jede unrechte Lage vermehrt die Beklemmung, den Herzschmerz, und reizt zum Husten. Appetit fehlt, Oeffnung zurückgehalten, die Haut meist trocken; Urin fließt sparsam, bald roth und klar, bald mit ziegelmehlähnlichen Niederschlägen. Das Fieberhafte verliert sich immer

mehr. Durch stethoskopische Untersuchung ergeben sich am Herzen folgende Erscheinungen. Sehr starker Anschlag, das Rohr gegen das Ohr stoßend, dem Gefühl nahe und heftig, dem Gehör dagegen entfernt und gedämpft; die Geräusche hört man undeutlich, matt, dumpf, wie durch einen Zwischenkörper verdrängt, klanglos, eigentlich nur den Takt anzeigend, aber in weitem Umfange bis in die rechte Brust herüber vernehmlich. Am Grund des Herzens und nach der rechten Seite zu sind die Geräusche etwas tönender. Die Geräusche jagen einander, und nur eine sehr kurze Pause läßt ihre Bezeichnung als erstes und zweites zu. An manchen Tagen gibt sich ein Schwirren, ein Blasebalggeräusch, neben den normalen Geräuschen zu erkennen; dumpfe Perkussion in bedeutender Ausdehnung. Der Puls hält im Allgemeinen mit dem Herzen gleichen Gang, schnell, bald mehr, bald weniger gereitzt, zuweilen auch seinen gesonderten Takt haltend. Wo man wegen des Herzens zukommen konnte, traf man normale Respirationsgeräusche, so auch auf dem ganzen Rücken. Hier war der Herzschlag nicht zu hören. Der Porzellanausschlag war bis zum 10. März ganz verschwunden.

Bei dieser Gestaltung der Krankheit glaubte ich einen Ausgang der Herzentzündung in Herzbeutelwassersucht vor mir zu haben. Das plötzliche Zurücktreten der sonoren Herzgeräusche in entfernten tonlosen Anschlag, der weitverbreitete dumpfe Herzton, das Schwirrende der Herzgeräusche, zusammengehalten mit dem allgemeinen Habitus und dem sparsamen Harnlaß bildeten dies Urtheil. In dieser Absicht gab ich hauptsächlich Digitalis, erst verbunden mit Tartar. boraxat., und zuweilen Zwischengaben von Calomel.

Am 10. folgte einmal einem solchen Pulver Erbrechen von etwas Galle. Dies erleichterte augenblicklich den Kranken auffallend, benahm ihm den Herzschmerz, und ließ ihn sogleich

ohne beengten Athem bequem sprechen. Dieser erträgliche Zustand verlängerte sich bis gegen den andern Morgen, wo dann die alten Plagen wieder zurückkehrten. Doch veranlaßte mich diese Beobachtung, ihm ein Infus. Ipecac. mit einigen Granen Brechweinstein im Vorrath zu geben, um bei sehr heftiger Beklemmung sich durch Brechen Hülfe zu verschaffen. Am 14. gebrauchte er die Solution, ohne nur Uebelkeit zu empfinden, aber doch mit nachfolgender Erleichterung.[1]

Zu dem leukophlegmatischen gedunsenen Aussehen, das der Kranke immer mehr annahm, kamen bald auch allgemeine hydropische Zufälle unter der Haut. Ich schritt zu starken Dosen der Digitalis, zu dem bekannten alle Schleusen durchbrechenden **Decoctum Digitalis** nach Lentins Vorschrift.[2] Drauf floß der Urin stärker, wurde abwechselnd klarer, und die Oedeme traten wieder zurück.

In der Krankheit war jedoch kein Stillstand mehr zu erwarten, höchstens minder qualvolle Zwischentage. Solche hatte der Junge in der letzten Woche des März. Der Schmerz auf der Brust war weniger fix, wechselte mehr seine Stelle, die asthmatischen Beschwerden machten zuweilen völlige Intermissionen: da saß der Kranke rittlings auf einem Stuhle, die Arme über dessen Lehne gekreuzt, und die Brust darüber

[1] Die nächste Krankengeschichte wird mir Gelegenheit geben, ein Wort über Brechmittel bei Herzkrankheiten zu reden.

[2] In seinen Beiträgen Bd. 3. S. 97.

R. Herb. Digital. purp. Unc.*j.*
Coqu. in Aqu. font. Libr.*jß.*
Colatur. Unc.*vjjj.* admisc.
Spirit. Vin. rectific. Unc.*ß.*
M. et Serva.
R. Hujus Decocti Unc.*j.*
Aqu. Menth.
— Petroselin. ana Unc.*jj.*
Syrup. Alth. Drachm.*jj.*
M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßl. v. z. n.

gelegt, wie Napoleon in dem bekannten Schlachtgemälde. Mit dem April ging der Urin trotz der starken Diuretica kaum mehr löffelweise, die Beine schwollen an, der Athem peinlich enge, Nachts ein quälender trockener Husten, sein altes Heart-ach wieder ärger als je, in keiner Lage Befriedigung, am ehesten noch auf dem Bauche. Der Herzschlag war im Rhythmus regelmäßig geworden, und wogte mehr, als er kräftig anschlug, die Geräusche waren ganz dumpf geblieben; der Puls schlug härtlich und gereizt. — Von der Digitalis stand ich nun ab; ich ließ die Kanthariden-tinktur zu einer Drachme in einer Unze Weingeist verdünnt in Nieren- und Herzgegend einreiben, da mich die allgemeine Wassersucht und der wogende Herzschlag in meiner Diagnose noch bestärkten, verordnete 3mal täglich 15 Tropfen vom Vinum seminum Colchici, dazu Wachholderbeerthee mit Tart. borax. und Abends ¼ Gran essigsaures Morphium. Dieses gibt seinen Nächten etwas Beruhigung, der Urin fließt wieder stärker, und mit sinkenden Oedemen erleichtert sich sein Athem. Der Urin war übrigens nun ganz trüb und dick, und setzte rothe und flockige Massen ab.[1] Auch wurde die Haut feucht.

Nach dieser kurzen Freude am 10. ein neuer Sturm: der Athem beengte sich, das Herz tobte unter heftigem Schmerz mit sehr starkem gereiztem Anschlag, aber dunkeln Geräuschen; seine Schläge waren ungleich, unregelmäßig, längere und kürzere Pausen dazwischen, die beiden Herzgeräusche distinkt, schnell aufeinander folgend. Puls ebenso gereizt, schnell, härtlich und unregelmäßig, dem Herzschlag entsprechend. Der Urin ging noch zu einigen Schoppen in 24 Stunden, die allgemeine Wassersucht war so ziemlich verschwunden.

[1] Quibus inaequales sunt urinae, iis vehemens est in corpore perturbatio. Aphor. Hippocratis.

Ich verordnete Blutigel an die Seite, sie wurden aber nicht angelegt, weil der Kranke, der äußerst gereizt und heftig ist, es nicht gestattete. Nach einer erträglichen Nacht war am 11. der Zustand nach dem Gefühl des Kranken besser, im Ganzen aber derselbe. Am 14., nachdem Tags zuvor 2 Blutigel gelegt worden waren, war der Herzschlag wieder regelmäßiger geworden. Die Menge des Urins nahm wieder ab, er war dick, und bildete den bekannten dicken rothen Bodensatz.[1] In den folgenden Tagen steigerten sich die hydropischen Erscheinungen an den Beinen und selbst im Unterleib bei gleichzeitiger Erleichterung der Brust, so daß ich wieder zum Tartar. borax. in Infus. baccar. Juniperi schritt. In der Nacht auf den 20. folgte außerordentliche Beklemmung. Am Morgen fand ich den Kranken angeschwollen bis ins Gesicht, den Athem ganz eng, die äußerste Erschöpfung, das Auge halb gebrochen, dennoch in keiner Lage Ruhe, volle Besonnenheit, den Herzschlag außer aller Norm, zum Theil ganz verschwindend, den Puls nicht fühlbar, auf dem Rücken vollkommene Respiration. Urin war seit gestern Abend keiner mehr abgegangen. Alle Nahrung verschmähte er. Ich verschrieb noch einmal Digitalis, und reichte ein Analeptikum. Um Mittag starb er, ohne es berührt zu haben.

Den 22. April Morgens 9 Uhr nahm ich die Eröffnung der Brusthöhle vor.

Die Leiche hatte auffallend lang die Wärme erhalten, die Gelenke verloren ihre Biegsamkeit nicht, es trat keine Todtenstarre ein. Der Leib zeigte deutlich Fluktuation, die Beine waren angeschwolleu.

[1] Dieser rothe Niederschlag zeigte sich bei genauerer Untersuchung als reine rosige Säure, Acide rosacique. Der davon getreunte Harn reagirte intensiv sauer, und zeigte reichen Gehalt an Harnsäure.

Nach Entfernung des Brustbeins sah man das Herz fast den ganzen übersichtlichen Raum ausfüllen, nur zur Seite blickte die rechte Lunge hervor. Der Herzbeutel war mit allen Organen, mit denen er nach außen in Berührung stand, theils durch [illegible], theils unmittelbar fest verwachsen. Als ich ihn einschneiden und [illegible] wollte, fand ich ihn in seinem ganzen Umfang mit der Oberfläche [illegible] Herzens zusammengewachsen, nicht zu trennen, keinen Raum zwischen beiden Membranen. Das Herz wurde der genauern Untersuchung wegen aus der Brusthöhle herausgenommen. Beim Durchschneiden der Lungenvenen floß Wasser aus der linken Vorkammer. Das Herz überschritt die natürliche Größe gewiß um das Doppelte, maß über 5 Zoll in der Länge und 4 Zoll in der Breite [1] (bei einem 15jährigen Jungen!). Seine Wände fühlten sich äußerst kompakt an. Es war nach allen Richtungen hypertrophisch; alle Wände sehr dick und fleischig, die der linken Kammer ohngefähr 8 Linien dick, die der rechten $4\frac{1}{2}'''$, die Trabeculae carneae in einer erstaunlichen Derbheit und, man könnte sagen, Vollkommenheit entwickelt, Fleischstücke wie ein kleiner Finger; die Vorkammern in demselben Verhältniß verstärkt. Die fleischigen Massen waren verhältnißmäßig zur Größe des Herzens stärker als die Höhlen, welche nicht in demselben Grade erweitert schienen. Das linke Herz enthielt einige ziemlich festsitzende, ganz ausgewaschene gelbe fibröse Polypen, doch ohne organische Struktur, nur Produkte chemischer Gerinnung. Blut war nur im rechten Herzen. Um die großen Gefäßstämme saßen mehrere der schwarzen melanotischen drüsigen Körper von Bohnengröße, wie wir sie an den Lungen finden. Die

[1] Bouillaud gibt die normale Länge des Herzens an zu 3'' 7''', Breite 3'' 7''', Dicke der Wand des linken Ventrikels 6''', des rechten $1\frac{3}{5}'''$.

Lungen zusammengedrückt, etwas kompakt, doch knisternd, ohne Tuberkeln, einzelne kleine Stellen im Zustande von Hepatisation. Die Lungenpleura war ringsum fest an die Rippen angeheftet. In die Brusthöhle kein beträchtliches Quantum von seröser Flüssigkeit ergossen.

Die allgemeine Wa[illegible], woran der Junge vor zwei Jahren [illegible] hatte, und seit jener Zeit die häufigen stechenden Schmerzen in der Brust, der engere Athem und die kränkliche Entwicklung lassen wohl jetzt, nachdem die Krankheit vor uns abgelaufen ist, und ihre Folgen als organische Veränderungen offen vor uns liegen, den bestimmten Ausspruch zu, daß die Entstehung der Hypertrophie des Herzens schon ein abgeschlossener Prozeß jener Zeit war. Die Bestätigung dieses Faktums wurde zwar versäumt, da ich das Herz nicht zu Anfang der Krankheit genau untersuchte, und die stürmischen Erscheinungen im Blutsysteme (am 20. Februar) einem Andrange des Blutes zuschrieb, wie sie im hitzigen Rheumatismus gern nach Brust oder Kopf zu geschehen pflegen. Dieser Andrang fixirte sich aber: bei gleichzeitigem Verschwinden der rheumatischen Erscheinungen in den äußern Theilen bildete sich eine Pleuritis und am 5. März nun auch die Pericarditis aus. Wir können sie hier im Zeitraum vor dem Erguß — freilich an einem hypertrophischen Herzen — beobachten, und finden darum noch den schnellenden starken Anschlag und die hellen sonoren Herzgeräusche. Der Knabe war einer eingreifenden Antiphlogose nicht gewachsen. Zwischen dem 6. und 10. März bildete sich die Pseudokrise der Entzündung, meiner Diagnose nach die Wasserausschwitzung im Herzbeutel, in Wirklichkeit die Verwachsung desselben mit dem serösen Ueberzug des Herzens. Was mich zu obiger Diagnose bestimmte, war der plötzliche Uebergang des stoßenden Anschlags des Herzens in einen mehr gedämpften, — ich

möchte sagen, des spitzen Anschlags in einen stumpfen, den völligen Untergang der klaren Herzgeräusche in einem dumpfen entfernten Klappen, nicht anders als hätte sich eine fremde Masse dazwischengelegt. Ferner der weitverbreitete Umfang der Bewegungen des Herzens. Als letzte Bestätigung dienten die auftauchenden anderweitigen hydropischen Erscheinungen. Die erstern Zeichen galten dem Verschwinden des Raumes zwischen dem Herzen und seiner Umhüllung, die letztern der Hypertrophie. Auf der andern Seite existiren zu wenig bestimmte Zeichen der Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, die auf die richtige Ansicht hätten leiten sollen, und weit öfter wurde dieselbe in der Leiche gefunden, als im Leben vermuthet oder erkannt. Kreysig [1] führt als solche ein ungestümes äußerlich sichtbares, oft hörbares Pochen in der Brust an, nicht selten mit einem zischenden Geräusch verbunden, an Heftigkeit jedes Herzklopfen übertreffend, und dazu ein innerliches Zerren am Zwerchfell, welches sich der zufühlenden Hand kund gebe, und unter den Rippen der linken Seite durch eine abwechselnd entstehende Vertiefung sichtbar werde. Auch Schönlein [2] bestätigt bei totaler Verwachsung das Pochen, welches aber mehr zur schwirrenden undulirenden Bewegung wird. Die Grube läßt er nur bei Verwachsungen mit dem Zwerchfell gelten. Lännec beobachtete ebenfalls nicht die Grube. Bei Andral findet sich kein Fall dieser Art, sondern nur Verwachsungen durch zolldicke Zwischenlagen. Für Herzbeutelwassersucht dagegen führt Kreysig [3] nebst dem Gefühl einer Last, der höchsten Beklemmung, undeutlichen Herzschlag (ein ungewöhnliches

[1] A. a. O. Thl. 2. Abthlg. 2. S. 622.

[2] Allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie. 1832. Bd. 1. S. 263.

[3] A. a. O. S. 638.

Zittern desselben — Conradi), kleinen, schnellen und härtlichen Puls, zumal wenn Puls- und Herzschlag sich gleichzeitig mit jenen Zufällen auf diese Weise abänderten, die Urinsonderung sich zugleich vermindert rc. als die sichersten Anzeigen an. In meinem Falle finden wir den plötzlichen Uebergang der stürmischen Herzerscheinungen in die gedämpften, bei erst bestehendem heftigen, dann aber auch wogenden Anschlag, verbunden mit einem schwirrenden Tone. Die Grube war kaum etwas anderes als das in der Herzgrube sichtbare Wogen. Der Umstand, daß obige beide Uebel nicht leicht in einem in seinen übrigen Verhältnissen gesunden Herzen vorkommen wird, erschwert außerordentlich die Bestimmung der dieser Folgekrankheit zugehörenden Erscheinungen.

Ich darf mich getrösten, daß ich in dieser Verwechslung mit Männern gleiches Geschick theile, deren Irrthümer selbst Achtung verdienen. Wendt[1] in Breslau gesteht eine derartige diagnostische Verwechslung ein, Barkow will oft diese Täuschung erfahren haben, und Corvisart behauptete sogar seiner Zeit, ein **Hydropericardium** könne nicht von **Aneurysma cordis** unterschieden werden. Ein zweiter Trost ist, daß hinsichtlich der Behandlung der Mißgriff keine Folgen haben wird. Die sich einstellende Wassersucht ist bekanntlich eine gewöhnliche Folge von Herzhypertrophie. Ob das Herz schon vor seiner Entzündung diese bedeutende Größe erreicht hatte, ist zu bezweifeln. Wahrscheinlich gab hier die Entzündung noch einen weitern Anstoß zu fernerer Massezunahme.

Die fernere Geschichte, die ich hier folgen lasse, ist die einer Hypertrophie des Herzens in allen Richtungen, worunter ich auch die seiner Höhlen begreife, also Corvisart's

[1] Wendt, die Wassersucht in den edelsten Höhlen rc. Bresl. 1837. §. 11. und in der Preuß. mediz. Vereinszeitung von 1835. No. 47.

Aneurysma cordis activum. Ich wähle sie, weil der Fall so bestimmt ist, daß er in einem Handbuch als die abstrakte Krankheit figuriren könnte, weil ich Gelegenheit hatte, ihn durch zwei Jahre in allen seinen Fortschritten genau zu beobachten, und weil ich daran zu zeigen hoffe, was die Kunst und die Natur auch bei unheilbaren Krankheiten doch zur Mäßigung der Leiden vermag.

Hypertrophia cordis universalis

(i. e. cum dilatione cavitatum).

Johann H., 35 Jahre alt, früher Schmied und dem Weine sehr ergeben, seit einem Jahre Beständer einer Wirthschaft, ein großer, starker, stämmiger, toroser Mann, leidet von Jugend auf an Hämorrhoiden, einem Erbstück seines Vaters und seiner ganzen Familie, die jedoch nur ein einziges Mal zum Fließen kamen, und sonst immer nur durch Knoten, bald stärker, bald geringer, und durch das Pfortaderleiden sich aussprachen. Zu wiederholten Malen litt er auch an Gliederschmerzen, bald allgemein mit Fieber, bald an fieberloser Anschwellung einzelner Gelenke. Am Talus beider Füße waren gichtische Knochenauftreibungen zurückgeblieben. Eine Zeitlang war der Magen das Depot der Gichtmaterie, wo er täglich saure wässrige Massen ausbrach. Allmählich fühlte er Beschwernisse im Athem mit Husten und sehr störendes Herzklopfen, was ihn veranlaßte, sein Handwerk mit einer ruhigern Beschäftigung zu vertauschen. Im Sommer 1834 hatte er auf eigenes Risiko Wildbad gebraucht, hatte dort gebadet und Wasser getrunken. Im Dezember 1835 nun traten Erscheinungen ein, welche er noch nie auf diese Weise gefühlt hatte. Allnächtlich wenn er zu Bette gehen will, oder schon zu Bette ist, auch oft erst nach einer Stunde Schlaf befällt ihn ein sogenannter

Brustkrampf, daß er auffährt und nach Luft schnappt. Mit peinlicher Anstrengung zieht er den Athem, die Brust ist ihm zusammengeschnürt, das Herz pocht stürmisch, er wird kalt, blaß und blau im Gesicht, kalter Schweiß tritt hervor, und zuweilen verfällt er in eine leichte Ohnmacht, ohne jedoch das Bewußtsein zu verlieren. Ein solcher Anfall dauert immer mehrere Stunden, oft bis gegen Morgen, und endet meist mit vielen aufstoßenden Blähungen. Auch bei starken Bewegungen konnte er derartige Anfälle und das heftigste Herzklopfen erleiden. Zu diesen Beschwerden sprach sich ein tiefes Unterleibsleiden aus. Druck, Schwere und Völle im Magen und ganzen Unterleib, zumal wenn er etwas genossen hatte, was nicht zu den leichten Speisen gehörte, Auftreibung desselben, besonders über dem Nabel, so daß er die Hosen nicht mehr zuknüpfen konnte, schmerzhafte Obernabelgegend, geringer Appetit, Neigung zu Verstopfung. Die Hämorrhoidalknoten waren geringer als je, die Gliederschmerzen gänzlich verschwunden. Patient war bisher mit gegen die Hämorrhoiden gerichteter Kur, mit auflösenden und abführenden Mitteln, Blutentziehungen am After 2c. behandelt worden, doch ohne Erfolg auf das Asthma. Während der Anfälle war ihm manchmal mit vorübergehender Erleichterung zu Ader gelassen worden.

Den 21. Januar 1836 wurde meine Mitbehandlung verlangt. Die Erzählung des Bisherigen konnte ich durch eigene Beobachtung der noch fehlenden physikalischen Erscheinungen ergänzen. Das Herz schlägt mit sehr heftigem und ausgedehntem Anschlag, so daß es Hand und Kopf, zur Prüfung auf die Brust gehalten, mächtig hebt, und verbreitet in der linken bis weit in die rechte Brust herüber sich fühlen läßt, dagegen sind die Herzgeräusche, besonders das erste undeutlich und dumpf. Uebereinstimmend gab die Perkussion den Herzton bis über das

Brustb..en nach rechts herüber und hoch gegen das ..nte Schlüsselbein hinauf an. Der Puls dagegen stund mit dem starken Impuls des Herzens in keinem Verhältniß, war klein und zurückgehalten, doch isochronisch, etwas schnell, wenigstens nicht langsam zu nennen, zuweilen, doch höchst selten, sammt dem Herzen, einen Schlag aussetzend. Die Magengegend war aufgetrieben, und auf Druck empfindlich. Im Uebrigen resonnirte die Brust gut, und zeigte, wo der Herzschlag nicht an dessen Wahrnehmung hinderte, überall normales Respirationsgeräusch.

Der Ausspruch mußte nach diesem Bilde auf Hypertrophie des Herzens mit Erweiterung seiner Höhlen lauten.

An Rückbildung dieser bedeutenden Hypertrophie konnte wohl nicht gedacht werden. Es mußte sich vorerst nur darum handeln, die heftigen asthmatischen Anfälle zu lindern. Die gewöhnlichen Mittel waren bereits in Anwendung gekommen, die Aderlässe fürchtete ich in häufiger Wiederholung, — schon Kreysig warnt davor, und Schönlein hält sie für verderblich —, ich kannte den günstigen Erfolg der Brechmittel in Arten von Asthma, welche von den Respirationsorganen ausgehen, ich glaubte nichts zu wagen, wenn ich sie auch hier versuchte. Ich gab daher eine Auflösung von erst 2, dann 3 Granen Brechweinstein auf 5 Unzen Wasser, mit der Weisung, während des Anfalls die Mixtur Eßlöffelweise zu gebrauchen. Ungeduldig nach Hülfe nahm sie der Kranke schon vorher, erbrach vielen Schleim und laxirte dann mehrmals. Gegen 10 Uhr Nachts kam der Anfall, doch minder heftig, und den nächsten Morgen (den 22.) fühlte er sich viel leichter auf der Brust. Der Nachturin hatte einen purpurrothen körnigen Bodensatz abgelagert. Diesen Abend machte die Arznei, die er nun mit Ausbruch des Anfalls nahm, weder

Uebelkeit noch Erbrechen mehr, doch wurde derselbe nicht heftig, und ging nach anderthalb Stunden unmerklich vorüber, worauf Patient in guten Schlaf verfiel. Den 23. trat nach einer Bewegung bei kalten Füßen schon Abends der Anfall ein, und in der Nacht noch ein zweiter. Die Mixtur wirkte nicht mehr brechend noch abführend, deshalb gaben wir dazwischen täglich 3 Pulver von **Herb. Digital. purp.** und **Sulphur. Antimon. aur. ana gr.β.**, den letzten wegen des vielen Schleims, der den Kranken belästigte. Am 24. geringerer Paroxysmus, am 25. zeigte sich auf einen Aerger plötzlich ein äußerst heftiger Anfall. Während ich die Hand auf der Brust des Kranken hielt, ging er vorüber, und ich fühlte, wie das Herz mit einemmal nur halb so schnell schlug als zuvor. Innerhalb einer Minute war der Kranke in Erstickungsangst, und hatte dann das Gefühl, als ob nichts gewesen wäre. Zu Ende des Anfalls besonders sammelte sich immer viel Schleim im Halse. Den 26. mäßigt die Brechmixtur die Beklemmungen auffallend, und beschränkt sie auf 1½ Stunde. Der **Tart. emet.** hatte darauf durchgeschlagen. Den 27. fühlte der Kranke bei feuchter Haut und dünnem Leibe Wohlbehagen und Appetit; auch erfolgte in der Nacht kein Anfall, nur geringe Bangigkeit. Der gestrige war der letzte gewesen, auch die folgenden Nächte blieb er aus. Den 1. Februar auf eine Gemüthsbewegung fühlte Patient eine leichte Anmahnung, nahm sogleich von seinem Brechwasser, erbrach sehr heftig, meist Schleim, und alles war wieder vorüber. Bei sorgfältiger Vermeidung jeder schnellern Bewegung, jeder Gemüthsaufregung zeigten sich auch keine weitern asthmatischen Anfälle.

Es traten nunmehr, vielleicht durch Mitwirkung des oft laxirenden Brechweinsteins, schmerzhafte Hämorrhoidalknoten hervor, die verschwanden und wiederkehrten. Am 12. Februar wurde diese Kongestion durch Blutigel unterstützt, die gerade

auf die Knoten gesetzt wurden, mit nachfolgender großer Erleichterung. Seitdem die störenden Unterbrechungen im Blutlauf aufgehört, zeigten sich wieder Schweiße, häufig und leicht, mit besonderm Wohlbehagen, und die Füße, die zuletzt ödematös zu schwellen begonnen, verloren dadurch ihre Kälte und ihre Geschwulst. Die Verrichtungen des Unterleibs regelten sich, derselbe war zusammengesunken und schmerzlos, der Stuhl ordnungsmäßig, Appetit gut, doch die Verdauung auf minder leichte Speisen immer empfindlich. Auf der Brust fühlte sich Patient in der Ruhe ganz frei, das Herz schlug weniger stark, und war weniger leicht erregbar, der Puls regelmäßig, nicht mehr so gehemmt und klein. Obige Pulver waren indeß immer fortgebraucht worden, und erst am 14. Februar der Digitalis Aloe und präparirter Weinstein mit Berücksichtigung des Hämorrhoidaldrangs beigesetzt worden.

Da ich bisher nur als konsultirter Arzt die Behandlung hatte leiten helfen, so trat ich bei diesem befriedigenden Zustand der Dinge am 16. Februar zurück.

Den 12. Mai wurde wieder meine Behandlung verlangt. — Es hatte sich indeß allgemeine Wassersucht ausgebildet, nicht nur Oedem der Beine, sondern Ansammlungen im Bauch und sogar in der Brust, wogegen Patient beifolgende Pillen genommen, die er sich von irgend wem zu verschaffen gewußt: **R. Gumm. Gutt. gr. 45. Pulv. fol. Digital. purp. Pulv. rad. Scill. ana gr. XXIV. Extr. Chelidon. major. Drachm. j. M. f. l. a. pilul. No. XLV. D. S.** 1 oder mehrmals 1—2 Stücke zu nehmen. Dies Drastikum machte ihm die reichlichsten wäßrigen Stühle, und die hydropischen Erscheinungen verschwanden. Er ging wieder aus, nur behielt er einen sehr engen Athem. Den 7. Mai war er bei Geh. Hofrath **Dr.** Kölreuter gewesen, um ihn zu konsultiren, und dieser gab, wahrscheinlich mit Berücksichtigung der Wirkung obiger Pillen, zumal da der Leib auch wieder sich anzufüllen Miene

machte, ähnliche schwächere Pillen,[1] dazu einen Thee, und eine schwache Pustelsalbe mit Kantharidentinktur in die Nierengegend einzureiben, da dort von selbst ein Ausschlag ausbrechen wollte. Die Pillen machten jedoch kein Abweichen, und der Bauch füllte sich immer mehr.

Nach diesen Vorgängen fand ich ihn in folgendem Zustande: Patient ist außer Bett, und klagt hauptsächlich über den engen Athem, der ihn an jeder Bewegung hindert, und über den vollen gespannten Bauch. Die Nächte bringt er seit 4—5 Tagen ohne Schlaf zu, im Bette sitzend, um den Athem kämpfend, ähnlich wie in seinen frühern Anfällen; tiefe Lage, ebenso wie Seitenlage ist ihm unmöglich. Ueber Herzklopfen klagt er jetzt weniger. Das Herz schlägt mit starkem Choc an, wenn auch ruhiger wie früher, aber in einer Ausdehnung bis in die rechte Brust herüber, welche die Auskultation der Respiration fast auf die obere Partie der Lungen beschränkt; ihr Geräusch daselbst ist normal. Die Herzgeräusche tönen sehr matt, dumpf, klanglos. Puls regelmäßig, von mittlerer Stärke, zu 80 Schlägen in

[1] R. Guajac. nativ. Drachm.*jß*.
Sapon. medicat. Drachm.*jjj*.
Aethiop. Antimon. Drachm.*j*.
Pulv. rad. Scill. Scrup.*jj*.
— hb. Digital. Scrup.*ß*.
Extr. Chelidon. maj. Drachm.*jjß*
M. f. pilul. pond. gr.*jjj*. Consp.
Pulv. rad. Irid. flor.
S. 2—3mal tägl. 5 Stück z. n.
R. Flor. Millefol. Unc.*ß*.
Rad. Artemis. vulg. Drachm.*vj*.
Semin. Anis. stell. Drachm.*jjjß*.
M. f. Species. S. 1 Löff. v. zu einer Tasse Wasser.
R. Unguent. pomadin. Unc.*j*.
Pulv. Tart. stibiat. Scrup.*jj*.
Tinctur. Cantharid. Scrup.*ß*.
M. f. Ungt.

der Minute. Der Leib gespannt, fluktuirend, voll von Wasser, die Füße angelaufen. Die letzten Pillen hatten keine Durchfälle gemacht, ich setzte derselben Masse daher noch ½ Drachme Gummigutt bei. Hier durfte man nicht mit leichten Mitteln spielen, und des Kranken früherer eigener mächtiger Eingriff zeigte, was man wagen durfte. Es gibt solche verzweifelte Fälle, die der Arzt, aus Furcht zu schaden, ungeheilt entläßt, und die dann unter den kecken Händen eines derben Quacksalbers Heilung oder doch Linderung finden. — Die sogleich erfolgenden tüchtigen wäßrigen Ausleerungen machen den Leib gleichzeitig sinken, und erleichtern den Athem, aber die nächtlichen asthmatischen Anfälle bleiben darum doch nicht aus. Beim fortgesetzten Gebrauch alsdann versagten die Pillen ihre Wirkung, und der Bauch lief wieder auf; zugleich ist übrigens immer viel Luft in den Gedärmen, durch den hohlen Perkussionston kenntlich, die den Leib oft in einem halben Tag auftreibt und wieder sinken läßt. Am 21. kam Kölreuter selbst zu einer Berathung. Wir wollten den früher mit Erfolg betretenen Weg durch den Darm noch nicht aufgeben mit Bezug auf die jedenfalls kranke Leber, doch auch die Nieren in Anspruch nehmen, die Blähungen austreiben und das Herz beruhigen, und verordneten untenstehende Mittel.[1]

[1] R. Rad. Ononid. spin.
— Cichor. ana Unc. *jj.*
— Saponar. Unc. *j.*
Fol. Senn. Drachm. *vjj.*
Mann. select. Unc. *jß.*
Sem. Anis. stell. Drachm. *vj.*
M. f. Spec. S. Trank.
R. Herb. Digital. p. gr. *vj.*
Cremor. Tart. Scrup. *jj.*
Sacch. alb. Drachm. *ß.*
M. f. Pulv. Divid. in part.
Vjjj. aequal. D. S.
Abends 1 Stück z. n.

Doch alles ohne die geringste Wirkung! und wenn der Kranke vor Angstgefühl und vollem Leibe es nicht länger ertragen konnte, so nahm er immer wieder von seinen starken Gutti-pillen, zuweilen täglich zu 10 Stück; dies machte tüchtige wäßrige Ausleerungen, verkleinerte den Leib, und gab ihm wieder auf einen Tag Ruhe.

Auf diesem Wege getraute ich mir keine Steigerung mehr, und Entleerung des Wassers wurde doch zur Lebensaufgabe. Ich wollte mich einmal ausschließlich an die Nieren wenden, und gab am 26. Mai das **Decoctum Digitalis Lentini** [1] sammt Einreibungen von **Balsam. Sulphur. terebinthin.** in die Nierengegend. Das Wochenbett seiner Frau und eine Erkrankung derselben störten übrigens Gebrauch und Wirkung. Nach einem Fortgebrauch von 14 Tagen, worin die Portion von 5 Unzen 8mal eingenommen wurde, also 1 Unze Fingerhutkraut, ohne die geringste diuretische noch narkotische Wirkung, mußte dieses Mittel bei Seite gesetzt werden. Aber auch mit **Potio Riverii squillitica, Tart. boraxat., Tinctura Colocynth.** [2] war ich nicht glücklicher. Doch hatte Patient in dieser Zeit immer in der Wirthschaft zu thun, war den Tag und oft die halbe Nacht auf den Beinen. Indeß wurde der Bauch immer voller, die Beine schwollen bis zum Leib

R. Spirit. muriat. aether. Unc.β.
S. zu 20 Tropfen, gegen die Aufblähungen.

Wozu kommt man nicht, wenn man so viele Indikationen zu erfüllen hat!

[1] Siehe oben S. 194.

[2] R. Kal. subcarbon. Drachm.*j*.
Acet. squillit. q. s. ad saturat.
Tart. boraxat. Drachm.*jjj*.
Tr. Colocynth. Drachm. β. — Scrup.*jj*.
Syrup. Foenicul. Unc.β.
Aqu. Menth. pip. Unc.*jv*.
M. S. 2stündl. 1 Eßlöffel voll z. n.

herauf, der Athem war peinlich. Seine gelben Pillen mußten immer wieder helfen.

So mußte ich auch auf die gehoffte Diurese verzichten, und schritt am 15. Juni zum Krotonöl. Der Kranke nahm Morgens und Mittags einen Tropfen, und da dies noch nicht wirkte, Nachts noch einen. Nach heftigem Leibschneiden gab es nun nach drei Stunden einen Durchbruch von ziemlich massigen Stühlen, und darauf sogleich Erleichterung. Auf einen Tropfen erfolgte nun täglich Oeffnung, doch konnte man nicht mehr zu zwei schreiten, weil dadurch zu heftige Schmerzen entstunden. Seine Verhältnisse erlaubten es wieder eher, liegend der Krankheit abzuwarten. Die Beine wurden dabei mit Schafwolle umwickelt, schwitzten dadurch, und sanken etwas ein, und auch im Ganzen war eine kleine Erleichterung fühlbar.

Während die Kunst sich abmühte, nur wenigstens die schlimmen Folgen in Gränzen zu halten, ging die Krankheit selbst, die Hypertrophie, ihren unaufhaltsamen Gang vorwärts. Das Herz wächst, mit ihm die Beklemmungen, die asthmatischen Anfälle, und auch Ascites und Anasarca nehmen immer zu. Zu geregelter Kur und Verhalten fehlten dem Kranken stets Zeit, Verhältnisse und Lust. Glaubt man ihn zu Bett, so wartet er wieder seinen Gästen auf. Hat er einige Tage ein Mittel ohne Erfolg gebraucht, so greift er wieder eigenmächtig zu seiner gelben Panace, reicht diese nicht mehr aus, so soll wieder der Arzt helfen. Und doch, unter uns gesagt, wer mag solchem Kranken, eifersüchtig auf die ärztliche Autorität, den Stuhl vor die Thüre setzen, und sich die bald unausbleibliche Probe auf die richtige Diagnose entgehen lassen?

Im August wurde versucht durch künstlich eingerichtete Dampfbäder durch verstärkte Ausscheidungen des Schweißes das Wasser zu entfernen. Bei sehr reichlichen Schweißen

floß auch der Urin stärker, und Patient fühlte wirklich Erleichterung, aber auch dies war nur vorübergehend. [1]

In der Nacht auf den 5. August erlitt er einen Anfall von fürchterlicher Heftigkeit. Sitzend im Bett rang er um den Athem mit weit aufgestrecktem Halse, blassem blauem Gesicht, in kaltem Schweiß gebadet, mit kalten lividen Händen und Füßen, ein kurzer schneller unvollkommener Athem, der aber dazwischen wieder tief gezogen werden konnte; mitten in der Anstrengung kraftloses Zusammensinken mit halbgebrochenem Auge, aber ebenso schnell tobte ihn das Herzklopfen wieder wach. Das Herz schlug sichtbar, und erschütterte die ganze Brust, die Carotiden klopfen stürmisch, die Jugularvenen sind in pulsirender Bewegung, und Muskeln und Haut des Halses zucken krampfhaft zusammen; der Radialpuls aussetzend, schwach, klein, kaum zu zählen, zu 150 bis 160 Schlägen in der Minute, so auch die Herzgeräusche in ihren beiden Schlägen nicht gesondert zu unterscheiden. Die Natur selbst versuchte, Erbrechen zu erregen; es entstand wiederholt leeres Würgen. Das Erbrechen scheint wirklich eine Krise für den asthmatischen Anfall zu sein, und das so bestimmt wirkende Brechmittel nur die Absicht der Natur zu erfüllen. Ich griff in diesem schauerlichen Sturme auch sogleich zum Brechweinstein, 4 Gran in 4 Unzen Wasser, halbstündlich zu einem Eßlöffel voll gereicht, doch erst nach heftigem Abführen, mit Nachhülfe von lauem Wasser, worin Butter vergangen war, nach Uebelkeit und häufigem Würgen kam es endlich zum Brechen, aber — ohne Erfolg, der Anfall hörte nicht auf. Sinapismen rührten schon lange nicht mehr. Es waren indeß Hämorrhoidalknoten vor den After hervorgetreten,

[1] Ich kenne Fälle, wo die russischen Dampfbäder, die in einigen Städten eingerichtet sind, und in mehreren es zu werden verdienten, Bauchwassersucht heilten. Die Kranken mußten im Schweißbade fast fortwährend harnen.

darauf wurden Blutigel gesetzt, und nun verschwand der Anfall. Aber nach einigen Stunden brach er von neuem aus, wüthete die ganze Nacht, und ließ sich erst am 6. etwa um 10 Uhr stillen durch zweimalige Gabe von 1/4 Gran essigsaures Morphium und ein Klystier mit einer Drachme Asa foetida. — Seitdem wiederholte sich der Anfall häufig. Diese beiden Mittel fand ich trefflich dagegen; Morphium wirkt augenscheinlich besänftigend auf das Herz, und läßt oft den Paroxysmus nicht zur Ausbildung kommen. Die Füße schwollen faßförmig auf; kein Mittel trieb auf den Urin, und doch war der Körper nicht so erschöpft, daß man nicht solch eine Wirkung noch erwarten sollte. Ich ließ darum, weil ich kein inneres Mittel wußte, auf das ich zählen konnte, die hydropischen Beine an mehreren Stellen mit dem Schröpfschnepper skarifiziren, um dem Wasser auf mechanische Weise einen Ausweg zu bahnen. Der Erfolg war erwünscht. Es floß so viel Wasser aus den Wunden, daß die Beine in Zeit von einer Woche einsanken, und ganz mager wurden. Beim Gebrauch beistehender Pulver [1] und eines Thee's aus Wachholderbeeren und Petersiliensprossen gingen nun auch täglich 3 bis 4 Schoppen heller Urin ab, und der Bauch fing an, sich zu verkleinern. Der Appetit besserte sich, die asthmatischen Anfälle blieben aus. So weit war es gegen Ende Augusts.

Auf diese Weise bessert sich der Zustand immer mehr. Die Brust ist von Anfällen frei, hat nur etwas beengten Athem und sichtbares, doch für den Kranken nicht fühlbares

[1] R. Hb. Digital. purp. gr. *j*.
Rad. Scill. gr. *jß*.
Hb. Gratiol. gr. *jj*.
Tart. borax. gr. *vj*.
M. f. Pulv. S. 4—6mal täglich eine solche Dosis z. n.

Herzklopfen. Die tiefe Lage mit dem Kopf, die ihm früher unmöglich war, ist ihm jetzt eher angenehm. Der Leib enthält noch Wasser, doch in minderm Grade, die Haut keines mehr. Appetit, Schlaf, selbst die Kräfte sind gut, so daß der Mann den 9. September eine Geschäftsreise von zwei Tagen nach Bruchsal unternahm, und ohne Nachtheil ausführte. Bald verliert sich auch noch der Rest der Bauchwassersucht. Der Zustand des Herzens bleibt freilich derselbe, und von Zeit zu Zeit treten auch die Anfälle des Herzasthma's ein. In solchen ist der Choc fürchterlich, den Kopf sammt dem Rohre wegstoßend, und wenn ich eine Weile auskultirte, und den Kopf dann entferne, tönt die Erschütterung noch im Ohre nach wie das Getöse eines unsanften Wagens, in dem man gefahren. Die Zahl der Schläge ist dann etwa 180 in der Minute. Wenn der Anfall aufhört, kann sie plötzlich auf die Hälfte herabsinken; dann fühlt der Kranke wie einen elektrischen Schlag durch alle Adern. Morphium und Stinkasandklystiere bringen am dezidirtesten eine Beruhigung während der Anfälle zu Wege. Als jedoch diese Mittel nach häufiger Anwendung auch ihre Dienste versagten, hatte ich Gelegenheit, eine Reihe von andern Mitteln zu diesem Zweck zu versuchen. Mit **Digitalis**, **Stramonium**, **Belladonna**, Blausäure konnte ich keine Linderung mehr erlangen, Moschus zu 2 Gran (nach Voigt) wirkte spezifisch, fast während der Kranke ihn noch im Munde hielt; seine Wirkung war jedoch zu schwach, um dauernd den Anfall zu unterdrücken, der eben so schnell wieder begann. Am salpetersauren Silber [1] lernte ich auch hier ein gutes beruhigendes Mittel kennen. Als Morphium allein nichts mehr fruchtete, that es doch wieder gute Dienste

[1] Ich habe diesem vortrefflichen Mittel weiter unten noch einige besondere Worte gewidmet. Vergl. Kopp, Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. Bd. 3. 1836. S. 121 fgd.

in Tinct. Digital. aufgelöst, 1 — 2 Gran in 2 Drachmen, halbstündlich zu 10 Tropfen genommen.

Als zu Anfang des Jahres 1837 die hydropischen Erscheinungen im Leib und unter der Haut sich wieder hervorthun wollten, so war es diesmal die frische Meerzwiebelwurzel [1] in Verbindung mit bittern Mitteln, die sie auffallend schnell beseitigte.

Im Verlauf des Jahres besserte sich das ursprüngliche Leiden augenscheinlich, insofern der Körper dessen üble Rückwirkungen weniger zu empfinden schien. Der Kranke war zwar meist zu Haus in der Wirthschaft, da ihn ein enger Athem am fortgesetzten Gehen hinderte, besorgte aber hier die Geschäfte, und fuhr auch öfter in größern Touren über Land. Bei zu starker Anstrengung zog er sich dann zuweilen einen Anfall zu. Die Wassersucht war ganz verschwunden, die Verdauung befriedigend geworden, und der Mann hatte wieder recht an Fleisch zugenommen. — Nach einer größern solchen Ausfahrt im November befiel ihn das Herzklopfen wieder mit ungewöhnlicher Heftigkeit, nach kurzer Besänftigung immer wieder von Neuem antobend. Durch diese Störung im Blutumlauf stockte sogleich der Urinabgang (und das geschah mehrmals), es liefen in weniger als 3 Tagen die Beine bis zum Leib herauf dick wassersüchtig an, der Bauch zeigte Fluktuation, und mit Husten wurden fortwährend Massen eines ganz in Wasser zerfließenden Schleimes ausgeworfen. Hier

[1] R. Rad. Squill. recent. Drachm. *jß.*
Extr. Gentian.
— Taraxac. ana Drachm. *j.*
Scammon. gr. *xv.*
Pulv. rad. Rhei Drachm. *jjj.*
M. f. pilul. gr. *jjj.* S. 2mal täglich
6 Stück z. n.

Als Diureticum ist überhaupt, wie ich mich nun öfter überzeugte, gar kein Vergleich zwischen der frischen und der getrockneten Meerzwiebel.

sollte wieder die Squilla recens helfen, doch mußten noch andere Diuretica beigezogen, und endlich die noch wassersüchtigen Beine wieder skarifizirt werden, so daß gegen Weihnachten die hydropischen Zufälle sich fast gänzlich wieder verzogen hatten; nur fesselten ihn die Beine noch ins Bett, da sich um die Skarifikationswunden eine rosenartige Entzündung gebildet hatte. Eine abermalige Untersuchung des Herzens zu jener Zeit gab folgendes Resultat. Der dumpfe Herzton, durch die Perkussion angegeben, fing linkerseits oben von der vierten Rippe an, ragte über das Brustbein nach rechts etwa einen Zoll hinaus, und erstreckte sich herab bis zur achten Rippe, zum Zwerchfell. Bei Anfällen undulirt besonders der Raum unter der vierten Rippe, sichtbar bis herunter zur Magengrube. Diese ist hervorgetrieben. Die Herzgeräusche sind völlig dumpf, klanglos, wie durch einen Wollsack hindurch. Der erste Herzton ist weit weniger hörbar und mehr gezogen; er scheint mehr wie durch successives Anlegen des Herzens an die Brustwand zu entstehen; der zweite dagegen ist vernehmlicher, und gibt das Gefühl, als wenn das Herz zurückschnellte, so daß man beim oberflächlichen Horchen nur einen Herzton, diesen zweiten zu hören meint. Zwischen beiden ist gar keine Pause. Mit dem zweiten fällt der Pulsschlag der Radialarterie zusammen. Derselbe schlägt isochronisch mit dem Herzen, in der Minute 70 bis 80 mal, im Paroxysmus mindestens doppelt so oft. Zuweilen setzt ein Schlag aus, das Herz stockt. Sein Anschlag ist selbst im ruhigen Zustande sehr heftig. Besondere falsche Herzgeräusche vernimmt man nicht. Die gewöhnlichen sind rechts deutlicher als links zu hören.

Es konnte kein Zweifel obwalten über die Diagnose: das ganze Bild der Herzhypertrophie mit Erweiterung der Höhlen lag klar vor. Die Unterscheidungsmerkmale der Verdickung und Erweiterung der einzelnen Theile und Höhlen

des Herzens, zusammengetragen aus denen der Verdickung und denen der Erweiterung, die sich manchmal sogar wiedersprechen,[1] scheinen mir wirklich noch zu nimutiös aufgefaßt, um einen wissenschaftlichen Werth oder gar praktischen Nutzen haben zu können.

Am 26. Dezember nach heftiger zorniger Aufwallung, in der er das Bett verließ, wurde der Kranke sogleich von starkem Froste befallen; diesem folgte Hitze mit fieberhaftem Pulse, große Engathmigkeit, heftiger Husten mit Stichen von der Leber zur Brust herauf, und mit gelblich-blutigem Auswurf. Herzklopfen kam nicht dazu. An der untern Seite der rechten Lunge verschwand das Respirationsgeräusch, und der Perkussionston klang matt, doch Knistern bemerkte ich keines. Auf Senfpflaster, Salpeter mit Morphium, und Schweiße erleichterten sich die Erscheinungen schnell, am 29. waren die Stiche verschwunden, und am 30. kaum noch Fieber zugegen, doch war ein Husten mit vielem wäßrigem Auswurf, wie schon früher einmal, und mit kurzem Athem, jedoch ohne Herzklopfen, zurückgeblieben. Die Urinabsonderung stockte sogleich wieder, der Harn war jumentos. Es hatte sich Wasser in der Brusthöhle angesetzt. Er mußte wieder Digitalisaufguß mit Tart. boraxat. nehmen.

Abends am 30. unter Frösteln und mehr fieberhaftem Zustande bildete sich ein Kopfschmerz über die Stirne herüber aus, der von da nach oben hinaus mit solcher Heftigkeit stach, daß bei jedem Stiche der Mann zusammenzuckte, klagend, er könne es nicht mehr aushalten, ohne rasend zu werden. Ich verordnete 8 Blutigel hinter die Ohren, kalte Ueberschläge auf den Kopf und Senfteig ins Genick. Der Kopfschmerz mäßigte sich nicht. Der Mann hatte Recht: Morgens um

[1] Z. B. die dumpfen Herztöne bei einfacher Hypertrophie und die hellen Herztöne bei Erweiterung der Höhlen.

3 Uhr (am 31.) kam er von Sinnen, erkannte niemand mehr, und warf sich unruhig phantasirend im Bett herum. Um 8 Uhr fand ich ihn ganz entstellt, das Gesicht eingefallen, erdfahl, das Auge stier, unsicher; mit unruhiger Heftigkeit, ohne Besinnung warf er sich im Bett hin und her. Das Herz klopfte mit unzähliger Schnelligkeit, doch nicht mit dem Anschlag wie in seinen frühern Anfällen. Zwei seiner Schläge, als ob es die der beiden Herzgeräusche wären, gingen auf einen Pulsschlag; dieser war versteckt, nicht heftig. Zu auskultiren war unmöglich. Der Athem war kurz, schnell und bang. Mit den Händen fuhr er oft nach dem Kopf, dann streckte er die Finger krampfhaft steif aus, oder schlug die Daumen ein. Dazwischen stieß er einzelne oft unverständliche Worte aus, die er sogar zum Theil unrichtig aussprach,[1] und dann öfter wiederholte, wie wenn er froh wäre, daß er sie gefunden. So sagte er mehrmals „peinliche Argst", und endlich erst fand er „große Angst", und dies sagte er immer und immer wieder. Wie diese Worte, so gab seine ganze Erscheinung das Bild einer fürchterlichen Angst, von der er getrieben sich nicht zu helfen wußte, und ihr auszuweichen sich unabläßig im Bett herumwürfe. Triefender Schweiß bedeckte ihn. — Verordnung: 4 Pulver von Calomel gr. *jjj* und Rad. Jalapp. gr. *vj*, und ein Blasenpflaster ins Genick. Mit Hoffnung auf Erfolg durfte man sich nicht täuschen. Die Metastase auf das Gehirn war so rasch geschehen, daß schon Exsudat erwartet werden mußte.

Einige Stunden später war er ganz gelb im Gesicht geworden. Das Toben dauerte fort mit Pausen der Erschöpfung. Die Pulver brachte man ihm schwer und nur spärlich bei. Mit Abnahme der Kraft besänftigte sich der Kampf; es trat

[1] Dieses eigenthümliche falsche Aussprechen oder Betonen einzelner Worte kam mir seitdem auch wieder bei Arachnitis exsudativa vor.

mehr Ruhe ein, die nur durch krampfhafte Verdrehungen in Fingern und Armen gestört wurde. Um ½ 4 Uhr Nachmittags hatte die Krankheit endlich den Körper besiegt.

Leichenöffnung am 2. Januar 1838, Morgens ½ 10 Uhr.

Eine große starkknochige Leiche in schon stark begonnener Verwesung; aus dem Munde floß zersetztes Blut, und unter der Haut drang überall bei gelindem Druck knisternd Luft und Feuchtigkeit hervor. Das Gesicht ikterisch gelb gefärbt. Ueberall, besonders auf dem Bauch, erhebliche Fettunterlage; alle Feuchtigkeit im Zellgewebe von gelber Färbung.

Eröffnung der Kopfhöhle. Schon beim Durchschneiden der Kopfschwarte und der Hautvenen floß aus letztern schwarzes flüssiges Blut mit Luftblasen untermengt in großer Menge aus. Die Venen und Sinus auf dem Gehirn von schwarzem Blute strotzend. Die kleinen Gefäße in der harten Hirnhaut roth injizirt, so daß sie blutige kleine Verästelungen darstellten, ohne daß man es Entzündung nennen konnte. Nach Abnahme der harten Hirnhaut sah man die Ueberfüllung der Venen, besonders nach hinten (wohl auch aus hypostatischer Ursache) deutlicher, oben aber, hauptsächlich in der Mitte, stellte sich die Oberfläche des Gehirns quittengelb dar. Unter die Spinnwebenhaut war eine gelbe sulzige durchsichtige Masse ergossen, welche die Färbung hervorbrachte. Arachnoidea und Pia mater waren nicht entzündet, noch auffallend blutreich. Die Pacchionischen Drüsen stark entwickelt. Aus der Substanz des Gehirns drangen statt der sonst gewöhnlichen Blutpunkte Tröpfchen eines gelben Serums, das sich auch in den Ventrikeln vorfand. Die Plexus chorioidei und tiefern Venen des Gehirns mit Blut angefüllt. Aus dem Rückenmarkskanal floß viel blutiges Serum hervor.

Eröffnung der Brusthöhle. Wie das Brustbein mit den Rippenknorpeln entfernt war, gewahrte man rechts die

Lunge, von der linken dagegen nur oben an den Rippen einen kleinen Rand; den ganzen linken Brustraum bis weit in den rechten herüber nahm das Herz ein. Aus der rechten Brusthöhle floß ziemlich viel blutiges Serum, aus der linken weniger. Beide Lungen erschienen in ihrer Struktur ungekränkt, aber sehr mit Blut überfüllt; die linke auf weniger als die Hälfte ihres Raums zusammengedrängt. Der Herzbeutel lederartig derb, seine beiden Platten deutlich zu trennen, beide verdickt hypertrophisch, am meisten aber die äußere fibröse, und dabei stark geröthet. In der Höhle des Herzbeutels 4 — 5 Unzen eines leicht röthlichen Serums, und darin lag dann das Corpus delicti, ein Herz, zum Erschrecken vergrößert. Es maß in der Länge 6 Pariser Zoll und in der größten Breite gegen 6 Zoll. Seine Wände hatten eine im Verhältniß zu dieser Größe stehende Dicke, jedoch nicht auf Kosten der Höhlen, welche ebenso bedeutend erweitert waren. Abnormitäten der Oeffnungen oder im Klappenapparat waren überall nicht zu entdecken. [1]

Eröffnung der Bauchhöhle. Ich hebe hier nur die Menge Wasser hervor, welche aus der Unterleibshöhle ausfloß, und eine über das Maß vergrößerte dunkle blutreiche Leber.

Die ganze Krankheit, welche in ihrer Entwicklung vor uns liegt, bedarf keines Kommentars. Zu bewundern ist zweierlei, einmal die Kraft und Ausdauer, womit der Körper so lange Zeit solch fürchterliches Uebel ertrug, und dann die Naturheilkraft, die in solch krankem Körper die zerstörenden Folgen dieses verbildeten Organs mehrmals wieder auszugleichen

[1] Ich bedaure, daß ich keine Resultate einer genauern Messung aller dieser Räumlichkeiten anzugeben im Stande bin, da das Herz durch einen Gehülfen, der zur genauern Untersuchung es in meine Behausung zu bringen unternahm, dem Begräbniß übergeben wurde.

wußte, unterstützt von einer Kunst, die kühn gemacht durch die ungebrochene Kraft eines wenn auch siechen Körpers Angriffe machte, die nur in der Größe des Uebels ihre Rechtfertigung finden. Wie sie aber selbst bei einer unheilbaren Krankheit nicht müßig sein darf, und was sie auch hier zur Linderung der Leiden vermag, zeigt uns deutlich dieser Fall, besonders in der häufigen Unterdrückung seines quälendsten Symptoms, der asthmatischen Anfälle, und seiner gefährlichsten Folge, der Wassersucht.

Der Ausgang der Krankheit war durchaus ein ungewöhnlicher, seltener. Der Zornausbruch am 26. Dezember wirkte seiner Natur gemäß zuerst auf die Leber, die in ihren Funktionen gestört wurde, durch pathologischen Rapport wurde das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen, und in einem mit Ausschwitzungen aller Orten beschäftigten Körper brauchte es nicht mehr, um auch dort eine Ablagerung zu bilden. Der sulzige Erguß der Arachnoidea geschah, getraue ich mir zu behaupten, ohne Entzündung, auf gleiche Weise wie die Ergüsse im Unterleib und in der Brust, aber in einem Organ, dessen Beeinträchtigung mit den Bedingungen des Lebens nicht mehr bestehen konnte.

Die folgende Krankengeschichte kann ich, erst durch die Sektion belehrt, in dieses Kapitel stellen, da ich, offen gestanden, im Leben keine Herzkrankheit dahinter vermuthete. Mehrere Erscheinungen hätten allerdings auf das Allgemeine einer solchen deuten können, doch leitete der Symptomenkomplex durch hervorstechende anderartige Erscheinungen und sehr nahe liegende andere Erklärungen von diesem Felde ab. Ob aber durch eine auf das Herz gelenkte nähere Aufmerksamkeit dessen spezielles Leiden hätte erkannt werden können, möchte ich auch jetzt noch bezweifeln.

Als eine kleine Rechtfertigung will ich den Fall ohne seine bezeichnende Ueberschrift geben.

Margaretha, Bierbrauer B.'s Frau, aus Augsburg, 24 Jahre alt, jugendlich und vollsaftig, durch die Wirthschaft und die Sitte ihrer Heimath an das Bier gewöhnt, hatte schon mehrere Jahre mit Wallungen zu kämpfen, denen sie durch öftere Aderlässe abzuhelfen suchte, viel an Rheumatismen und schon anderthalb Jahre an einem neckenden Husten mit Druck unterm Brustbein zu leiden, woraus auf Verwachsungen der Pleuren geschlossen werden wollte, als Rückbleibsel einer früher überstandenen Lungenentzündung. Nachdem sie im Mai 1836 wiederholt an rheumatischem Lendenschmerz gelitten hatte, befiel sie am 5. Juni, am Ziel ihrer Schwangerschaft, eine heftige Beklemmung mit Wallungen nach der Brust bis zum Erstickungsgefühl, der jedoch durch ein Aderlaß schnell abgeholfen war. Am 17. Juni gebar sie rasch und leicht. Am 19. jedoch nach einer Erkältung wiederholte sich die Szene mit den Wallungen, mit vollem, hartem Pulse, ohne Herzklopfen, und machte einen abermaligen Aderlaß unentbehrlich. Der Blutandrang war so heftig, daß er der Frau das Gefühl verursachte, als wolle ihr der Hals zugehen. Mangelnder Stuhlgang veranlaßte die Verordnung eines leichten Laxans. Am selben Tage noch fühlte sie rheumatische Schmerzen in Armen und Beinen, und der Puls wurde fieberhaft. Die Milchsekretion, die begonnen hatte, zögerte, und versiegte später während des Fiebers gänzlich, die Lochien flossen sparsamer, und hörten bald ganz auf. Das Fieber nahm zu, die rheumatischen Schmerzen verloren sich in den Beinen, und setzten sich in den Armen, in beiden abwechselnd, besonders im Oberarm fest, wo sie sehr heftig wurden. Die Haut transpirirte fortwährend, der Puls war voll, hart und gereizt; wir hatten einen **Rheumatismus acutus**.

Das Blut hatte indeß nicht aufgehört, zu wogen und

zu wallen, nahm aber jetzt mehr die Richtung nach dem Kopfe, erregte Schwindel, Sausen vor den Ohren, Trübsehen. Auf 6 Blutigel hinter den Ohren besserte sich dieses. Zwischendurch eintretende Diarrhoe, die vor der Niederkunft lange bestanden hatte, hinderte die fortgesetzte Anwendung der Salze, Salmiak, Salpeter, Bittersalz, und erheischte schleimige Mittel. Den 23. bei gutem Zustand der Dinge, als der Puls nur wenig Härte noch hatte, die Armschmerzen aber anhielten, reichte ich Colchicum. Post hoc, ich weiß nicht ob propter hoc, nachdem zweimal 15 Tropfen des Samenweins genommen waren, Zunahme der Hitze und Schmerzen, die sich auch als eine Spannung über die Brust herüberzogen. Die Arme, die beim heftigen Schmerz bisher schon hie und da gezuckt hatten, wurden von förmlichen Zuckungen ergriffen, doch ohne Steife oder Einschlagen der Finger, ohne gewaltsame Stöße, fast nur ein großes Zittern; dies setzte sich in die Beine fort, und selbst der Kopf zuckte paroxysmenweise nach einer Seite hin. Das Aussehen war jetzt eher blaß, aber das Fieber heftig. Ich legte 6 Blutigel an die Schläfe, kalte Umschläge auf den Kopf und Senf auf die Waden, um einem Andrang nach dem Kopf vorzubeugen, und gab, da ich die Zuckungen bei ganz freiem Bewußtsein und klarer Besinnung mehr für Nervenaufregung hysterischer Art hielt, innerlich Aqua Laurocerasi mit Extr. Hyoscyami. Ein gelindes Halten der Glieder beruhigte dieselben und die Kranke. Ich ließ die Arme daher mit Säckchen warmen Sandes, der Wärme und der Schwere wegen, bedecken. Gegen die Schmerzen aber waren Blasenpflaster, Pechpflaster, Gichtpapier, Liniment. volatile, Räucherungen rc. alles vergebens, am meisten beschwichtigten noch warme Einreibungen von Oleum Hyoscyami coctum und Ol. Olivarum. Gegen Abend stieg die Hitze aufs Höchste, bei geröthetem Gesicht, und die Nacht wurde unter Phantasien hingebracht. Erst

gegen Morgen (des 24.) sanken Hitze und Schmerz, das Gesicht wurde wieder blasser, der Puls weniger groß und hart, und ruhiger, der Kopf frei. Auch Abweichen, das die Nacht eingetreten war, minderte sich. Der Urin war hell und nicht sehr roth, die Zunge wie immer rein. Der Abend brachte wieder vermehrte Hitze, die Schmerzen hatten im Nachmittag schon einige heftige Anfälle gemacht. Die Kranke erhielt Mandelmilch zum Getränk, abwechselnd mit weißem Brustthee, Abends 2 Gran Pulv. Dover. mit Salz, die kalten Umschläge wurden stets fortgesetzt. So ging die Nacht ruhiger hin, als zu erwarten gewesen; die Kranke sprach zwar im Schlafe, wußte es aber wachend wiederzuerzählen.

Den 25. Puls ruhiger als je, kleiner, wenig voll, zum erstenmal die nachfolgende Erschöpfung ahnen lassend, Kopf ganz frei, Schmerzen erträglich, Zunge etwas trocken, Durchfall unbedeutend, Urin klar und roth. Auch der 26. hielt sich auf dieselbe Weise mit ab- und zuwogenden Armschmerzen; der linke Arm wurde an der Endigung des Deltoides äußerlich empfindlich, und das Handgelenk schwoll etwas an. Eine heutige Verordnung bestand in einem Infus. stipit. Dulcamar. mit Kal. acetic. Ein Gefühl von nicht befriedigtem Athem, ein Spannen, Zusammenschnüren der Brust, das am Abend auftrat, steigerte sich am nächsten Tage (am. 27.) und wurde von mir und einem seit einigen Tagen zur Konsultation zugezogenen Arzte für Brustkrampf gehalten, und mit einer Emulsion von Ammoniakgummi mit Aqu. Amygdal. amar. conc. behandelt. Das Fieber war gering, der Puls klein, doch nicht schneller. Der Urin wenig roth mit sinkendem leichtem Wölkchen, die Armschmerzen gering. Es war dreimal Abweichen erfolgt, doch der Leib weich und schmerzlos beim Befühlen. Bis Mittag steigerte sich die Beengung immer noch, so daß der Athem immer banger und peinlicher wurde,

und der ganze Körper dem Gefühl der Kranken nach innerlich geschüttelt wurde. Die Auskultation zeigte besonders in der linken Brust theils trocknes Knarren, theils Schleimrasseln im Athmen, ohne gestört zu werden durch Erscheinungen des Herzens, auf das ich deshalb gar keine Aufmerksamkeit richtete. Einige Dosen Moschus verminderten endlich das Asthma. Das Stethoskop gab alsdann nur ein weniger vollkommenes Respirationsgeräusch, geringere Ausdehnung der Luftzellen, die Perkussion einen sonoren Ton. Dagegen entstand wieder ein heftiger Schmerzparoxysmus, besonders im Kreuz und die Schenkel herunter, und Exazerbation im Fieber. Der kurze Husten war während der ganzen Krankheit derselbe geblieben.

Die Nacht auf den 28. war ruhig, selbst Schlaf trat ein, doch durch Träume und Wirren im Kopfe wenig erquicklich. Morgens helle Besinnung, sehr erträgliche Schmerzen; der Brustkrampf war gehoben, der Puls wieder größer, voller, aber mehr wie aufgeblasen, ohne Rückhalt; der Urin mit dickem gelblichem Bodensatz. Es ist der neunte Tag seit Eintritt des Fiebers. Sie hatte heute ein Infus. fol. Aurant. mit Liquor c. c. succ. und Schleim erhalten.

In der folgenden Nacht erquickte sie ruhiger Schlaf. Der Kopf war frei, Puls 120, nicht klein, noch gespannt, die Armschmerzen wurden nur bei Bewegung fühlbar. Die Zunge feucht und rein, dreimal gelbwässriges Abweichen, Urin gelb und etwas schleimig. Auf Brust, Bauch und Rücken war ein Ausschlag ausgebrochen, — eine krystallhelle Miliaria alba. Nach diesem guten Tag am Abend neuer Sturm: vermehrtes Fieber, träumerische unbesinnliche Nacht, mehrmalige Durchfälle, bei jedoch nach allen Richtungen schmerzlosem Unterleibe.

Am 30. sinkt die Krankheit dezidirt zum torpiden Charakter

herab. Unbesinnlicher schlummersüchtiger Zustand, getrübtes Gehör, zitternde, aber feuchte Zunge, Zittern der Hände, Neigung zu Sehnenhüpfen; röthlicher, heller, saurer Urin, unerhebliche Schmerzen. Sie erhält ein Infusum Ipecacuanhae mit Natrum carbonicum. Gegen Mittag neue Hitze mit Beklemmungen, schneller Puls zu 150 Schlägen, nicht klein, gereitzt, ohne Kraft. Die trockne Hitze, ein wahrer Calor mordax, nimmt sammt den Beklemmungen und den Delirien mit der Nacht immer noch zu, und veranlaßt mich zu lauen Kaliwaschungen (6 Drachmen Liquor Kali caust. auf 2 Pfund Wasser.)

Gegen Morgen (des 1. Juli) trat mit feuchter Haut mehr Beruhigung und Nachlaß der Bangigkeiten ein. Der Friesel steht noch. Die Kranke liegt in einem coma vigil; angeredet gibt sie zuweilen passende Antworten, verfällt aber sogleich wieder in den somnolenten Zustand und in Delirien mit Carphologie. Befragt klagt sie über einen schweren, vollen, sausenden Kopf. Trockne Zunge, wiederholtes Abweichen von bräunlich wässrigen Massen mit gelblichen Bröckchen und Fetzen, der Leib etwas stärker und gefüllter, doch schmerzlos wie immer. Hier waren Exsudate im Schädel zu befürchten, oder schon in der Bildung begriffen. Innerlich Arnica mit Chlor, abermals kalte Ueberschläge über den Kopf, ein Blasenpflaster mit Kampher malaxirt in den Nacken sollte ihnen vorbeugen. — Zwei Stunden später ward die Betäubung immer tiefer, der Athem beschwerlicher, und um ½ 12 Uhr starb die Kranke.

Leichenöffnung 23 Stunden nach dem Tode.

Die Leiche ging sehr rasch in Verwesung über; der Unterleib hatte sich sogleich mit dem Tode trommelsüchtig aufgetrieben, aus dem Munde floß zersetztes Blut. Der Körper sehr fett und wohlgenährt, unter der Haut auf Brust und Bauch Fettlagen dicker als ein Zoll, die Muskeln dagegen

sehr weiß, schlaff, dünn, die Bauchmuskeln fast ganz verschwunden. Beim Einschnitt der Bauchwand gewahrte man in der Schnittfläche nur ganz unten unter dem darüber liegenden Fett eine sehr verdünnte Muskelschichte. Der Friesel stand in vertrockneten Hülsen noch auf der Haut.

Brusthöhle. Im Mediastinum anterius über dem Herzbeutel wurde eine Lage Fett getroffen, der Herzbeutel sehr gespannt. Beim Einschneiden drängte sich eine fettige Masse daraus hervor, die nichts anders war als das Herz selbst. Dieses etwa in seiner natürlichen Größe war, man kann nicht sagen in Fett eingehüllt, sondern seine Muskelmasse war großentheils in Fett verwandelt, verfettet. Nur an kleinen Stellen des linken Herzens lag Muskelsubstanz zu Tage, das rechte bot nur ein Fettpolster dar. Eingeschnitten erreichte dieses auf dem rechten Vorhof die bedeutendste Dicke von 1 Zoll, gegen die Spitze zu abnehmend, am linken Herzen in geringerm Grade. Die Muskelwand dagegen maß rechterseits nur 1 Linie an Dicke, zunehmend bis etwa zu 2½ Linien. Das Fett, keine steatomatöse Masse, sondern gewöhnliches kerniges Fett, war nicht von dem Herzen wegzuschälen, daß dieses alsdann als Muskel bloß dagelegen wäre, sondern es war eine Fettwucherung der Muskelsubstanz, die ihre eigene Struktur in diese verwandelte. Ohne das Fett wäre das Herz zu dünn gewesen, die Blutwellen auszuhalten. Also eine Polypionia cordis, ein Cor adiposum. Die übrige Herzsubstanz war blaß und morsch, sammt den laxen trabeculis carneis, und beide Hälften ganz leer von Blut. Das Herz füllte den Herzbeutel zumal nach vorn so völlig aus, daß dieser zu knapp erschien, und schwer ein Finger in den Zwischenraum eindringen konnte; deshalb drängte sich auch das Herz beim Einschneiden des Beutels durch die Schnittöffnung hervor. Der Herzbeutel war von jeder Spur einer Entzündung oder von Uebertrag des Frieselexanthems

frei, was ich in Bezug auf die Behauptungen von Marcus [1] und Speyer [2] anführe, deren erster Herzbeutelentzündung als stete Begleitung des Friesels annimmt, der andere sogar das Exanthem auf das Herz verbreitet gesehen haben will. — Die Lungen waren durchgängig gesund. Auffallende Blutleere in allen Gefäßen.

Unterleibshöhle. Magen und Gedärme auf enorme Weise von Luft ausgedehnt, das Netz strotzend und schwer von ganz weißem Fett, das auch in großer Menge in das Mesocolon abgesetzt war. In der Bauchhöhle kein Purperalerguß, das Bauchfell blaß, die Häute des Magens und aller Därme gleichfalls sehr blaß, ohne Spuren von Kongestion, von gehäuften injizirten Gefäßen, keinerlei Veränderung in der Schleimhaut der Gedärme; die Gedärme von Darmschleim feucht, im Dickdarm das gelbe kothige Darmsekret mit den gelben käsigen Bröckchen, wie es die Stühle entleert hatten. Die Leber in gesundem Zustande, etwas blaß, die Gallenblase mit wäßriger orangegelber Galle gefüllt.

Die Gebärmutter von der Größe einer vollen Harnblase, und wie diese gespannt und dünnhäutig anzufühlen. Sie war von Luft ausgedehnt, die beim Druck durch die Scheide entwich. Ihre Wandungen dünn, morsch, schlaff, leicht zerreißlich, die innere Fläche derselben von anfangender Gangränescenz ergriffen: eine schmierige, breiige, braunblaurothe Masse, die auf den Wänden, besonders an der Insertionsstelle der Placenta, lagerte, abschabbar, nicht tief in die Substanz eindringend. Die Ovarien, hauptsächlich das linke, ganz schlaff und von Luft gefüllt, nicht kernig anzufühlen.

Die Kopfhöhle durfte leider nicht geöffnet werden.

[1] Spez. Therapie. Thl. 3. Abth. 1. § 170.
[2] Hufelands Journal. 1823. Nvbr. S. 71.

Diese merkwürdige Krankheit bietet mannigfache Interessen dar. Jetzt, nachdem der Körper geöffnet vor uns liegt, ist folgender Entwicklungsgang anzunehmen, und die verschiedenen Zufälle den gesonderten Krankheitszuständen vielleicht auf folgende Weise zuzutheilen.

Die Anlage der Frau und ihre Lebensweise, die Gewöhnung an das Bier zu 4 bis 5 Schoppen täglich, verbunden mit wenig Bewegung, ließen sie immer fetter und vollsaftiger werden. Die Verfettung ergriff wie die andern Muskeln auch das Herz. Die hitzige Brustkrankheit anderthalb Jahre vor ihrem Tode gab wohl einen erneuten Anstoß hiezu, ging vielleicht ganz vom Herzen aus, da sie einen Husten zurückließ, dessen Grund nicht in der Lunge gefunden worden, und dessen Charakter mehr der des neckischen Reitzhustens war, wie er bei den meisten Herzkrankheiten angetroffen wird, von Druck des Herzens auf die Lunge oder von gestörter Innervation durch das nachbarliche kranke Organ herrührend. Die Fettigkeit überhaupt und die des Herzens insbesondere erschwerte die Zirkulation, und erregte dann jene Kongestionen, die weniger in der Fülle oder Plastizität des Blutes als in seinem mangelhaften Umlauf und beengten Raum, bedingt durch das muskelschwache und äußerlich gehemmte Herz, ihren Grund hatten, und somit fast gänzlich auf Rechnung des Herzens kommen. Ich erinnre hiebei an den vollen, aber mehr großen, ausgedehnten als harten Puls, der bei aller Völle immer etwas leeres, luftiges, aufgeblasenes hatte. Die häufigen Aderlasse, allein fünfe seit der letzten Schwangerschaft, vermehrten stets die Neigung zur Fettablagerung. So kam die Frau bei ihrer letzten Geburt an. Rheumatismen war sie stets unterworfen, vielleicht sogar durch das Fett, einen auffallend schlechten Elektrizitätsleiter, vermittelt; bei einer Erkältung befiel sie ein Schauer, ein Rheumatismus acutus, unter einem der Herzstürme auftretend, war die Folge. Er

machte seinen regelmäßigen Verlauf. Die Zuckungen waren Symptome erhöhter Nervosität, der sogenannte Brustkrampf vom 27. aber war Herzasthma, und, vielleicht mit dem Gefühl des innerlichen Schüttelns, Vorzeichen der Miliaria. Welchen Einfluß das kranke Herz auf Bildung dieses Exanthems ausgeübt, steht dahin, da es noch nicht ermittelt ist, in welchem Kausalverhältniß der Friesel zum Herzen steht. In irgend einem, läßt sich wohl vermuthen, da der akute Rheumatismus, in seiner äußern Entfaltung gestört, so gern die Häute des Herzens ergreift, und der Friesel, ebenfalls häufiger Begleiter des fieberhaften Rheumas, von Bangigkeiten angekündigt wird, und bei seinem Zurücksinken leicht durch Herzlähmung tödet. —

Mit jenem Tage traten die Herzsymptome mehr hervor. Jenes Asthma, die Spannung über die Brust herüber, das Gefühl von unbefriedigtem Athem, dabei der Reitzhusten, sind offenbar Herzsymptome. Ich ahnte das nicht, und bedaure sehr, das Herz nicht mit dem Stethoskope untersucht zu haben. Direkte Herzsymptome, wie starkes Pochen u. dgl. waren nicht zugegen. Den spannenden Brustschmerz hielt ich für eine Fortsetzung der rheumatischen Armschmerzen. Die Art der Herzstörung beim jetzigen Stande der Wissenschaft in ihrer Eigenthümlichkeit während des Lebens zu erkennen, war, ich sage es getrost, unmöglich. Kreysig fand vor der Herausgabe seines Werkes über die Herzkrankheiten keine genauen Aufzeichnungen über Fälle von Umwandlung der Herzsubstanz in Fett bei andern Autoren vor. Er selbst gibt außer einer ähnlichen Beobachtung, wie sie schon Vicq d'Azyr gemacht hatte, von Umwandlung anderer Muskeltheile in Fett,[1] eine, welche das Herz selbst betrifft.[2] Die Frau starb

[1] A. a. O. Thl. 1. S. 185.

[2] A. a. O. Thl. 2. Abthlg. 1. S. 206.

übrigens an einer Herzentzündung, unter welchem Kapitel auch die Krankheit erzählt ist, und an ihrem Herzen fand sich zudem noch eine Verknorpelung und Verknöcherung am arteriösen Ringe des linken Ventrikels und an den halbmondförmigen Klappen, so daß weder aus ihren frühern Gesundheitsverhältnissen, noch aus ihrer letzten Krankheit Erläuterungen über die Verfettung des Herzens herausgezogen werden können, die mehr als allgemeine Symptome von Herzkrankheit wären. Uebrigens war die Art der Verfettung bei jener Dame der unsrigen ganz ähnlich, eine Umwandlung der Muskelsubstanz in eine 4—5 Linien dicke speckartige, graugelbliche Masse, die unmerklich in jene überging, mit dem Unterschiede nur, daß sie von innen und aussen mit einer eine Linie dicken Muskelschichte umkleidet war, also daß die Umwandlung von innen heraus geschah, nicht von einer Oberfläche ausging. Auch Kreysig selbst vindizirt keine der Erscheinungen in jener Krankheit der Verfettung des Herzens, sondern seine Ansicht ist,[1] daß die übermäßige Fettansammlung um das Herz und im Herzen bis jetzt kein Hauptmoment einer Herzkrankheit abgebe, sondern eine Folge von einem schon früher vorhandenen kranken Zustand des Herzens sei, und für sich allein keine Zufälle im Leben errege. Hiebei stützt er sich auf eigene Erfunde von Fettanhäufungen um organisch kranke Herzen, auf die Erfahrung, daß bei manchen Schwindsüchtigen, wo doch das Fett überall schwinde, das Herz oft in Fett ruhe, daß bei manchen Herzfehlern, z. B. Erweiterung der Höhlen, meist auch größere Fettablagerung Statt finde, und auf die früher so mangelhaften Untersuchungen, wo bei einer Fettumwandlung vielleicht der hauptsächliche organische Fehler übersehen worden. Eine Hauptbedingung der Fetterzeugung übrigens scheint ihm

[1] A. a. O. Thl. 2. Abthlg. 1. S. 363.

Erschlaffung zu sein. — Auch Corvisart[1] konnte nicht finden „que cet état fut pathologique, c'est à dire, porté au point de déranger constamment, et à un point qui fut maladie, la fonction de l'organe. — Laennec[2] unterscheidet zwischen einer Fettanhäufnng um das Herz und einer fettigen Entartung des Herzens, Surcharge und Dégénération graisseuse du coeur. Die erstere (wenn schon dem Namen nach unpassend) ist die unsers Falles. Seine anatomische Beschreibung davon ist wie von vorliegender Sektion entnommen. Er will sie oft bei verschiedenen Krankheiten und Todesarten gefunden haben, erwähnt aber keines Falles einer damit verbundenen allgemeinen Fettsucht. Auch er beobachtete kein krankhaftes Symptom, das direkt von dieser Fettanhäufung entstünde.[3] Die Dégénération graisseuse ist die Durchdringung der Herzsubstanz mit Fett. Diese ist nur auf kleine Theile derselben beschränkt, und bietet im Leben ebensowenig krankhafte Aeußerungen dar.

In vorliegendem Falle können auch keine andere als allgemeine Symptome einer Herzerkrankung angeführt werden: die periodisch wiederkehrenden Erstickungsanfälle, der Druck, die Spannung über das Brustbein herüber, und der Reitzhusten. Die Symptome einer passiven Kongestion, ein vermehrter Ansatz von Nahrungsstoff ohne gleichmäßigen Verbrauch, ein Verhältniß, welches die Fettsucht bedingte, und rückwirkend wieder durch sie vermehrt wurde, waren offenbar begünstigt durch die Verfettung des

[1] Traité des maladies du coeur. 3me édit. p. 181.

[2] Auscultation médiate. T. 2. p. 562.

[3] Ein derartiges Sektionsergebniß findet sich auch in Bd. 2. Hft. 4. S. 606. der (badischen) medizinischen Annalen, von Schürmayer aufgezeichnet, doch ist die Krankengeschichte zu mangelhaft, als daß etwas daraus entnommen werden könnte.

Herzens, nicht aber deren Dasein an dieselbe gebunden und ohne sie unmöglich. Die Perkussion würde wohl einen dumpfen Herzton nachgewiesen, und die Auskultation schwächern Anschlag und dumpfe Herzgeräusche zu erkennen gegeben haben.

Der Tod scheint durchaus vom Kopfe ausgegangen zu sein. Wie leicht Herzkrankheiten Kopfzufälle, Schlagflüsse, Leiden der Hirnhäute veranlassen, ist bekannt. Doch liegt auch die Erfahrung vor, daß Herzkrankheiten die alleinigen Symptome einer Meningitis oder einer Gehirnerweichung bis zum Tode darboten, wie wir bei Andral [1] und Rostan [2] finden. Ob etwas Aehnliches hier stattfand, oder das Hirn wirklich materiell ergriffen wurde, hätte nur eine Eröffnung des Kopfes gelehrt.

Um noch endlich den fauligen Zustand der Gebärmutter zu erwähnen, der doch kaum das Produkt der Zersetzung nach dem Tode gewesen sein kann, so fand sich im Leben kein anderes Symptom als die cessirenden Lochien, welches einen krankhaften Prozeß dieses Organs angedeutet hätte.

[1] Clinique médicale. T. 3. p. 32. Observat. VIII.

[2] Recherches sur le ramollissement du cerveau. p. 233.

Zur Behandlung des Gesichtsschmerzes.

Sol per guarirvi
Siamo venuti qui.
Buon dì, buon dì, buon dì.

Es gehört zu den ärztlichen Alltäglichkeiten, über **Zahnschmerz** und **Gesichtsschmerz** um Rath gefragt zu werden, nicht so, sie auch schnell zu stillen. Es braucht nicht den ausgebildeten Grad der Fothergill'schen Krankheit, um den Leidenden peinlich zu foltern, aber es bedarf beinahe dessen, um dem Arzte gehörige Aufmerksamkeit dafür zu gewinnen. So gilt fast das Urtheil: Ein Zahnweh ist unerheblich, und der Fothergill'sche Gesichtsschmerz ist unheilbar! und doch sind beide nur dem Grade nach verschieden, und doch wird durch öftere Vernachlässigung des einen leicht der Grund zum andern gelegt.

Mein Zweck ist nicht, auf das Pathologische dieser Neuralgie weiter einzugehen, ich habe hier nur die Heilung im Auge. Weiter oben habe ich schon meine Ansicht darüber ausgesprochen, daß eine Krankheit eine von ihrer Ursache unabhängige Selbstständigkeit erlangen könne, sogar bei Fortdauer der Ursache, und daß es hier oft ein zeitraubendes, nutzloses Verfahren ist, die Krankheit durch Tilgung ihrer Ursache heben zu wollen. Man wird mir durch diese Aeusserung nicht aufbürden dürfen, ich wolle die Aetiologie aus den therapeutischen Indikationen streichen. Das fällt mir nicht

ein: ich will sie nur in ihre Gränzen zurückweisen. Ich erkenne sehr wohl die veranlassenden Krankheitsmomente, welche in die Bildung der Krankheit mit eingehen, einen Theil derselben ausmachen, wie syphilitische Exantheme, gichtische Ophthalmien, die natürlich an ihrer Wurzel angegriffen werden müssen, wenn die Krankheit geheilt werden soll; ebenso schätze ich ätiologische Momente, bei denen uns klar ist, auf welche Weise sie den pathologischen Prozeß erregen oder unterhalten, wie Kongestionen und Bluthusten von unterdrückter monatlicher Reinigung; und ferner die Reihe der äussern und der mechanischen Ursachen, deren Entfernung in unserer Gewalt steht, wie Sumpfluft bei Wechselfieber, ein Knochensplitter bei einer Hirnentzündung, Zahnweh von einem kariösen Zahne. Ich ziehe hier nur zu Felde gegen die unsichere, theoretische, oft chimärische Annahme einer Ursache, und deren Entfernung als einzigen Heilzweck. In jenem Verhältniß begegnet uns sehr häufig der Gesichtsschmerz.[1] Mag er auch durch rheumatische Schärfe von Erkältung, durch gichtische Dyskrasie, durch Hämorrhoidalkongestionen, durch Abdominalstockungen, oder durch allgemeine Hyperaisthesie der Nerven entstanden sein, so gewinnt er doch nicht selten eine solche Selbstständigkeit, daß jene Leidensursachen ganz in den Hintergrund treten, und daß die Erfahrung sogar sein Fortbestehen nachweist nach gehobener Ursache. Es liegt auch hierin gar nichts Ungereimtes, wie Mancher, gestützt auf das Axiom des Cessante causa cessat effectus, denken möchte, da das Zusammentreffen von günstigen Umständen in einem einzigen

[1] Ich nenne nur diesen, und begreife den Zahnschmerz in unangegriffenen Zähnen immer darunter, ebenso wie Ohrenschmerz, Nasenschmerz. Dies alles ist dieselbe Neuralgie, nur in verschiedenen Nervenverzweigungen. Das Zahnweh der kariösen Zähne ist ein Symptom der Krankheit des Zahnes, der Caries, ebenso wie auch die Parulis Zahnschmerz unter ihre Reaktionserscheinungen zählt.

günstigen Augenblick hinreichend ist, eine Wirkung hervorzubringen, die vom Moment ihrer Entstehung an selbstständig fortdauert. Jede Zeugung bestätigt dies, und was ist Krankheitsbildung anders? Das Erzeugte besteht, auch wenn die Ursache aufhört, nur das fernere Zeugen cessirt dadurch.

Wenn nun aber auch der Gesichtsschmerz, was häufig der Fall ist, nicht anders gründlich zu heilen ist als durch eine Kausalkur, so ist doch dieser Weg viel zu weit und umständlich, als daß der Arzt mit grausamer Strenge nur ihn verfolgen, und mit Verachtung einer Palliativkur lege artis den Kranken quälen sollte. Denn bis ihm diese gelingt, — angenommen sie gelänge ihm, — hat der Kranke unendlich viel Schmerzen ausgestanden, und Schmerzen lindern ist doch der Beruf des Arztes und seiner Kunst. Wir wollen daher unterscheiden zwischen einer Kur der Krankheit in ihrer Totalität und zwischen der ihrer einzelnen Anfälle. Oft fällt die erste mit der letzten zusammen, wenn die Ursache sich in ihrer Wirkung zugleich erschöpft hat, wenn aber auch jene ein gesondertes Kurverfahren nöthig macht, so wird doch jedenfalls diese, die Kur des einzelnen Anfalls, in das Vordertreffen gestellt werden müssen, denn der Kranke will vor allem Linderung seiner Schmerzen.

Einige Erfahrungen über diese Kur nun beizubringen, ist hier meine Absicht. Bevor ich es aber thue, muß ich noch einige andere allgemeine therapeutische Bemerkungen vorausschicken.

Wir haben bei der Behandlung der Krankheiten überhaupt eine allgemeine und eine spezielle Therapie; jene entspricht den allgemeinen krankhaften Vorgängen und Zuständen, wie sie in der allgemeinen Pathologie aufgestellt werden, diese den gesonderten Krankheitsgeschlechtern und Arten. Selbst aber in den speziellen Krankheitsindividuen können wir oft die allgemeine Therapie nicht entbehren. Es geschieht dies

aus mehrfachem Grunde: einmal hauptsächlich bei Krankheiten, die einen regelmäßigen periodischen festen Gang durch verschiedene Stadien einhalten, welchen abzuschneiden nicht in unserer Macht steht; hier liegt es uns ob, als Wächter am Bette zu stehen, und alle Abweichungen, alles Uebergreifen, alle Störungen zu überwachen, und mit den geeigneten Mitteln, welche hier meist die allgemeine Therapie liefert, auszugleichen, wie bei Masern, Scharlach, Pocken 2c.; wenn wir, wie es hier meist der Fall ist, keine Mittel besitzen, welche direkt die Krankheit zu tilgen im Stande sind, keine spezifischen Mittel, so bleibt uns nichts übrig, als durch Benutzen der allgemeinen Kräfte des Organismus nach allgemeinen Indikationen die Krankheit zu bekämpfen; und dann aus subjektiven individuellen Gründen, wenn eine Krankheit, zumal in ihren Keimstadien oder durch anderartige Verhältnisse uns noch verborgen bleibt, und wir vorerst nichts als ihren allgemeinen Charakter erkennen, so ist wieder unser Haltpunkt die allgemeine Therapie. Ihre immer engere Beschränkung muß daher ein Anliegen unserer Kunst sein. Wo wir es vermögen, werden wir mit direkten, mit spezifischen Mitteln einschreiten. Wie es also allgemeine und spezielle krankhafte Zustände und allgemeine und spezielle Indikationen gibt, so entsprechen diesen auch zwei Klassen von Heilmitteln, allgemeine oder generelle, und spezielle (spezifische in weiterer Bedeutung des Wortes). Es ist dasselbe Verhältniß, welches Kopp [1] kurz andeutete, indem er unter den Arzneien Prinzipalmittel und Nebenmittel unterschied, und auf welches, da ich es nicht für unwichtig halte, auch ich hier hinweisen will. Es gibt dieser Grundsatz durchaus keine strenge Scheidung der Arzneimittel, und wäre nicht als Eintheilungsgrund in einer Materia medica zu benutzen,

[1] Denkwürdigkeiten. Bd. 3. S. 179 Note.

denn dasselbe Mittel, was in einer Krankheit speziell oder spezifisch wirkt, wirkt in zehn andern nur generell, nur unterstützend. So ist China im Wechselfieber ein spezifisches Mittel, als Roborans ein allgemeines, so Quecksilber in der Syphilis gegenüber seiner Anwendung in Entzündungen, so Eisen in der Bleichsucht und als allgemeines Tonicum u. s. w. Doch ist diese Trennung von praktischem Nutzen, weil es von Werth ist, zu wissen, wo generelle Mittel ausreichen, oder wo wir spezielle nöthig haben und auch besitzen.

Nach dieser Einleitung, die nur Andeutung und Anregung eines Gegenstandes sein soll, der vielleicht einmal einer genauern Durchsprechung bedürfte, komme ich mit der Anwendung auf den Gesichtsschmerz zurück.

Um die Anfälle einer gewöhnlichen Neuralgie einzelner Zweige des Antlitznerven meist nur einer Seite, wie sie recht häufig vorkommt, mit Glück zu bekämpfen, bedarf es durchaus Mittel, die einen speziellen Bezug zu diesen Nerven haben, spezifischer Mittel. Wenn wir in diesem Uebel eine krankhafte Aufregung der Nerven sehen, und im Vertrauen auf die allgemeine Therapie nach allgemeinen Indikationen mit beruhigenden, besänftigenden, schmerzlindernden Mitteln, aus der Klasse der Sedativa, Temperantia, der Narcotica einschreiten wollen, so werden die Kranken ihre Schmerzen nicht verlieren, bis sie von selbst ausgetobt haben. Hier helfen Baldrian, Kirschlorbeer- und Bittermandelwasser, Hyoscyamus, Cicuta, Lactucarium, Opium u. dgl. gar nichts, und sehr wenig die ableitende Methode mit Vesikantien, Sinapismen 2c. Die allgemeine Therapie läßt uns hier ganz im Stich, wir müssen zu bestimmten spezifischen Mitteln greifen, und die Erfahrung weist nach, daß wir solche besitzen.

Ich will nach meinen Beobachtungen dieselben namhaft machen, und ihre Wirkung bezeichnen.

Obenan stelle ich **Stramonium**. Bei gewöhnlichem Zahnweh oder Gesichtsreißen nimmt es nach einigen, oft nach einer Gabe häufig allen Schmerz schnell weg. Es leistet Hülfe bei Schmerzen, die hinsichtlich ihrer Ursache sehr verschieden sind, bei Neuralgien rheumatischer und hysterischer Natur; ja sogar, wenn sie ihren Ursprung von einem kariösen Zahne aus nehmen, und von da durch Theilnahme der Nervenverzweigung in das übrige Gesicht sich verbreiten, nimmt es nicht selten diesen sekundären Schmerz weg, und beschränkt ihn auf seine Quelle, den angesteckten Zahn. Auch bei selbstständig gewordenen, selbst bei eingewurzelten Neuralgien ist es ein treffliches Mittel, das nie übergangen werden sollte, und das in methodischer Anwendnng selbst veralteten Gesichtsschmerz heilt, und wenn auch dies nicht, doch häufig seine einzelnen Paroxysmen stillt. Ich gebe die einfache Tinktur der Samen, erst zu sechs, acht Tropfen, dann zu zehn und allmählig bis zu zwanzig; — sie macht den Vinum Stramonii mit Malaga bereitet überflüssig — oder das Extrakt anfänglich zu ¼ Gran. Manche Kranke empfinden auf die kleine Gabe nichts anderes, als daß sie der Schmerz verläßt, andern dagegen wird der Kopf auf eine Stunde eingenommen, „duselig," schwindelnd, leicht betäubt, die Wirkung der Narkose, und ich habe stets bemerkt, daß alsdann der Schmerz auch desto sicherer weicht. Nach stärkerem Gebrauche wirkt das Mittel auf die Augen, erregt Funken, Flimmern vor denselben, einen Nebel, Gesichtsschwäche, ein unstetes Flackern, was an jeder kleinern Beschäftigung und am Lesen hindert. Weiterhin entsteht ein Gefühl von Zusammenschnüren, ein Brennen, eine Trockenheit im Halse, die zum Trinken zwingt: — Erscheinungen, ganz ähnlich denen der Belladonna. Doch sind dies dem Kranken meist unerhebliche Nachwehen, wenn der Schmerz verschwunden ist. Auch stumpft sich die Empfänglichkeit sehr schnell dagegen ab, und eine Dosis, die heute

noch alle diese Nebenwirkungen verursachte, wird morgen ohne dieselben genommen. Wie an alle Narkotika gewöhnt sich der Körper leicht daran, und paralysirt seine Wirkung. Bei einem neunjährigen Mädchen, das an fürchterlichem Zahnweh litt, machte 1/6, selbst 1/8 Gran des Extrakts heftiges Leibschneiden mit fortwährendem vergeblichem Drang zum Stuhle; doch war der Gesichtsschmerz getilgt.

Daß Stramonium auf das Gehirn wirkt, zeigen die narkotischen Erscheinungen bei seinem Gebrauch. Auch heilkräftig ist es für solche Zustände zu benutzen, indem es nicht selten einen Anfall des so häufigen als heftigen einseitigen Nervenkopfwehs wegnimmt. Bei hysterischen Anfällen, die sich in den Kopfnerven kund geben, ist es ebenfalls sehr heilsam. Es sind dies Zufälle, welche den sogenannten Kopfgichtern der Kinder vielleicht analog sind, und sich erst durch Schmerz, dann durch völlige Bewußtlosigkeit mit Verdrehen der Augen nnd etwaigen andern Krämpfen äußern. Es fragt sich, ob ein vorsichtiger Gebrauch bei den rein von den Nerven ausgehenden, auf keiner materiellen Ursache, wie Entzündung, Wasserausschwitzung rc. beruhenden Kopfgichtern der Kinder nicht auch Nutzen brächte. In diesem Alter habe ich es noch nicht versucht. Gegen Geisteskrankheiten haben es bereits Amelung[1] und Friedreich[2] mit Erfolg in Anwendung gezogen.

Es ist räthlich, das Mittel mit Unterbrechung brauchen zu lassen, eine Vorschrift, die eigentlich für alle Cerebralnarkotika gilt, einmal um die Narkose in seiner Gewalt zu haben, und dann um die abgestumpfte, spezifische Empfänglichkeit wieder wachsen zu lassen.

[1] Hufelands Journal, 1828 November, und 1832 Dezember.

[2] Blätter für Psychiatrie, von Friedreich und Blumröder. Hft. 2. Erlangen. 1837. VIII.

Dem Stramonium zunächst steht die ohnedies ihm so nahe verwandte Belladonna, doch fand ich sie in der halbseitigen Gesichtsneuralgie durchgehends unverläßlicher als das erstere. Nichts desto weniger ist auch sie hier ein treffliches Mittel. Ihre Nebenwirkungen sind dem des Stechapfels ganz ähnlich,[1] nur tritt ihre Wirkung auf die Augen und den Schlund weit schneller ein, während jener bestimmter auf das Gehirn wirkt. Die Form ihrer Anwendung ist der Aufguß der Blätter, zu einem Gran und drüber auf die Unze, das Pulver der Blätter und das Extrakt. Mit dessen Wirkung bin ich jedoch weniger zufrieden.

Allein oder besser aber in Verbindung mit einem der eben genannten Mittel ist auch das chlorsaure Kali, Kali chlorinicum, zu loben. Es kann zu 1, 2—3 Granen mit dem Extrakt in Pulverform oder im Infusum aufgelöst werden. Besonders passend fand ich es, wo Kongestionen nach dem Kopfe die Schmerzen unterhalten.

Vom kohlensauren Eisen, das in den Ruf eines Spezifikums gegen diese Krankheit kam, habe ich nie besonders günstige Wirkungen erfahren, weder von dem offizinellen sogenannten kohlensauren, noch von dem wirklichen in einer oben angegebenen Form.[2]

Den Arsenik, den Schönlein so sehr preist, gab ich erst in einem verzweifelten Falle, und wenn er auch die Krankheit nicht heilte, so brachte er doch längere Zeit anhaltende auffallend gute Wirkung hervor. Es war ein Fall von einem neuralgischem Fothergill'schem Gesichtsschmerz, der bereits anderthalb Jahre gedauert hatte, und den ich seit sieben Monaten theils mit den genannten, theils mit den noch unten zu erwähnenden Mitteln behandelte, mit bald mehr

[1] Vergl. oben S. 146.
[2] S. 150.

bald minderm, immer nur vorübergehendem Erfolg. Ich griff daher nach Schönleins Autorität zum Arsenik, als doppelt arseniksaures Kali, Macquers arsenikalisches Mittelsalz. Ich ließ ½ Gran mit 4 Skrupel Pulv. rad. Alth. und einigen Tropfen Wasser zu 40 Pillen machen, und zweimal täglich ein Stück davon, also 1/80 Gran pro dosi, nehmen. Die Wirkung war schon nach vier Wochen sehr dezidirt, ohne daß ich damit gestiegen wäre, und hielt mehrere Monate an. Bei seinem Gebrauch und gleichzeitig mit der Besserung fing die schon seit Jahren trockene Nase an, dicken Schleim zu secerniren. Im kommenden Frühjahr jedoch kehrten auch die Anfälle wieder zurück, und ein abermaliger Gebrauch des Arseniks förderte diesmal die Genesung nicht.[1] Hier brachte denn der zweimonatliche Gebrauch von blausaurem Zink, steigend von 1/16 Gran bis ¼ Gran in Pulver täglich viermal genommen, wieder Linderung zu Wege.[2] Ueberhaupt ist der öftere Wechsel mit den Mitteln in dieser Krankheit sehr zu empfehlen. Die verbrauchte Reaktion ersetzt sich in der Zwischenzeit wieder, und dasselbe Mittel kann einige Wochen später treffliche Dienste thun, die es vorher versagt hatte.

Ich komme zu den äußerlich anzuwendenden Mitteln. Hier ist der Heros das Veratrin. Dieser Stoff ist wahre

[1] In einem mir erst während des Drucks dieses Werkes bekannt gewordenen Aufsatze in Caspers Wochenschrift. 1838. No. 25—29: Der Gesichtsschmerz als Symptom, von Dr. Schauer in Bamberg (Schmidts Jahrb. 1839. Bd. 22. Hft. 1. 30.) finde ich theilweise Bestätigung meiner Erfahrungen über die Wirkung obiger Mittel. Dasselbe Urtheil fällt er über Stramonium, Belladonna, arseniksaures Kali, Chlorkali (soll wohl chlorsaures Kali heißen), essigsaures Morphium. Als sehr wichtig gilt ihm dagegen noch der Sublimat besonders mit Chlorkali oder Chlornatrum oder einem Narkotikum, worüber mir hinreichende Erfahrung noch abgeht. Ueber kohlensaures Eisen äußert er sich günstiger, als ich es kann.

[2] Vergl. Kopps Denkwürdigkeiten. Bd. 3. S. 375.

Bereicherung des Arzneischatzes, und die Neuralgien sein eigentliches Feld. Turnbulls[1] Einführung desselben hat sich glänzend gerechtfertigt, und seine Beobachtungen, durch Ebers,[2] durch Forke[3] bestätigt und erweitert, werden bei jedem prüfenden Arzte neue Bestätigung finden. Mit Fett dem leidenden Nerven zunächst eingerieben, entsteht meistentheils, und besonders wenn es günstig wirkt, ein leichtes Brennen in der Haut, im höhern Grade eine stechende Empfindung wie von Nadelstichen oder gelinden elektrischen Funken, und eine leichte Röthung der Haut. Beides verschwindet übrigens sehr rasch. Eben so rasch aber läßt auch der Schmerz nach. Kein anderes Mittel wirkt so schnell und unmittelbar schmerzstillend. Nicht so zu rühmen ist seine Nachhaltigkeit, denn sehr bald gewöhnt sich auch hieran der leidende Theil, und benimmt ihm seine fernere Wirkung. Es nützt daher nichts, es schnell und oft nacheinander einzureiben; eher ist weise Sparsamkeit damit zu empfehlen. Ich verordnete es nicht stärker als zu 1 bis 2 Gran auf die Drachme Fett. Hierbei kamen mir nie schlimme Nebenwirkungen vor. In stärkerer Dosis hätte es vielleicht auch größere Wirkungsdauer. Bei Kongestionen nach dem Gesichte schien es nicht ertragen zu werden. Der hohe Preis (1 Gran zu 10 kr.) steht seiner allgemeinen Anwendung noch hindernd entgegen. Voraussichtlich wird es in den andern Neuralgien, in der

[1] Turnbull, Investigation into the remarkable medical effects resulting from the external application of Veratrin. London, 1834. Schmidts Jahrb. Bd. 2. S. 379.
— On the medical properties of the natural order Ranunculaceae etc. In Schmidts Jahrb. Bd. 11. Hft. 2. 179.

[2] Caspers Wochenschrift. 1835. No. 47. Schmidts Jahrb. Bd. 12. Hft. 1. 9.

[3] Forke, physiologisch-therapeutische Untersuchungen über das Veratrin. Hannover, 1837.

Ischias rc. dieselben guten Dienste leisten, wofür ich keine eigenen Belege habe, eben so wenig wie für seine endermatische Anwendung.

Das Veratrin, das Dierbach den weißen Arsenik des Pflanzenreichs nennt, soll ganz mit demselben Erfolg durch Delphinin und Akonitin ersetzt werden können.[1] Es böte dies Gelegenheit zu glücklicher Abwechslung dar, um bei abgestumpfter Reaktion gegen das eine, mit dem andern die Krankheit weiter zu bekämpfen. Ihr Preis jedoch verbietet noch fast ihren Gebrauch.

Essigsaures Morphium hat in innerlicher Anwendung und in Salbenform nicht viel Kraft gegen Neuralgien von irgend erheblicher Heftigkeit. Rühmliche Hülfe dagegen leistet es in endermatischer Anwendungsart, zu 1—3 Gran in eine Vesikatorwunde eingestreut.

Als außerordentlich hülfreich kann ich ferner nach der Empfehlung von C. G. Günther in Kayne die Einreibung von Krotonöl[2] loben. Es werden mit Vorsicht 1—2 Tropfen davon dem schmerzenden Nerven zunächst in die Haut eingerieben. Auf der empfindlichen Haut des Gesichts ist die Wirkung meist heftiger als an andern Orten. Wo auf torpider Haut nur eine Röthe und darauf kleine Bläschen mit Feuchtigkeit gefüllt sich zeigen, entsteht dort oft nach der unbedeutendsten Einreibung, und unmittelbar darauf ein Gefühl von Brennen, eine Röthe, eine glänzende Röthe mit Geschwulst, ein wahres Erysipelas; die Oberhaut erhebt sich, es bilden sich größere oder kleinere Wasserblasen mit gelber seröser Flüssigkeit gefüllt wie bei der Anwendung eines

[1] Dierbach, die neusten Forschungen und Leistungen in der Materia medica — in den (badischen) mediz. Annalen. Bd. 5. Hft. 1. S. 10. — nach F. C. Skey.

[2] In Allg. med. Ztg. v. 1838. No. 7 und 9. und Schmidts Jahrb. der ges. Mediz. Bd. 19. Hft. 1. 15.

Kantharidenpflasters. In einem Falle, bei einer starken nicht eben reitzbaren Frau, die aber viel mit Kongestionen nach dem Gesichte zu schaffen hatte, war mit dem kaum befeuchteten Finger neben dem Kinn und am Jochbogen der linken Seite das Oel wegen Neuralgie eingerieben worden. Es erregte sogleich heftiges Brennen, und bis zum nächsten Morgen war die ganze Seite erysipelatös aufgeschwollen, das Augenlied ödematös gesackt, das Auge bedeckend, am Kinn große Wasserblasen, an andern Stellen kleinere. Wo es zur Blasenbildung nicht kam, wurde die Haut rissig, zum Abschälen bereit. Nach 24 weitern Stunden war auch die andere Hälfte des Gesichts erysipelatös geworden, und an mehreren Stellen Bläschen aufgesproßt, ohne daß das Oel diese Seite berührt hätte, oder ein Tuch nach dem Einreiben umgebunden worden wäre, was, wie ich bemerkte, die weitere Verbreitung der Entzündung begünstigt, indem die flüchtigen Oeltheilchen zurückgehalten, und auf die Nachbarschaft übergetragen werden. Der Verlauf war völlig der einer Gesichtsrose: die Röthe verschwand, die Geschwulst setzte sich, die Flüssigkeiten vertrockneten, und die Oberhaut schälte sich ab.[1] Doch entstand dadurch kein Fieber, und das Brennen, welches das künstliche Erysipelas verursachte, war der Kranken eigentliche Erleichterung gegen den frühern lanzinirenden neuralgischen Schmerz. Dieser schwieg immer mehr, je stärker sich die Entzündung ausbildete, und war mit ihrer Entwicklung verschwunden, — freilich aber nicht für immer, wie Günther in Kayne rühmt. Mit demselben günstigen

[1] Ob das Krotonöl nicht ein homöopathisches Mittel gegen Erysipelas abgäbe? Auf ähnliche Weise will Hennemann durch Verbrennen mit Siegellack einen sich über den ganzen Körper verbreitenden Pemphygus entstehen gesehen haben (Schmidts Jahrb. v. 1837. Bd. 14. Hft. 1. 7.) Daß örtliche Anwendung des Brechweinsteins auf die Haut einen der Vaccine ähnlichen Ausschlag, und nicht nur an den unmittelbar getroffenen Stellen hervorbringt, ist bekannt.

Erfolg, doch mit geringerer örtlicher Einwirkung habe ich diese Einreibung nun schon oft angewendet.

Das ätherische Senföl, das Ebers in Breslau [1] und Magendie [2] zu mehrfältigem äußerlichen Gebrauch empfohlen, soll nach ersterm als Einreibung gegen Neuralgien, Zahnweh ꝛc. ein gutes Palliativmittel sein. Ich habe es noch nicht erprobt.

Die Schwefelsäure als **Elixir acidum Halleri** in gleicher doch häufigerer Anwendung empfiehlt Brach in Neustadt, [3] doch ist ihre Wirkung nur gering. Fleischmann verspricht Linderung durch Auflegen von Bäuschchen, die mit Sublimatsolution (4 Gran in 1 Unze Wasser) getränkt sind.

Ich komme zuletzt noch zu einem Mittel, das ich zwar erst aus wenigen Erfahrungen kenne, das mir aber seiner guten und nachhaltigen Wirkung wegen eines der bedeutendsten gegen diese Krankheit zu werden verspricht: es sind dies die russischen Schwitzbäder. Diese Anstalten, wie sie z. B. in Stuttgart, Darmstadt, Köln ꝛc. bestehen, verdienten in allen irgend erheblichen Städten eingerichtet zu werden, da sie gegen viele Krankheiten, Unpäßlichkeiten und Krankheitsanlagen schätzenswerthe Hülfe leisten. Ihre Gebrauchsweise ist bekanntlich die, daß der Körper entkleidet durch eine bis zu 30 und 40° R. erwärmte Luft zum Schweiß gebracht, und dann mit kaltem Wasser in demselben heißen Raume übergossen wird, worauf er in einem minder heißen Gemach das Schwitzen, das durchaus nicht gestört wird, noch einige Zeit fortsetzt. Ich weiß von einer veralteten Ischias, die bereits ein halbes Leben gedauert, und durch zehn Bäder

[1] Preuß. mediz. Vereinsz. von 1835. No. 41.

[2] Formulaire pour la préparation et l'emploi de plusieurs nouveaux médicaments. Paris. 9me éd. 1836. p. 420.

[3] Preuß. mediz. Vereinszeitung v. 1836. No. 21.

geheilt wurde. Bei einem Antlitzschmerze rein neuralgischer Art ohne Komplikation noch fortdauernde Ursachen, in verbreiteter Ausstrahlung auf beiden Seiten des Gesichts und Kopfs, der bei Anwendung aller obiger Mittel nur Linderung erfuhr, und schon im dritten Jahr bestund, ließ ich die russischen Schwitzbäder kurmäßig gebrauchen. Die beiden ersten abgerechnet, die durch das Ueberraschende der Einwirkung die Nerven mehr aufregten, wirkten die andern Bäder und die ganze Kur sehr wohlthätig auf die Kranke. Wenn sie mit Schmerzen in das Bad kam, so nahm schon ein kurzes Verweilen darin, und besonders die kalte Brause dieselben schnell hinweg, und in der vierten Woche war sie fast ganz befreit. Ohnerachtet eine heftige Gemüthserschütterung auf der Heimreise wie mit einem elektrischen Schlage die Schmerzen wieder erweckte, so sind sie seitdem doch immer seltener geworden, haben nicht mehr die frühere Heftigkeit erreicht, die Kranke fühlte sich immer sicherer davor, und war offenbar unempfindlicher gegen die Witterung geworden. So ist zu erwarten, daß auch der Rest des Uebels vollends absterbe. Wenn somit diese Bäder sogar als Radikalmittel heilsam zu sein scheinen, so sind sie auch jedenfalls ein treffliches Palliativ, und an dem Orte solcher Anstalten, wo ohnehin das Publikum seine Furcht davor meist schon abgelegt hat oder noch ablegen wird, leicht und schnell anzuwenden. — Ob Prießnitz mit seiner Kaltwasserkur ähnliche Resultate aufznweisen hat, ist mir unbekannt.

Einige Heilwirkungen des salpetersauren Silbers.

Morbi non eloquentia sed remediis curantur.
Celsus.

Der Höllenstein ist von den Alten richtig erkannt worden als eines der kräftigsten umstimmenden Mittel in direkter Anwendung, und er hat wahrlich seinen Namen nicht umsonst erhalten. Erst die neuste Zeit führte mit schüchterner Hand seinen innerlichen Gebrauch ein, und wir dürfen uns zur Gewinnung dieses innern Heilmittels Glück wünschen, auch hier verspricht es seinem Namen getreu ein wahres Höllensalz zu werden, wenn dieser Beisatz überhaupt eine kräftige und feste Wirkung bedeutet. Noch neue Arzneimittellehren, von Vogt, Sundelin ꝛc. wenigstens in ihren frühern Ausgaben, kennen es nur als Antiepilepticum, und zählen es, von seinen äußern Wirkungen verführt, auch innerlich „zu den heftigsten Reitzmitteln, welches die Nerven des Magens und Darmkanals auf das heftigste stimulirt," und erträumen sich darauf hin seine etwaige Wirkungsweise. — Von vielen Seiten begegnen wir nun mannigfaltigen Versuchen und Empfehlungen, die uns seine große Bedeutsamkeit zeigen, und da uns bis jetzt ein allgemeines Prinzip fehlt, nach dem die Eigenschaften eines Mittels erforscht werden können, so bleibt kein anderer Weg als der, die verschiedenen Erfahrungen, die jeder in seinem Kreise macht, zusammenzutragen, bis ein

allgemeines Arzneibild des salpetersauren Silbers daraus entnommen werden kann.

Kopp hat in einem sehr belehrenden Aufsatze in seinen Denkwürdigkeiten [1] uns die Resultate umsichtiger Beobachtungen mit seiner klaren Darstellungsweise in einer Reihe von Krankheiten und Krankheitserscheinungen aufgeführt, worin der Silbersalpeter als schätzbares Arzneimittel auftritt. Viele seiner Erfahrungen stehen bis jetzt noch als unbestätigt da. Ich will durch die meinigen eine Stimme weiter geben für die Wirksamkeit dieses Mittels und einen Beitrag zur Bestimmung seines Wirkungskreises.

Durch eine Reihe von Krankheitsgeschichten erweist Kopp seinen wirksamen Einfluß auf stürmische Bewegungen des Herzens, die er beruhigt, selbst wenn dieselben von Anstrengungen des Herzens herrühren, Hindernisse des freien Blutdurchgangs durch seine Höhlen zu überwinden, also bei eigentlichen organischen Herzfehlern, bei Angina pectoris (Cardiostenose), Klappenfehlern, Hypertrophie, oder aber auch nur bei nervöser Aufregung, bei Herzklopfen der Bleichsüchtigen ꝛc. Nur bei einer Hypertrophie des Herzens konnte ich es bisher anwenden, [2] fand aber dort diese beruhigende Wirkung bestätigt. Es ist wirklich ein wahres Herz-Narkotikum. Wenn Kopp hier sich ausspricht, daß nach seinen Erfahrungen dem Silbersalpeter eine spezifische Wirkung auf die Nerven des Herzens, der großen Arterien und auf diese Organe selbst zuzuschreiben sei, daß seine Wirkung in Herabstimmung der übermäßig gesteigerten Sensibilität bestehe, so ist das auch meine Ansicht. Die Nerven und zumal die Ganglien sind seine Wirkungssphäre, sie sind die Gebilde, welche er primitiv und zwar spezifisch besänftigend ergreift.

[1] Band 3. Silbersalpeter. S. 121. fgd.

[2] Vergl. oben S. 212.

Die andern Erscheinungen, welche wir seiner Anwendung folgen sehen, sind nur durch die geregelte Nerventhätigkeit vermittelt. So scheint mir Kopps weitere Behauptung, daß er auf die Blutgefäße einigermaßen ähnlich wirke wie die Schwefelsäure, das Haller'sche Sauer, der Alaun, die Ratanhia, irrig, nemlich durch Vermehrung des Tonus und Stärkung der feinen arteriellen Endungen, die theilweise der Einwirkung des Höllensteins auf äussere Wunden, theilweise dem Versuche entnommen ist, daß eine Auflösung des salpetersauren Silbers das Blut zu einem festen Faserklumpen gerinnen mache. Seine Hülfe bei organischen Herzfehlern würde durch diese Erklärung sehr problematisch, und ich getraue mir auch bei den andern Uebeln, die durch ihn Heilung erhalten, sie aus der geregelten Nerventhätigkeit mit mehr Wahrscheinlichkeit nachzuweisen. Schon das Periodische der asthmatischen Anfälle bei Herzkrankheiten deutet auf den mächtigen Nerveneinfluß, unter dem sie stehen. Neurosen sind äußerst geneigt zu Intermissionen, selbst vegetative Krankheiten der Nervengebilde, wie Entzündungen derselben, werden in diese Eigenheit der Neurosen mit hineingezogen. Die bei der Stenokardie und Herzhypertrophie so plötzlich eintretende, und ebenso mit einem Schlage aufhörende Erstickungsnoth entsteht nicht durch primitive Stockung des Blutes, da ja der Blutlauf in solch kranken Herzen stetig dieselben Hindernisse erleidet, und nicht stockt, sondern nur engen Athem erregt, sie entsteht vielmehr durch gehemmten, durch erschöpften Nerveneinfluß, der entweder durch die schwerere Arbeit wie müde geworden von seinen Anstrengungen nachläßt, und dadurch die Maschine in Unordnung bringt, oder durch selbsteigene Störung, wie Gemüthsbewegung ꝛc. dasselbe Resultat erfährt. Auf dieses Agens, welches periodisch die asthmatischen Anfälle nicht zu verhüten vermag, und das sind die Gangliennerven, wirkt das Höllensalz, wollen wir nun die

Art seiner Wirkung Besänftigung, Stärkung, oder Ordnung, Ausgleichung nennen.

Gegen passive Blutflüsse gab Kopp, dessen Denkwürdigkeiten wir weiter folgen, den Silbersalpeter mit gutem Erfolge, was ihn hauptsächlich wohl zu obiger Erklärung seiner Wirkungsweise gebracht haben mag. Es reduzirt sich aber diese allgemeine Behauptung in den einzelnen Aufzählungen auf die Menstruationsanomalien. Denn in einem Falle von Blutspeien vermehrte er sogar Wallungen, Hitze und Bluthusten. Gegen profuse, auch häufigere Menstruation, gegen Regellosigkeit, gegen schmerzhafte Zufälle derselben, sogar gegen Mutterblutflüsse und verirrte Menstrualabsonderungen leistete der Silbersalpeter zu $^1/_{40}$ bis $^1/_{10}$ Gran in allen erzählten Fällen die trefflichsten Dienste. Ich habe mehrere dieser Erfahrungen mit demselben Erfolge wiederholt, ich glaube aber auch hier die Wirkung des Höllensalzes auf Regulirung der Nerventhätigkeit zurückführen zu müssen. Der Umstand, den ich in diesen meinen Beobachtungen für den durchaus wichtigsten halte, ist, daß ich das salpetersaure Silber, das Höllensalz, als ein wahres Spezifikum gegen Mutterkolik, Colica uterina, habe kennen lernen, gegen die Neuralgie der Uterinnervengeflechte, welche so häufig das Eintreten und den Verlauf der Menstruation begleitet oder hindert, oder auch unabhängig davon zu anderer Zeit durch anderweitige Schädlichkeiten veranlaßt werden kann. Vor Kenntniß dieses Mittels wußte ich keines, und seither weiß ich auch kein anderes, was bei irgend bedeutendem Grade jenes Uebel zu heben vermöchte, da Belladonna weit unsicherer und schwächer wirkt, Opium selten darin etwas vermag, und die Wärme nur ein allgemeines Unterstützungsmittel ist. Es genügt, das Höllensalz mehrere Tage vor der bekannten Schmerzenszeit zweistündlich oder nur viermal täglich zu $^1/_{30}$ Gran, und sollten

die Mutterkrämpfe dennoch nicht ausbleiben, auch während derselben nehmen zu lassen. Dies Verfahren kann so oft wiederholt werden, als es noch nöthig ist, doch gelingt es meist schon das erstemal, den Schmerzen vorzubeugen, oder sie zu lindern. Alle solche Unregelmäßigkeiten der Menstruation, die von gestörtem, gekränktem Nerveneinfluß herrühren, sind es dann auch, welche durch Heilung ihrer Ursache dem Silbersalpeter weichen. Bei den von Kopp aufgezählten Fällen fand die Dysmenorrhöe meist auch mit „Beschwerden," „krankhafter Nervenempfindlichkeit" statt, und die Fälle sind von der Art, daß diese Nervensymptome auch bei den andern vermuthet werden müssen, wo sie nicht verzeichnet sind, denn nicht jede Nervenstörung tritt durch Schmerz oder Empfindlichkeit in das Bewußtsein. Bei bleichsüchtiger Dysmenorrhöe deshalb, die eine Entmischung des Blutes zur Ursache hat, wird das Höllensalz wohl auch etwaige schmerzhafte Krämpfe heben, aber die Periode nicht regeln können, bis die Chlorose durch ihre erforderlichen Mittel der Besserung zugeführt worden ist. Selbst die fürchterlichen Schmerzen, welche den Mutterkrebs bezeichnen, die wir nach unsern Lehrbüchern mit Cicuta, Belladonna, Digitalis, Blausäure, Calendula, mit Gold, Arsenik und Eisen vergeblich bekämpfen, finden durch den Gebrauch des Silbersalpeters immer wieder zeitweise Linderung, was ich wenigstens in einem Falle der Art, welcher mir seitdem zur Behandlung kam, erfahren. Das Uebel schritt freilich nichtsdestoweniger bis zum Tode vorwärts. Auch hierin glaube ich einen Beleg zu finden, daß das Mittel sich nur an die Nerven richtet.

Die durch Johnson angeregte Anwendung des salpetersauren Silbersalzes gegen Neurosen des Magens findet, von vielen Seiten als nützlich bestätigt, schon häufige glückliche Nachahmung. Ich hatte in einem obigen Aufsatze Gelegenheit, es in der Neuralgie des Sonnen-

geflechts zu empfehlen,[1] aber auch in den eigentlichen Cardialgien ist es ein schätzbares Mittel, besonders wenn sie chronisch geworden sind oder zu werden drohen, und Veränderungen der Schleimhaut bevorstehen. Ich habe einen Fall aufgezeichnet, wo ein einundzwanzigjähriges, sonst gesundes Mädchen durch einen schon zwei Monate lang dauernden Magenkrampf, durch die täglich wiederkehrenden Schmerzen, und die äusserste Empfindlichkeit des Magens, der zuletzt gar keine Nahrung, ohne Uebelkeit oder selbst Erbrechen zu erleiden, mehr ertrug, endlich, ohne Fieber, so heruntergekommen war, daß wirklich eine Entartung des Magens und daraus folgende Abzehrung schon diagnostizirt werden wollte. Durch den Gebrauch des Höllensalzes, zweistündlich zu 1/30 Gran, hörten schon am dritten Tage Erbrechen und Uebelkeit auf, sie vermochte wieder etwas Nahrung zu ertragen, und nachdem sie in achtzehn Tagen vier Gran davon genommen, hatte sie keine Arznei weiter nöthig. Sie erholte sich langsam, aber vollkommen, und hat seit zwei Jahren, die nun darüber verflossen sind, nie mehr Magenweh gespürt.

Ueber seine etwaigen Wirkungen in der Enteralgie, der eigentlichen Neuralgie der Gedärme, Kolik, habe ich keine Erfahrungen, doch gibt es so manche krampfhafte Schmerzgefühle im Unterleib, die, ohne eigentliche Kolik zu sein, doch wohl Nervenschmerzen, wahrscheinlich der Ganglien, sind, wie sie in so mannigfacher unbestimmter Klage uns in der Hypochondrie und Hysterie begegnen. Hier ist, ebenso wie oft **Extr. Nuc. vomicae**, der Silbersalpeter am Platze; und nicht nur tilgt er häufig die schmerzhaften Empfindungen, sondern regelt oft besser die Stuhlausleerungen als andere direkt darauf hinwirkende Mittel.

[1] Siehe oben S. 149.

Gegen eine andere Klasse von Krankheiten erfreut er sich durch Kopp noch einer besondern Anpreisung, gegen die Arten von Asthma, welche von den Respirationsorganen ausgehen, gegen die Krankheiten, worin periodische krampfhafte Athmungshemmung das Hauptsymptom bildet, und deren Sitz wir in die Respirationsorgane verlegen. Daß er bei denen, die vom Herzen ausgehen, hilft, haben wir oben schon erfahren, und es möchte dieses Feld seiner Wirksamkeit einen weitern Beweis für die Art seiner Wirkung abgeben. Hierüber mangeln mir noch die Prüfungen. Doch habe ich dadurch angeregt ihn in einer andern Krankheit angewendet, worin ein Krampf der Respirationsorgane wenigstens eine Hauptrolle spielt, im Keuchhusten. Da ich weiß, wie viele Mittel gegen diese rebellische Krankheit schon angerühmt wurden, die in der nächsten Epidemie wieder unwirksam befunden worden, so will ich, da mir zur Zeit eine überzeugende Menge von Unterlagen noch fehlt, vorerst die Aerzte auf das Höllensalz nur aufmerksam machen zu fernerer Prüfung. Die Epidemie des Keuchhustens im Sommer 1837, in der ich es anwandte, war leicht und wenig verbreitet, mehr nur die letzten Ausstrahlungen einer Epidemie, welche in den anliegenden Ortschaften ihr Centrum hatte. Was ich aber in den Fällen beobachtete, wo ich es anwandte, war eine alsbaldige nicht unerhebliche Minderung der einzelnen Hustenanfälle; die kürzere Dauer der ganzen Krankheit will ich gerne auf Rechnung der weniger intensiven Erkrankung stellen. Ich glaube, mich hierin nicht getäuscht zu haben, und nehme als eine weitere Bestätigung dafür, daß die Eltern vielfach ein gewaltiges Zutrauen auf die Pillen bekamen. Ich empfehle daher diese vorerst einseitige Erfahrung allseitiger umsichtiger Prüfung.

Ich gab das salpetersaure Silber nie anders als in Pillenform mit einem indifferenten Stoffe dazu gerichtet,

am besten mit Pulvis rad. Alth., das mit einigen Tropfen Wasser leicht die Form, gehörige Konsistenz und Auflöslichkeit gibt. Doch benutze ich immer das reine krystallisirte Salz, und weiß nicht, warum ich es vorher wie Kopp zu Höllenstein umschmelzen lassen soll. Die Gabe, die mit Pillen sich immer am genauesten bestimmen läßt, richtete ich früher nach Ruefs Empfehlung [1] zweimal täglich auf ¼ Gran, später aber zog ich die kleinern Kopp'schen Dosen vor, und reiche nun selten mehr als $^1/_{30}$ Gran auf einmal, den man aber dann alle zwei Stunden und öfter nehmen lassen kann.

Unangenehme Zufälle habe ich bei diesem heroischen Mittel nie erfahren.

[1] (Badische) Mediz. Annalen von 1836. Bd. 2. Hft. 1. S. 58.

Notiz über die Heilung wunder Brustwarzen.

Vor einigen Jahren habe ich in einem Aufsatze der (badischen) medizinischen Annalen [1] eines Pariser Geheimmittels gedacht, welches die Schrunden an den Brustwarzen der Säugenden unfehlbar heilt, und meine Erfahrungen darüber mitgetheilt. Für diejenigen, welchen jene Zeitschrift nicht zur Hand ist, setze ich den Titel und die Adresse des Arkanums hier noch einmal aus. Es heißt: **Cosmétique infaillible et prompt contre les gerçures ou crevasses aux seins et autres, composé par I. I. Ph. Liébert, Chimiste, breveté du Roi. Le dépôt général est à Paris chez Mdme. Delacour, Rue St. Honoré. No. 69.** Es ist auch stets vorräthig bei G. C. Clauer in Frankfurt a. M. zu finden. Es wird in Fläschchen mit einer rühmenden Brochüre umwickelt und von zwei sehr feinen bleiernen Warzenhütchen begleitet ausgegeben, und besteht in einer hellbräunlichen durchsichtigen, etwas opalisirenden Flüssigkeit. Die Gebrauchsweise ist, daß das wunde Wärzchen der Säugenden damit betupft, und dann mit dem Hütchen bedeckt wird, und das so oft, als das Kind getrunken hat. Ehe die Frau es an die Brust legt, werde das Wärzchen erst sorgfältig mit lauem Wasser abgewaschen.

[1] Heidelberg 1836. Bd. 2. Hft. 4. S. 517.

Meine seitherigen Erfahrungen bestätigen die Wirksamkeit des Mittels vollständig. — Ich vermuthete damals als seinen Hauptbestandtheil essigsaures Blei, obgleich dessen Unzulänglichkeit gegen dieses Uebel mir die Anwesenheit noch anderer Stoffe darin wahrscheinlich machte. Eine weitere chemische Untersuchung nun aber belehrte mich, daß das Bleisalz nicht essigsaures, sondern salpetersaures Blei sei. Die übrigen Bestandtheile sind dann wahrscheinlich nichts weiter als ein färbender Stoff, etwa von Alkannawurzel, ohne Zusatz von Gummi oder eines andern Schleims, der das Blei niederschlagen würde. Die Gegenprobe auf die Richtigkeit dieser Analyse war denn die Anwenduug des salpetersauren Bleis in Auflösung (etwa 10 Gran in 1 Unze Wasser) gegen die erwähnten Schrunden, und der Erfolg war derselbe wie mit dem Pariser Cosmeticum. Von den ersten Befeuchtungen an nimmt der Schmerz nicht mehr zu, lindert sich bald, und die Wunden, die oft bedeutenden Substanzverlust aufweisen, heilen in acht bis vierzehn Tagen, indem sie sich erst mit einem weißen Häutchen überziehen, das später zur unsichtbaren Narbe wird. Die Hütchen beschlagen sich innen mit einem weißen Ueberzuge, dem Bleisalzniederschlag.

Bei der Erfolglosigkeit und Unwirksamkeit aller bisher angewandter Mittel gegen die Warzenschrunden der Säugenden, wovon ich eine Anzahl in obigem Aufsatze erwähnte, und deren Menge sich noch sehr vermehren ließ, halte ich die Auffindung eines zuverlässigen Heilmittels für wichtig, und empfehle das salpetersaure Blei als ein solches der Aufmerksamkeit meiner Kollegen.

Nicht allein gegen dieses Uebel, sondern auch gegen andere ähnliche Hautrisse und Schrunden habe ich es bewährt befunden, wie auch das französische Büchlein verspricht. Die schmerzhaften Schrunden der Hände, wie sie bei trockner

spröder Haut besonders im Winter und bei der arbeitenden Klasse vorkommen, vernarben bei dessen Anwendung; für aufgesprungene Lippen ist es ebenfalls zu empfehlen; so bin ich überzeugt, daß das eigenthümliche Lippenübel, von dem F. Pauli in den Medizinischen Annalen[1] spricht, besser durch salpetersaures Blei geheilt worden wäre. Ich bin selbst zu dem Glauben geneigt, daß die aufgesprungenen Frostbeulen vielleicht dadurch am ersten Hülfe erfahren.

[1] 1838. Bd. 4. Hft. 4. S. 583.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vorwort	III
Medizinische Zustände	VII
Ueberblick des gegenwärtigen Zustandes der Medizin	1
Naturphilosophie	19
Broussaisismus	23
Pathologische Anatomie	29
Homöopathie	34
Naturgeschichtliche Schule, organische Medizin	56
Natürliches System von Schönlein	87
" " " " Eisenmann	93
" " " " Jahn	99
" " " " Stark	102
Forschungen im Reiche der Krankheiten	119
Neuralgia coeliaca	121
Eine Gruppe von Herzkrankheiten	168
Zur Behandlung des Gesichtsschmerzes	232
Einige Heilwirkungen des salpetersauren Silbers	246
Notiz über die Heilung wunder Brustwarzen	254

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volz, Robert Wilhelm

Medizinische Zustände und Forschungen im Reiche der Krankheiten

Pforzheim 1839

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.162
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741845-1